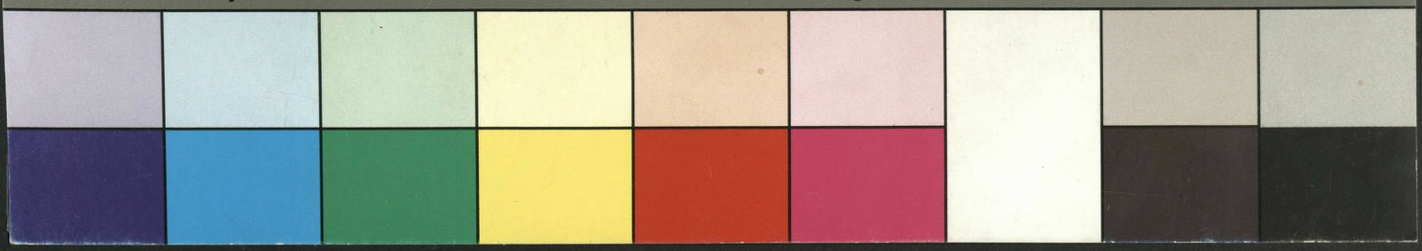
Inches 1 2 3 4 5 6 7 8

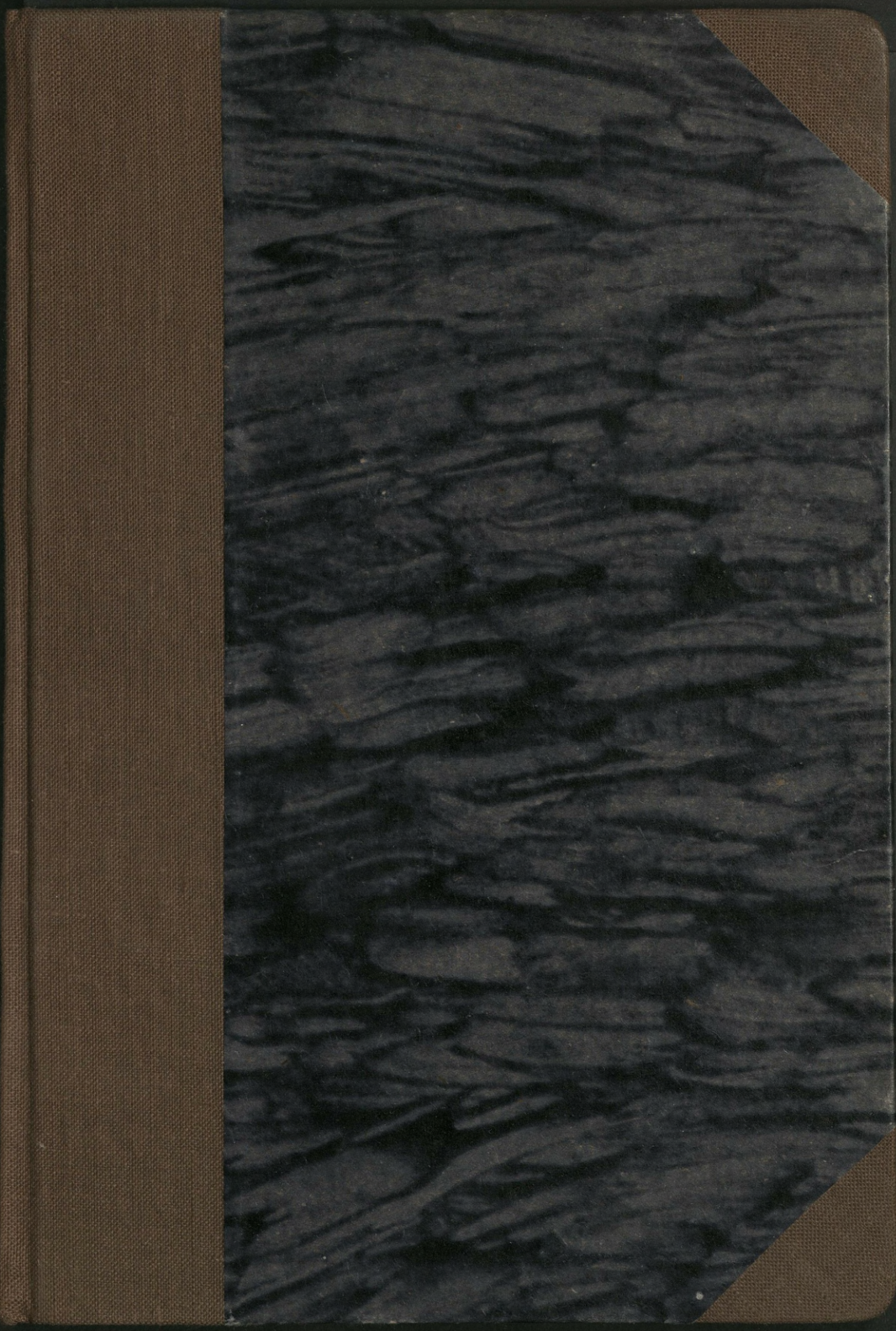
Centimetres 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19

Colour Chart #13

DANES-PICTA.COM

Blue | Cyan | Green | Yellow | Red | Magenta | White | 3/Color | Black





Grey Scale #13

R G B WH GR BL C M Y K

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

DANES-PICTA.COM

Part Code ST1316

FACHSCHRIFTEN ZUR POLITIK UND STAATSBÜRGERLICHEN ERZIEHUNG

HERAUSGEGEBEN VON PROF. DR. ERNST v. HIPPEL-KÖNIGSBERG

WEHR-GEOPOLITIK

L. inw. 5609.

WEHR-GEOPOLITIK

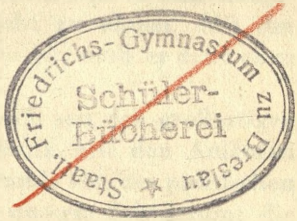
GEOGRAPHISCHE GRUNDLAGEN EINER WEHRKUNDE

VON

KARL HAUSHOFER

PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT MÜNCHEN
UND GENERAL A. D.

2. Auflage



1934

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG / BERLIN

327.2 : 355.47

Alle Rechte vorbehalten.

Copyright 1932 by Junker und Dünnhaupt Verlag, Berlin.

27870/2



Druck der Hofbuchdruckerei von C. Dünnhaupt, G. m. b. H., Dessau.

VORWORT

Wer dem gedrängten Inhalt dieses Bandes gerecht werden will, wird ihm zu gut halten müssen, daß er — im Rahmen einer Sammlung von Fachschriften zur Politik und staatsbürgerlichen Erziehung — die Wehrerfahrung eines langen, in steter erdkundlicher und geschichtlicher Beobachtung verbrachten Lebens, dessen beste Jahre praktischer Wehrleistung in Inland und Ausland und im Kriege gehörten, in knapper Form auf wenig mehr als hundert Blätter zusammenpressen sollte. Damit erging es dem Verfasser gewiß nicht schlechter, als vielen Andern in deutschen Landen, die mit einem für weite Siedelungen bereitgelegten Baustoff nun zunächst einmal einen Notstall errichten müssen, um die wichtigste lebende und fahrende Habe zu schützen.

Lange Erfahrungsreihen, für die Belegstoff in Stößen bereitlag, mußten mit wenig Worten abgetan werden. Als Werturteile in kurzen Sätzen erscheint, was in ungebrochener Kausalkette seit vier Jahrtausenden bewiesen werden kann. Der Kundige wird fühlen, wie viel an äußerlich unsichtbarem Unterbau unter dem dürftigen Notdach unterm Boden steckt; wie weit es auch dem ungeschulten, kriegsgeschichtlich, wehrgeographisch unvorbereiteten Leser zum Bewußtsein oder Gefühl kommt, an den er sich hauptsächlich wendet, vermag der Verfasser nicht zu ahnen. Mit der Versicherung, daß diese Unterlage vorhanden ist, muß er dann eben das Vertrauen des Lesers anrufen.

Zusammenfassendes in dieser Art findet sich seit den großartigen Bruchstücken und Aphorismen von Clausewitz, seit den Anläufen Ratzels, eine volkstümliche deutsche Wehrkunde von der politischen Geographie her zu schaffen, nur wenig in unserm Schrifttum; die Anordnung dieser Fachschriften-Sammlung weist auch die benutzte und nutzbare Literatur nur ausnahmsweise nach; wer sich aber an die Verfasser-Namen im Text hält, findet bei gutem Willen auch weiter zu ihren Werken.

VORWORT ZUR II. AUFLAGE

„Wehr-Geopolitik" — so hatten Herausgeber, Verlag und Urheber ein Heft ihrer Fachschriften zur Politik und staatsbürgerlichen Erziehung genannt, das vor dem Umschwung dem Tätigwerden (Aktivieren) der Schätze von Einsichten zur Wehrkunde dienen sollte, die unzulänglich genützt in der politischen Erdkunde und allen ihren Nachbargebieten steckten. Weil damals der Staat diese Pflicht seines Kampfes ums Dasein noch nicht anerkannte, mußte im stärksten Maß der Selbsterziehungswille des Einzelnen wachgerufen werden. Der vorausgesehene, durch die Geopolitik rastlos mit vorbereitete Wandel gab der Wehr-Geopolitik eine unerwartete Wirkungsbreite. Daher die Notwendigkeit einer zweiten, zunächst unveränderten, verbilligten Auflage. Daß sie völlig unverändert erscheinen konnte, obwohl die Volks-Erneuerung dazwischen fiel, das beweist vielleicht am besten durch die Gewalt der Tatsachen, wieviel Fähigkeit zur Vorausschau richtige geopolitische Schulung dem Einzelnen, Gruppen und einem ganzen Volkstum freimachen, vielleicht auch anerziehen kann.

Darin liegt die beste Rechtfertigung der Wehr-Geopolitik für ihre denkenden und handelnden Leser!

München, am 9. November 1933
dem Verfestigungstage alter Kriegsfreundschaften.

K. Haushofer.

INHALTSVERZEICHNIS

Einführung 9

A. Geopolitische Grundlagen des heutigen Wehrwesens 11

I. Der Begriff geographischer Wehrkunde; Wehrgeographische Empirie; Einteilung; Begriffsbestimmung und Fachsprache . . 11

II. Geist und Geschichte des wehrgeographischen Schrifttums . . 24
Vorbilder und Wege praktischer wehrgeographischer Vorbereitungsarbeit. Die idealistische Seite der geographischen Wehrkunde.

III. Lage. Ausdruck und Bewußtsein des Lagenwerts. Der Raumbegriff in der geographischen Wehrkunde 34

IV. Aufbau (Struktur); Kernräume; Zellengefüge; Grenzen . . . 48
Vorwalten allgemeiner oder spezieller Wehrgeographie?

B. Wehrkunde und wehrgeographische Teilbegriffe aus der physischen Erdkunde 62

V. Der ozeanisch-kontinentale Gegensatz in der Wehrgeographie. Wehr-Meereskunde (Wehr-Ozeanographie). Wehrgeopolitik der Inselreiche. Kontinental-Wehrkunde. Spezielle Wehrgeographie der großen Festlandstaaten in ihren Ebenen und Weiten . . . 62

VI. Küsten; Wasserfurchen; Höhenformen und Höhenlagen . . . 78
Küstenbestimmte (litorale) Wehrgeographie. Wehrkunde der Flüsse, Ströme, Binnengewässer und Wasserscheiden. Hochland-Wehrgeographie. Wehrkunde des Gebirgs. Alpen im Kriege.

C. Biogeographische Wehrkunde 97

VII. Wehrgeographische Rolle der Bodenbedeckung; Tropische und australische Wehrgeographie; Wehrgeographie der Ruinenlandschaft; Kultur und Wehrkraft; Biogeographie der kulturveränderten Landschaft 97

D. Anthropogeographische Dynamik 109

VIII. Das Kräftespiel des Bodenständigen und Bodenvagen in der Wehrkunde. Statik von pagus, polis, imperium in der Wehrgeographie. Wehrgeographische Folgen der politisch-geographischen Dynamik 109

E. Wehrtechnische Anthropogeographie der übersteigert kulturveränderten Landschaft 119

IX. Wehrgeographische Problematik der Großstadt im Kriege; Wehr-Landschaft; Geographie der Wehr- und Schutzbauten; die Verkehrsvorbereitung für den Wehr- und Kriegs-Gebrauch; vorbeugende Wirtschafts-Anlagen; Kriegshafen und Festungsbau . 119
Schätzungsmöglichkeiten der wehrgeographischen Energie von Lebensformen; wehrgeographische Klarstellung und Verfolgung von Zukunftslinien.

F. Wehrgeographische Bewegungsfreiheit? 131

X. Luftwehr und Erdoberfläche. Wehrgeographische Verkehrslehre. Schluß 131

EINFÜHRUNG

Die wehrwissenschaftlich führenden Großvölker des XIX. Jahrhunderts: Angelsachsen zur See, Deutsche und Franzosen zu Land, hatten auch wehrgeographisch ein so überragendes Schrifttum mit einem solchen Dauerwert aufgebaut, daß die Frage berechtigt ist, ob nach dem ungeheuren Rückschlag des Weltkriegs, den es doch nicht verhindern konnte, überhaupt weiterhin Fortführung des Schrifttums zur Wehrkunde im sinkenden Europa Sinn habe.

Selbst die gewaltige Zusammenfassung von Napoleons I. Lebensarbeit in den Bänden seiner Korrespondenz, die Schilderung ihres Entstehens durch den Erklärer seiner wehrtechnischen Erziehung, Colin, ihr Weiterbau durch seine großen deutschen Gegner von Scharnhorst und Clausewitz bis Moltke und seine Rückerwerber in Frankreich: Gilbert, Bonnal, Foch; die Erneuerung von Nelsons Beispiel durch Mahan zur See: das Alles hatte, vielfach vor einem solchen Ausgang warnend, die europäischen Mächte dennoch nicht hindern können, sich gegenseitig zugunsten der größeren Räume Amerikas und Eurasiens aufzuarbeiten. Kein Kriegsphilosoph, selbst vom Range eines Clausewitz, hatte Mitteleuropa zu seiner Betrachtungshöhe emporreißen, geschweige denn auf ihr halten können. Woher nimmt, angesichts einer so furchtbaren Lehre der Geschichte, „daß die Völker nichts aus ihr lernen" — (obwohl einzelne, dadurch überlegene es eben doch tun!) — ein Nachfahr den Mut zur Fortführung ihres Werkes im Jahre der Abrüstungskonferenz?

Weil ihm sein wehrgeographisches Gewissen sagt, daß die in einem Grad wie selten zuvor von Lüge erfüllte Welt in Wirklichkeit von Waffen starrt, daß Wehrinstinkt und Wehrkunde notwendiger ist als je für solche Völker, die nicht untergehen wollen. Was also nicht an Wehrwillen — der aus Tiefen der Volksseele strömt —, sondern einfach an objektiven bodenwüchsigen, erdhaften Zügen wehrgeographischer Art im Antlitz der Erde sein Tatsachensinn einem wehrwissenschaftlich geschulten Vertreter der

Erdkunde zeigt: d a s sollte dieser schmale Band, bewußt auf den Schultern größerer Vorgänger stehend, zusammenfassen. Denn — bei aller Verehrung für Clausewitz, Ritter, Roon, Moltke . . .: wer heute Erdkunde etwa nach den Kollegien-Heften Kants lehren wollte, so reizvoll sie noch heute zu lesen sind, dem würde doch Wesentliches aus seinem erweiterten Gesichtskreis fehlen: tiefer schürfen kann man nicht als sie, wohl aber an ihrem Werk weiterbauen und Einsicht in die Forderung des Tages für heute und morgen gewinnen!

A
GEOPOLITISCHE GRUNDLAGEN DES HEUTIGEN WEHRWESENS

I.
DER BEGRIFF GEOGRAPHISCHER WEHRKUNDE; WEHRGEOGRAPHISCHE EMPIRIE; EINTEILUNG; BEGRIFFSBESTIMMUNG UND FACHSPRACHE

Wäre der Friede so sicher den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind, und das tausendjährige Reich im Schatten oder Lichte des Völkerbundes und anderer Bünde, wie USA. und SSSR. so nahe, wie einige der Edelsten und Ehrenwertesten unter ihnen glauben: die Erdkunde könnte getrost Alles, was mit Wehrkunde an Erscheinungen im Raume zusammenhängt, der Geschichte überlassen. In ihren Blättern würde man auch die am deutlichsten ins Antlitz der Erde geschriebenen geographischen Grundzüge der Wehrkunde aufschlagen und ihre geopolitische Bedeutung für die Vergangenheit einer Menschheit entziffern können, die sich mit den wehrgeographischen Eigenschaften einer freizügig und friedlich gewordenen Erde nicht mehr für ihre Gegenwart und Zukunft zu befassen braucht.

Nur in der Vergangenheit würde man noch die vergessenen und verwischten, so oft mit Blut geschriebenen Runen zu lesen brauchen, die durch mehr als sechs Jahrtausende entzifferbar, dennoch für immer das Zeugnis an die Wand schrieben, daß sich auch homo sapiens nur sehr langsam dem Wüten des Kampfes ums Dasein entrungen habe.

Aber selbst seit nur mehr Unvorsichtige, wie jüngst Chiang Kai Shek, das Wort „Krieg" in den Mund nehmen, während Andere die Sache gebrauchen, ohne den Namen zu nennen und ihn durch „Wehr", „Sicherheit", „Sûreté", „Safety", „Blockade", „Sanktionen" und Worte ähnlichen Sinnes ersetzen, sehen wir mindestens die Schutzbedeutung wehrgeographischer Züge von Siedelungsräumen nicht verringert. Wer ihre Gunst besitzt, vermag auch nach dem Aufbau des Völkerbundes dem Druck Anderer Stand zu halten, wie der Reihe nach Ankara-Türkei, Sowjets, Italien, Bolivia, China

gegenüber England, Japan; wem diese Gunst in geringerem Grade zu Teil ward, oder wer ihrer beraubt worden ist, der muß sich fremder hoher Hand fügen, wie Deutschland, Griechenland, Paraguay, Mandschurei, China gegenüber Japan, Nikaragua und viele andere.

Der Begriff der Wehrgeographie — soweit wir die Grundlagen des heutigen Wehrwesens in ihren bodenverhafteten, erdbestimmten, geopolitischen Zügen aus ihr gewinnen — geht im Grunde aus Begriffsbestimmungen wissenschaftlicher Politik (political science), der Geopolitik und politischen Erdkunde hervor und ist von ihnen untrennbar. „Militär-Geographie", Topographie, Strategie und Taktik, Operationslehre, Logistik als Schlagworte sind in der Regel viel zu eng gefaßt; sie alle laufen Gefahr, Wesentliches zu übersehen. Für kaum eine notwendige Eigenschaft ist die Gefahr der Ressort-Enge so tödlich, wie für die Wehrtüchtigkeit im Kampf ums Dasein. Für Jeden, der dabei eine Führerrolle spielen will, ist die Voraussetzung eigentlich Beherrschung des Gesamtgebiets mindestens der Erdkunde im weitesten Sinn, der Geschichte und der Staatswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften sowie der Gesellschaftslehre (Soziologie). Daher die Seltenheit überlegener Wehrkunde, so sehr sie gerade in einem demokratischen Staatsgefüge Volkssache sein müßte — je schrankenloser die Führerwahl sich austobt, um so mehr, da mindestens in Athen keiner vor der Wahl zum Strategen sicher war.

Wehrkunde, als der allgemeine Begriff, ist die Lehre von der Selbstbehauptungskraft einer Lebensform überhaupt und ihrer Gesamtheit; unter ihr übt die Wehrgeographie (die geographische Wehrkunde) nur eine Teilfunktion aus — soweit diese Selbstbehauptungskraft mit der Erdoberfläche und ihrer Gestalt in Grundriß und Aufriß, ihrem formbestimmten, erdgegebenen, klimabeeinflußten Leben in Verbindung steht, insofern Wehrkraft Zuschuß aus Landesart, Klima und menschenbestimmten Erscheinungen erfährt und Wehrwille das Gesicht der Landschaft ändert.

Dieser Wehrwille selbst ist etwas Anderes; sein Fehlen kann die stärksten naturgegebenen Wehrelemente nutzlos machen, so z. B., wenn die engsten Pässe nicht verteidigt werden, oder wenn im Eis eingefrorene, verwahrloste Fregatten den Husaren (Pichegrus in Holland) zur Beute fallen, statt rechtzeitig in See zu gehen; oder wenn Feuerwehr zum Vorteil des Landesfeindes die zum Schutz der Heimat vor ihm in Brand gesteckte Elbbrücke löscht, wie bei Wittenberg 1806. Fehlen oder Vorhandensein des Wehr-

willens ist ein ethnopolitisches völkerpsychologisches Problem — aber selbst in reiner Ethnopolitik und Rassen-Politik können zu 25—30 % erdgebundene Kräfte stecken und sich auswirken.

Sehen wir zunächst von dieser Fragestellung ab, die schnell zu Werturteilen verführt, so gibt uns für die leichter zu fassende technische Seite Vaughan Cornish konzentrierte englische Weltkriegserfahrung, indem er behauptet: „Reichswehrgeographie muß die Basen, die Ausgangsbereiche (agricultural and mining bases) der Gemeinschaften, die „barren regions" (Hemmungs-Räume), frontiers zwischen ihnen und die Linien und Knoten der politischen Teilräume (political divisions) der Erde vergleichen." — „Diese sind in hohem Maße Ausfluß der natürlichen Teilräume; ihre Grenzen (boundaries) künstliche Schranken (barriers) der Wirtschaftskarte"; und rationalistisch müsse man zu brauchbaren Ergebnissen kommen, „wenn man natürliche Scheideräume, wirtschaftspolitische Grenz-Zonen, Machtkarten auf Verpflegsbasen, Frontierdistrikte, Hemmzonen und Verbindungen übereinander photographiere".

Kennzeichnend ist ja auch, daß Vaughan Cornish seinen Abschnitt I (Geography of population and efficiency) vom pazifischen Weltbild aus beginnen läßt. Mit Amerika jeweils am Rande der Weltkarte, mit sehr kennzeichnenden Vernachlässigungen stellt er die nutzbare Landfläche der südlichen gemäßigten Zone zur Tropenzone und nördlichen gemäßigten im Verhältnis $4^1/_2$ zu 19 zu 26 dar und gruppiert in die Mitte die großen Menschendruckgebiete der Alten Welt: das europäische mit 400 Millionen, das indische mit 350, das chinesische mit 450, das eurasiatische Russo-Sibirien mit 160 Millionen Einwohnern. Eine nur vom Suezkanal durchbrochene Wüsten- und Nomaden-Region trennt die Menschenmassen der Monsunländer und die rund 150 Millionen Afrikas von den an Zahl geringeren Weißen; die Durchfahrt unter dem Einfluß von Singapore scheidet hier wieder die kontinentalen Massen vom „Inselland", den 90 Millionen des Japanischen Reichs mit 65 Millionen Rassenjapanern, den 60 Millionen Malaien, den 6 Millionen Australiens, den $1^1/_2$ Millionen Neuseelands, während in Amerika 130 nordgermanische Millionen (10 Millionen Kanadas und 120 Millionen der USA.) durch die doppelt gezeichnete Panama-Zone von 40 (zu gering geschätzt!) iberischen Millionen abgesetzt werden. Die weiße Überlegenheit und Leistungsfähigkeit ist diesem nüchternen Rechner erst Ergebnis des 18. Jahrhunderts (Kohle!). „Strategische Geographie" ist ihm

„ein Derivat der Wirtschafts- und Macht-Geographie (political geography)".

Andere wieder, wie Steinmetz, lösen die Wehrgeographie rein soziologisch auf (Soziologie des Krieges, Leipzig 1929); dritte wickeln den unbequemen Stein in Papier oder stumpfen die Schere des Rechts an ihm ab. Jean Brunhes hat sogar eine Theorie der „destruktiven Wirtschaft" geographisch entwickelt. Jedenfalls hat die Selbstverständlichkeit, mit der wir ohne Nebensinn die Worte: Kriegsgeschichte, Kriegstechnik, Kriegswirtschaft oder Wehrpolitik gebrauchen, leider für Kriegs- oder Wehr- oder Militär-Geographie kein Gegenstück. Militärgeographie hatte zuweilen sogar einen unangenehmen Beigeschmack, dem sich Berufssoldaten, die sie trieben, durch Gebrauch von Strategie, Operationslehre, Generalstabswissenschaften einerseits, durch Taktik, Topographie, Gelände-(Terrain-)Lehre andrerseits zu entziehen suchten. Dabei wurde natürlich von jedem Wissenden die Wichtigkeit des Kriegs-, Operations-, Gefecht-Schauplatzes, des Schlacht-, Gefechts- und Kampf-Feldes und seiner besseren Kenntnis unumwunden anerkannt. Gerade den erfolgreichsten Führern, von Caesar über Condé, Friedrich dem Gr., Napoleon, Moltke — alle zugleich Geographen von Rang — verdanken wir ja doch die feinsten Belege für die Bedeutung der Wehrgeographie. Daneben steht freilich für die nachstrebende Jugend das zweideutige Wort des Erasmus: „Dulce bellum inexpertis."

Clausewitz und Jomini gelten uns als Neupräger der Begriffe unter dem Rieseneindruck von Napoleons I. wehrgeographischer Leistung. Von hier ab und von den durch Mahan vertieften Wegmarken seines ozeanischen Gegenspielers Nelson beginnt die moderne Wehrgeographie. Aber hier liegt nur ein Ausgangspunkt, von dem sich die Entwicklung durch die Intensivierung der See-, Land- und Luftwege und der auf ihnen wuchtenden Streitmittel lawinenartig verbreitert, ohne daß die Führung dieser Werkzeuge durch den Menschen gleichen Fortschritt gehalten hätte. Damit trat ein Überwuchern des Technischen über das Persönliche ein; die Bedeutung der Mechanik, Technik, wie auch des wehrgeographisch Erarbeitbaren wurde vergrößert. Wie weit aber auch die Grenzen des Lehrbaren?

Hier weisen uns vergleichende Beobachter von Rang, wie Jan Hamilton, als Zeiger am Druckmesser nach, daß wir es mit einem schwankenden psychischen Niveau der verschiedenen Kriegführungen zu tun haben, und daß ein Feldzug im Jahre 1870 auf

einem viel höheren geführt werden konnte, als etwa 1904/5 (in der Mandschurei) — ganz abgesehen von der örtlichen Gunst oder Ungunst.

Damit ständen wir vor der Frage nach den Grenzen der Lehrbarkeit wehrgeographischer Erfahrung, einer entscheidenden für ein künstlich wehrgeographisch traditionslos gemachtes Volk. Die Lehrnotwendigkeit (Friedens-Vertrag Ziffer 177) muß gerade in demokratischen Lebensformen besonders betont werden, und sie wird es auch in Frankreich und US. Amerika, von wo aus man die Welt ja „sicher für Demokratie gemacht" hat. Viel weniger dringend ist sie gegenüber dem größeren Wehr-Instinkt monarchischer, auf einheitliche Kraftübung eingestellter oder aristokratischer Organisationen, wie z. B. Japan, die auf Selektion, Auslese, Dauer der Macht von Minderheiten ohnehin eingerichtet sind.

Allein die Warnung wehrgeographisch Ahnungsloser vor so vieldeutigen, deshalb gefährlichen Schlagworten, wie „sûreté", „potentiel de guerre", bedarf einer gegensätzlichen Erziehungswirkung, einer Art Schutzimpfung dagegen.

Als Erziehungswege und Methoden stehen zwei große Möglichkeiten vor uns: Selbsterziehung und Schule. Napoleon I. mit seiner beharrlichen wehrgeographischen Selbsterziehungsarbeit, Moltke mit seiner strategischen Schulbildung, die auf beiden fußende Synthese der französischen (Foch) und der deutschen Kriegsakademien, beider ozeanische Weitung durch den starken Einfluß des Amerikaners Mahan, zeigen die reine Soldatenlinie; eine mehr geographisch beeinflußte läuft über Scharnhorst und Clausewitz, Ritter, Ratzel und Kjellén mit einem angelsächsischen Einschlag von Mahan und Mackinder. Sie treibt ihr Fahrzeug im Zeitenstrom nicht ohne Gefahren schulmäßigen Festfahrens weiter, von dem es immer wieder mit beschädigten Platten losgeeist werden muß. Denn „die Erde wird täglich neu verteilt"; und gerade der Eng- und Kleinräumige vergißt leicht, die Macht, unsere Heimat nach außen zu tragen („power of carrying our home outward"), bei den groß- und weiträumigen Konkurrenten in Rechnung zu stellen. Auch das Raumproblem, wie es (seit Malthus) Keynes, Gregory, Sapper (mit seiner Vitalitätskarte der Erde) ausgestaltet haben, ist im tiefsten Grund wehrgeographisch: Infiltration? Unterwanderung? oder Überschiebung? — ist hier die Frage.

Beispiele für die Zusammenhänge gibt es genug. Wo ist die Grenze des Druckes und der Druckabwehr gegenüber der Unter-



wanderung in Rassen- und Einwanderungsfragen? Die „Angreifer-Feststellung", erst jüngst in der Mandschurei so schwer zu lösen, schon 1924 in Genf hervorgetretene, ist doch eine wehrgeographische Frage erster Ordnung. Aber wann tritt diese, wann jene Wendung bei einem „Kampf um den Rhein", wie ihn Stegemann oder Bertheau schildern, in scharfem wehrgeographischen Scheine so deutlich in den Vordergrund, daß hier Licht und Schatten eindeutig in klaren Scheidungen fallen?

Solche Erkenntnisse leiten von selbst über zur Geschichte und Empirie, deren Ergebnisse natürlich leicht durch eine falsche Ideologie des Wehrgedankens getrübt werden, hinter der sich ebenso leicht Imperialismus verkappt, während die echte, wahre Wehr-Ideologie sich zunächst um Wachhalten von Lebensform- und Grenzlandinstinkt bemüht und bei dem gegenwärtigen Zustand von Mittel-Europa wahrlich alle Kräfte dafür nötig hat.

Wie eine empirische Erfahrungsreihe über politische Geographie lange vor der bewußten Erfassung ihrer Bedeutung bestand, so hat es auch eine Empirie der geographischen Wehrkunde lange vor ihrer Theorie gegeben. Die Einrichtung der wissenschaftlich geschulten Privatsekretäre z. B., der „Kundschafter", die den Führern dafür den Stoff zusammenzutragen hatten, kannten Hellenen und Römer lange vor den Briten, wie die Herrenmenschen der vorderasiatischen, ägyptischen, persischen, indischen und chinesischen Großreiche lange vor Mongolen-Kaisern und Russen-Zaren. Gerade diesem Typ (Polybius; Prokop!) verdanken wir viele wehrkundliche Studien, die in Keilschrift und Hieroglyphen, in Achämeniden-Inschriften und Papyri, Commentare, Periploi und Annalen eingingen. Nur hat sich der wehrgeographisch zu erfassende Raum um die Erdoberfläche seit jenen Zeiten mächtig erweitert: allein im Aufriß zu dem Hochflugrekord von 12 km, den Flughöhen der Geschütze von 40 km zur Beschießung von Paris bis hinab zu den durch Echo-Lot der Kriegsschiffe erfaßten Ozeantiefen von 10 km und den Erdbeben-Wellen-Abprallschichten (zugänglich jenen Explosionen, mit denen z. B. die wehrgeographisch so wichtigen neuen Erdöl-Lager nachweisbar sind). Im Grundriß umfaßt er den ganzen Planeten. Nicht nur von der reinen Biologie und Technik, auch von geisteswissenschaftlich der reinen Erdkunde fremden Disziplinen, namentlich auch von der Heilkunde her und von der Seefahrt aus ist die Wehrgeographie bereichert worden. Es genügt, Namen wie Ktesias, Nearch, Siebold, Baelz zu nennen.

Auch die Empirie freilich trägt früh die Sehnsucht nach Dauer und Verkörperung, nach Verewigung in Erz und Marmor, nach Kodifizierung in sich. Denkmäler; Tagebuch; Kommentare; Aktenhäufung leiten ihre Zufalls-Ergebnisse und Funde hinüber zu dem bewußten Urkunden- und Zeugenstoff der Geschichte. Darius; Caesar; Baber und Akbar, alle mächtige Erweiterer des wehrgeographischen Einblicks in der Praxis, sind zugleich berühmte Tagebuchschreiber; sie werden weit übertroffen von Napoleons riesiger Schreib- und Diktatleistung oder den Bänden von Moltkes gesammelten Werken. Ein Krypto-Mystizismus treibt viele unter ihnen vorwärts, manche über die Kraft hinaus; und von mehr als einem sind groteske Irrtümer erhalten, wie der Jubel Alexanders in seinem Brief an Olympias, daß er die Nilquellen entdeckt habe, als er an der Indusklamm stand; oder der zornige Protest des Columbus gegen die Annahme der Entdeckung eines neuen Weltteils, da er doch die Ostküste Asiens von Westen her gefunden zu haben glaubte, und ein angeblich vorhandenes Amerika nur als Hindernis auf diesem Wege empfand.

Ein reizvoller Rhythmus von Klein- und Großräumigkeit geht durch die Weltgeschichte; dem aktiven Hellenismus des Alexanderzugs folgt der skurrile des Alexandrinertums; indische Großreiche strecken die Hände durch die Gandhara-Pforte, Westzüge der Chinesen suchen den abendländischen-römischen Partner just, wenn dieser zurückweicht; das Gegenspiel von der Erstarrung überwuchernder Konvention und von kühnem Überlieferungsbruch mit Unterwerfung des bezwungenen Raums (als Siegespreis seiner Erschließung) kann man regelmäßig als räumliche Empirie-Erscheinung im Wellengang verfolgen. Verkehrsverlagerungen von mediterraner zu atlantischer und pazifischer Periode sehen wir am Werk, beschäftigungslose Massen freizumachen, ins Fluktuieren zu bringen. Gerade die zweite ozeanische Wende im 15. Jahrhundert liefert aus den verödenden Landverkehrswegen und ihren Warenzug-Begleitern Landsknechte und Konquistadoren, ruft allgemeine Raumerweiterung in Ost und West und Zahlenvergrößerung der Heere im Abendland wie in Japan hervor. Mitteleuropa, Indien, China sind immer Menschenmärkte gewesen; der Gegensatz von Druck- und Saug-Gebieten, z. B. in der australasiatisch-pazifischen Frage bei den Einwanderungs-Verboten, bei der Teilnahme Indiens, der Negerheere am Weltkrieg sind eines der regelmäßigsten Dauermotive wehrgeographischer Dynamik.

Die Erkenntnis-Erweiterung durch den Reiz des Wehr- und Kampf-Motivs, durch Wehrrücksichten und Kriegshandlungen wird leicht unterschätzt.

Gewiß ist der Menschenhandel ein beschämendes Kapitel, namentlich für den zu engen deutschen Volksboden. (Friedrich Kapp: Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. Berlin 1864.) Aber mit solchen Söldnerscharen fuhren Gneisenau und York ihren wesentlichsten Lebenserfahrungen entgegen; durch fremde Dienste gingen Moltke, Goltz und Auler in der Türkei; Lafayette und Steuben in den USA.; Meckel in Japan; Körner in Chile; Kundt in Bolivia; gingen beide Forster als Begleiter Cooks in die Südsee; gingen die baltischen Träger der russischen Ostausdehnung: alle zugleich als wehrgeographische Erschließer und später — aus der ihnen so gewordenen Schulung heraus — Führer in Heimat und Fremde.

Gerade sie entschleiern den Trug-Gedanken der Ernährung des Krieges durch den Krieg, lehren erkennen, wie sehr Länder-Ballung und Reichs-Gründung zweierlei sind; sie vertreten die moralische Idee des Volkes in Waffen, denn sie sahen seine ethische Überlegenheit über die „Stehenden Heere". Dauerstruktur oder Augenblicks-Erfolg; Wert oder Masse; überlegene Handhabung der Verkehrsleistungs-Steigerung (Moltke und die Eisenbahnen!) oder Erstarrung befinden sich in steter Pendelbewegung. Es war doch ein Franzose, Jean Brunhes, der das Menetekel der „économie déstructive" an die Wand malte; ein deutscher Geograph, der den Begriff der „Raubwirtschaft" prägte, aus deren Folgen die Weltkrise emporstieg.

So erklärt sich auch die Erscheinung der Reichs-, Herrschafts-Müdigkeit: gerade so wie die wirtschaftgeographische der Boden-Ermüdung. Schlagworte wie „The lost dominion" können gültig geprägt werden; und Kondominien sind oft warnende Symptome des Erlahmens dafür. Ist Frühblüte, Hochblüte, Reife und Verfall eines Kulturkreises eines Reichs Gesetz oder Selbsttäuschung? Ist Rassen-Dauer oder Rassen-Erneuerung ein sicher führender Wegweiser? Muß dem Aufblühen, dem Wirtschaftsgleichgewicht Ruinenlandschaft, zuletzt die tote Landschaftsruine folgen, oder kann instinktive (China) oder bewußte Rassenhygiene der Erschöpfung vorbeugen, das Gleichgewicht erhalten? — Muß die Vitalitäts-Senkung der Bewußtheit des Übervölkerungsproblems örtlich zwangsläufig folgen, oder läßt sich ein Beispiel, wie das japanische von der Verdoppelung nach einer Trägestauung,

verallgemeinern? Darüber gibt zuerst eben doch die Empirie ihren Aufschluß — oft freilich zu spät.

Dann läßt sie als Niederschlag, was der Spaten aus Gräbern und Ruinenstätten an Zeugschaft zu Tage hebt: Denkmäler; Waffen; Reichskarten in Erz, Marmor und Diorit; später Uniformen, Geschoßtrümmer und immer mehr Papier; Stacheldraht; Beton; veraltete Wehrbauten; Kolonialstile; zahllose Biographien und amtliche wie nichtamtliche kriegswissenschaftliche Werke: unendlich verstreuten Lehrstoff für mühsame Sammelarbeit bewußter, einheitlicher Geschichts-Darstellung, erdumspannender Schilderung. Aus ihrem Ertrag ist in Jahrtausenden eine internationale Einteilung, ein Schatz von Begriffsbestimmungen, eine Fachsprache (Terminologie) der geographischen Wehrkunde erwachsen; zuletzt eine zusammenhängende Geschichte und ein eigenartiges Schrifttum. Aber Vieles, was in beiden längst zum alten Eisen geworfen wurde, führt dennoch sein zähes Leben in Denkmälern, Praxis und Fachsprache weiter!

Da sich die sonst in hohem Grad — auch in friedensfreundlichen Kreisen (Bloch) — international gewordene Kenntnis der Einteilung der Wehrkunde, ihrer Begriffsbestimmungen und ihrer Fachsprache gerade in dem künstlich auf Vorschuß-Abrüstung — abgesehen von der Schweiz und Tschechoslowakei — entwehrten Mitteleuropa immer mehr nur auf den im Verhältnis zur Volksmasse winzigen Kreis der stehenden Heere einschränken und sich an einer meist gefährdeten Stelle zu verlieren drohen, ist es unvermeidlich, breiter bei ihnen zu verweilen, als es ehedem nötig gewesen wäre.

Wenn schon allgemein die Bedeutung von gemeinverständlichen und klaren, gefährliche Irrtümer und Zeitverlust sparenden Namen und Namenfolgen, von schlagwort-artigen und Code-mäßigen Zusammenfassungen jedermann einleuchtet, so erst recht für die unter gespannten Umständen so sehr mit Zeit-Bruchteilen rechnende Wehr-Wissenschaft und Kriegskunst. Nicht minder bedeutsam ist sie für Verträge, die den Krieg und „Wirren" ausschließen sollen, wie Genfer Pakte, Kellogg-Vertrag u. a. Ohne weiteres erhellt der Wert der Eindeutigkeit der gewählten Vertragsworte, wie Auf- und Ab-Rüstung, Angriff und Angreifer, Blockade, Sanktion; Verkehrs-Weg-Schutz; Eisenbahnzone; direkte oder indirekte Strom-Verteidigung; Territorial-Gewässer.

Spart doch schon im „Telegramm"- oder „Code"-Verkehr ein gut gewähltes Schlagwort große Summen auf den Schlachtfeldern des Handels, des Verkehrs und der Wirtschaft, so auch eine durchgebildete „Befehlssprache", das Ergebnis langer Spracherziehung, auf denen des Krieges Blut- und andere Verluste, namentlich Zeit, die nach C. v. Alvensleben im Kriege etwa die Bedeutung hat, wie im gewöhnlichen Leben das bare Geld.

Geographische Grundunterschiede, wie der entscheidende zwischen kontinentaler und ozeanischer Auffassung, spielen auch dabei eine große Rolle. Wie subtil unterscheidet die deutsche Wasserkante, das Angelsachsentum, das Japanische Insel-Volk zwischen den verschiedenen, wehrgeographisch so bedeutsamen Ufertypen und Meeresteilen in ihrer Eigenart; wie lässig geht dem gegenüber mit seinen maritimen Bezeichnungen der Festländer vor. Umgekehrt stehen der unterschiedslosen Sammelbezeichnung: „Battle, Battlefield" der Seevölker im Deutschen und Französischen die subtilsten in Jahrhunderten ausgeprägten Unterscheidungen in einem so inhaltschweren Wort gegenüber! Wie scharf unterscheidet das Deutsche in der Wehrsprache zwischen Schlacht, Gefecht, Treffen, Kampf (Scherff), das Französische zwischen „manoeuvre pour la bataille" (Foch), „bataille rangée" und „combat". Ähnliches, wie für die Kriegs-, Gefechts- oder Kampfhandlung, gilt natürlich auch für ihren Schauplatz als Schlachtfeld, Gefechtstreifen, Kampf-Raum oder Kampf-Platz.

Zwischen das kriegsphilosophische Werk von Clausewitz: „Vom Kriege", seinen britischen Nachfahren Sir Reginald Custance („A study of War") und den philosophischen Soziologen Steinmetz, Hans Offes 1917 erhobene Forderung nach einer politischen Weltkunde und Wütschkes Kampf um den Erdball als am weitesten auseinandergestellte Landmarken der wehrpolitischen Volkserziehung reihen sich die Begriffe Wehrkunde, Wehr-Geographie, Militärgeographie als engere Wertungen mit schwankendem Umfang, aber in absteigender Reihe ein. Schärfer umrissen sind die Namen und Bezeichnungen festgelegt in der Militär-Topographie und Vermessungskunde mit ihrer Basis in der Gelände- (Terrain-) Lehre und dem wichtigen Ziel der Beherrschung der Kunst des Kartenlesens, -fertigens, -schaffens.

Innerhalb der Kriegs-Wissenschaften: Strategie (Logistik; Operations-Lehre vom Gebrauch der Gefechte und Schlachten zum Zwecke des Kriegs) mit dem helfenden „Generalstabsdienst", der militärischen Verkehrslehre, namentlich der wehrgeographischen

Bewältigung des Eisenbahnwesens; der Taktik (Lehre vom Gebrauch des Kampfes zur Führung des Gefechts); den Unterscheidungen zwischen Gefecht und Kampf (Scherff), mit dem Gebrauch der angewandten Befestigungs-, Waffen- und Verkehrslehre auf Gefechts- und Kampffeld ließen sich nach Art der Geopolitik boden- und erdbestimmte Zweige leicht unterscheiden.

Geo-Strategie z. B. ließe sich im Gegensatz zu einer papierenen mühelos ableiten. Aber wir wollen diese Haarspaltungen nicht vermehren! Klar ist dagegen wieder, daß es durchaus nicht gleichgültig ist, in welcher Reihenfolge die Begriffe bei Namen-Verbindungen und Zusammenfügungen aneinander gereiht werden. Berechtigtes geopolitisches Empfinden der Völker spricht sich darin aus! Wie selbstverständlich sagte Alt-Preußen Land- und Seemacht oder Landheer und Flotte und teilte seine Wasserkante in sechs Bezirke ein vom rechten östlichen Flügel herein, also vom innersten, ozeanfernsten Ostsee-Winkel ausgehend, nach der Reihe der Land-Armeekorps, statt nach der überseeischen Wichtigkeit! Umgekehrt spricht der ozeanbestimmte Japaner von „Kai-Riku-Gun", die Seemacht selbstverständlich der Landmacht voraussetzend, und nennt das am meisten ozeanische Yokosuka zuerst, dann Kure, Sasebo und Nihonkai. „Naval and military Geography of the british empire" fließt die selbstverständliche britische Überschrift; der Militär-Club heißt hingegen „Army and Navy" — alt-hannöverischen, also festländischen Erinnerungen gemäß.

Selbstverständliches Grenzgefühl findet seinen Ausdruck, wenn der Franzose Ténot ein wichtiges Buch überschreibt: „La frontière" —; Jedermann sucht vor 1914 ihren Hauptschwerpunkt in der „Frontière démembrée", nicht in den „Frontières naturelles" oder „neutres". „The Indian North-West-Frontier" lenkt anglo-indisches Grenzempfinden nach der einzigen Stelle, wo es sich kontinental sterblich fühlt. In ähnlichem Sinn spricht Uyehara vom Gefahr-Ferngefühl der Japaner. Gleiche Instinktsicherheit fehlt fast durchaus dem deutschen Volksboden, wenn sie sich auch für Ost- und Süd-Mark allmählich anzubahnen scheint.

„Strategic geography" fordert nach Vaughan Cornish strategische Grundsätze für das Studium der geographischen Tatsachen in drei großen Gruppen: Kernräume (Bases); Grenzsäume (Frontiers); Verkehrsbänder (Communications). Daraus ergäbe sich das Wesen einer „Reichs-Wehr-Geographie" (Geography of Imperial Defence). Auch wenn niemand das aus Angriffen aufgebaute Weltreich angreift, spricht es doch von „Abwehr!", wie Japan 1931 bei-

leibe nicht vom „Kriege", nur vom Schutz! Dennoch gilt dieser „Wehr" als Schlüssel einer erfolgreichen Strategie die Konzentration überlegener Kraft auf einem taktisch günstigen Gefechtsfelde — auch wenn es, wie in Flandern oder Mandschurei außerhalb des nationalen Raumes ist — also eine Synthese der Kampfesform des Stärkeren (Offensive) mit der Gunst der stärkeren Kampfesform (Defensive), wie sie die Karte in der Natur weist.

In diesem Sinn liegt Japans Wehrgrenze in der China gehörigen Mandschurei! Welche Rolle spielte denn auch die Weltkarte „The map" in St. James, dem Zentrum der Kundschafter; wie brachte Stevenson dem Briten die Suggestion der Karte nahe (On maps).

Trotzdem ein Weltreich von fast einer halben Menschenmilliarde, mit unterworfenen Kaiserreichen von 353 Millionen darin, nicht wohl aus bloßer Abwehr entstehen kann, wurde doch so oft das Odium des Angriffs, der feierlichen Kriegserklärung geschickt vermieden; ein Beispiel atlantischen Ursprungs, das beim Beginn fast aller pazifischen Kriege verständnisvolle Nachahmung findet! Wie töricht wirkte dagegen die Prahlerei: „Hier werden Kriegserklärungen entgegengenommen!" Richtige Erkenntnis der Tragweite wehrgeographischer Fachsprache hätte zum Wägen der Worte, zur Umgehung juristisch korrekter Kriegserklärung führen müssen, den Form-Wert von Worten besser erkennen lassen sollen. Wie verhalten klingen: „Unfriendly act" oder „grave consequences", ein Wort, dessen unvorsichtiger Gebrauch in den USA. einem sonst verdienten japanischen Diplomaten einen guten Posten gekostet hat. Welchen Sicherungsvorsprung hat bei internationalem Auftreten, wer nur in der eigenen, sicher beherrschten Sprache Verantwortliches sagt und nicht mit schlechtem Französisch oder Englisch prunkt und dann darauf festgenagelt wird. Was haben uns z. B. „Hunnen" und „Heiligste Güter" in ihrer Ausnutzung durch Gegner gekostet. Jedes starke Wort über die wohlabgemessene Fach-Sprache der Wehrkunde hinaus ist ein Wechsel, der nicht immer dann zur Einlösung präsentiert wird, wenn es bequem ist. Deutsche und französische Fachsprache in Moltkes, aber auch Gilberts, Bonnals, Langlois und Fochs Sprach-Gebrauch sichert vor einem vorzeitigen Überfahren der Warnsignale und Weichen mit durchgehenden D-Zügen! „Volldampf voraus." Zwei Bände aus Fochs bester Manneszeit, „Principes de la guerre" und „La manoeuvre pour la bataille", sind — neben Pierrons „Liaison des Armes" — Fundgruben für die französischen termini technici ge-

wesen. — „Es ist heilige Pflicht, vom Feinde zu lernen", war eine von den vielen Staatsweisheiten Altroms!

Auch die Grenz-Terminologie, bei uns wehrgeographisch von Verdy fortgebildet, verdient Beachtung. Das biologische, peripherische Organ, die Grenzzone, der Kampfstreifen zwischen Lebensformen (frontier) wird durch Grenzwall, Rain, Hag, Vermarkung, durch Grenzfixierung zur Linie, Mark im engeren Sinn, zur boundary oder frontier-line: er ist als Völkerrechts-Begriff, geisteswissenschaftlich, juristisch ein anderer, als naturwissenschaftlich und technisch; vgl. d. Verf. „Grenzen". Nicht alle, die von Grenzen reden, werden sich der Vieldeutigkeit dieses Begriffes bewußt, und des Unheils, das Unklarheit gerade hier anrichtet!

Auch an dieser Stelle aber offenbart sich der Wert schlagender termini technici, sicher führender Fachsprache für Staatsgebrauch, öffentliche Meinung, Presse! Wie grundverschiedene, durch J. März geklärte Vorstellungen knüpfen sich allein etwa an den vieldeutigen Ausdruck: „Stützpunkt" oder „Wachstumspitze"; in wie verschiedener Aufmachung sehen wir ihn zur Geltung gebracht, je nachdem kontinentale oder ozeanische Auffassung bei Gründung, Auswahl, Ausbau vorherrscht. Man vergleiche die festland-entstammten Mausfallen von Sebastopol, Wladiwostok, Kronstadt, Port Arthur, selbst Pearl Harbour mit dem gut ausgängigen Scapa Flow oder den Gewässern von Portsmouth, den Gegensatz Hongkong-Tsingtau! Wie umstritten ist der „Paß"-Begriff, wie verschieden malen sich „Verkehrskopf", „Umschlagstelle" dem Festlands- oder Inselmenschen! Welcher Unterschied besteht selbst im Namengebrauch: etwa für Pacific-Bahn in USA. oder Überland-Bahn, Magistrale, Sibirski Trakt im SSSR.-Bereich.

Es ist aber gerade mit der feineren Ausbildung des internationalen Rechts eher eine Bedeutungs-Steigerung, als eine Einfluß-Minderung hochwertiger, ihrer Fachsprache, ihrer Namenprägungen sicherer Wehrgeographie zu erwarten. Der Gegensatz zwischen „Freiheit der Meere" und „mare nostrum"-Begriff, das Festhalten von möglichst viel Territorial-Gewässer-Recht (Sowjets; USA.; Skandinavien — zwischen 3, 4 und 12 Seemeilen, von 5600 km), bereiten sich mehr als je für künftige Entwicklungen eine Rolle vor: namentlich in der pazifischen Frage, auch beim internationalen Wanderrecht für die großen Wanderbewegungen der Menschheit.

Unterschiede, wie sie Japan zwischen Küsten-, Nah- und Fern-Verkehr zur See, zwischen Nah- und Fern-Wehr-Gürtel ausgebildet

hat, klären die unsicheren Grenzsäume von Rechten, Servituten, die alle großen Mächte umgeben (Ratzel; Langhans-Ratzeburg). Die Bedeutung der französischen Schulung im Buchstaben des immer mehr sich ausbildenden, auch geographisch unterbauten Völkerrechts, durch Prägungen, wie „Sûreté"; „Potentiel de guerre" gewinnt an Gewicht und verrät, wie sehr Sicherheit im Wort — mehrsprachig natürlich — ein großes Übergewicht auch für Beeinflussung der öffentlichen Meinung im Kampf ums Dasein verleiht, der nicht milder wird, sondern sich verschärfen muß, je mehr sich die Erde übervölkert. Das Ringen um Sicherheit gerade der Entwehrten auf der Land- und See-Fläche, im Luftraum und ihrem Abbild auf der Weltkarte und Teilraum-Karte kann nur ein notwendiges, ausgleichendes Gegengewicht für die Gefahren dieses unentwegten Kampfes schaffen. Wenigstens liegt im wachen Erkennen und im Bewußtbleiben dieser Gefahr eine Hauptaufgabe wehrgeographischen, zu allseitiger Wehrkunde gesteigerten Wissens!

II.

GEIST UND GESCHICHTE DES WEHRGEOGRAPHISCHEN SCHRIFTTUMS.

Vorbilder und Wege praktischer wehrgeographischer Vorbereitungsarbeit.

Die idealistische Seite der geographischen Wehrkunde.

„Zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, verfiel sie durch die Künstler." Aus deren wechselnder Leistung erfuhr natürlich auch die Wehrgeographie das Auf und Nieder, den Pendelschlag und Rhythmus von Wellenberg und Wellental, wie die gesamte Erdkunde im Rahmen der Kulturleistungen der Menschheit und ihrer einzelnen Kulturkreise. Aber die Höhepunkte, die Wellen-Kämme, Wellen-Täler und die Wellenlängen der Entwicklung beider Wissenschaften fallen nicht ganz zusammen; sie decken sich nicht, sind nicht gleich hoch oder tief. Gesetzmäßig dabei scheint Eines: wie regelmäßig sich die Erscheinung wiederholt, daß das Vorantragen der Erkenntnis von den Siegern zu den Besiegten übergeht. So folgte der ansteigenden, tragenden Schwellung in Deutschland, in der Moltke, Prinz Friedrich Karl und andere, auf den Schultern der Napoleondeuter Scharnhorst, Clausewitz stehend, die Führer gewesen waren, seit Moltkes Zurücktreten ein Sin-

ken der deutschen schöpferischen Leistung, ein Anschwellen der angelsächsischen und französischen seit den 90er Jahren als Folgewirkung der von beiden Mächten erlittenen empfindlichen Rückschläge. Offenbar liegt Polarität vor!

Zwischen Germanen und Romanen sprang die Führungslinie fast regelmäßig hin und her. Bei den Angelsachsen entstand eine Neubeseelung durch Mahan, Holdich, Bryce, Mackinder, Younghusband, Jan Hamilton, Lyde, Fleure — oft in gegenseitiger Anregung über den Atlantik weg — auf den verschiedensten Wegen; bei den Franzosen durch Gilbert, Bonnal, Foch und seine Schule, deren Werke von Clausewitz- und Moltke-Zitaten wimmeln. Die französische Hubhöhe ruht auf formalistischeren, rationalistischeren, rabulistischeren Grundlagen und Methoden, als die mehr unbekümmerte, empiristische angelsächsische Arbeitsweise, fußt aber noch mehr auf deutschem Wissen.

Groß ist gerade beim Sieger die Entgeistigungs-, die Mechanisierungs-Gefahr; und gegenüber der Selbstvergötterung aller Ressortenge, auch militärwissenschaftlicher Einrichtungen und militärgeographischer Institute von Weltruf, kommt Alles darauf an, das Leben, die Polarität zu erhalten. Das ist nicht möglich ohne öffentliche Gelegenheit zum Widerspruch, den die Autorität nicht erdrücken darf, wenn sie sich nicht selbst aushöhlen und vor Erstarrung zum Bruch kommen will. (Jan Hamilton in „A staff officers scrap book" über Konservatismus der Heere.)

Hier liegt der Schlüssel zu dem großen Geheimnis, warum so gewaltige wehrgeographische Führer, selbst oft Zerbrecher von Tafeln, wie Condé, Friedrich der Gr., Napoleon, selbst der am meisten bewußt schulbildende alte Moltke doch zugleich schulfeindlich und schulbildend (aber oft bei ihren Gegnern) wirken. Geist und Stoff können sich auf diese Weise in eine Gegenspannung bis zur völligen Chancenlosigkeit des einen Gegners begeben, ohne daß dieser Gegner es merkt, — trotzdem ihm mehr als ein Jahrzehnt vorher schon bei Valmy der Feldpoet von Weimar, Goethe, seine Erkenntnis vom Beginn einer neuen Periode der Weltgeschichte entgegengerufen hatte (C. v. B. K.: Krieg ohne Chancen).

Dennoch zogen 1806 bei Saalfeld Lannes und Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen mit gleichem Überlegenheitsgefühl, wenn auch der letztere mit Todesahnungen, aufeinander los, zu der wehrgeographisch-typisch vielleicht interessantesten Kräfteabmessung des 19. Jahrhunderts (Foch). Aber aus diesem Wellensturz schöpfte

Clausewitz seine Kraft, nahm den Aufschwung aus dem Wellental von Roßbach bis Jena (Goltz) als erster wahr, wie auch Scharnhorst, Gneisenau, York, Boyen, mit seinem ersten Zeugnis: „Nachrichten über Preußen in seiner großen Katastrophe", aus denen zuerst die Wahrheit wieder aufsprang: Was mich nicht umbringt, macht mich stärker!

„Ich sage mich los..."

Unschätzbar ist es natürlich beim Verfolgen wehrgeographischen Schrifttums, wenn man dabei die Fühlung mit dem großen persönlichen Zug schöpferischer Menschen aus erster Hand erlangen kann. In solchem Sinne meinte Napoleon ihnen gegenüber sein Mahnwort: „Lisez, relisez toujours". Schriftlich besonders wohldurchleuchtete Führer dieser Art sind Alexander, Caesar und Marc Aurel; Condé; Friedrich; Napoleon; Moltke und andere Erzieher des preußischen Heeres; aus exotischem Bereich Baber und Kien Lung; unter den Seefahrern Cook und Nelson; unter neuen Kolonialführern Clive und Warren Hastings; Washington; Kitchener (Tiedemann!); Younghusband; Jan Hamilton; Lettow-Vorbeck...

Deutlicher wird uns ihr Werk, wenn sie von guten Verzeichnern ihres Tuns und Lassens, womöglich von vertrauten Jüngern (Epheben) begleitet wurden, wie in so reicher, wenn auch gefährdeter Zahl Alexander und Caesar, wie Scipio von seinem Polybius, Belisar von Prokop, Moltke von Verdy. Wie schwer Verluste solcher Begleiter gerade die meist nur scheinbar harten, psychologisch oft sehr anfälligen wehrgeographischen Führererscheinungen von wirklichem Genie trafen, erfahren wir aus Alexanders Trauer um solche Begleiter; aus Caesars Zorn gerade über Curios Verrat und Labienus Abfall; aus Friedrichs erschütternder Klage um den kongenialen Winterfeld, dem er vergeblich als einzige Instruktion mitgegeben hatte: „Erhalte er sich mir!"; aus Napoleons letzter Unterredung mit Lannes nach Aspern; — aus seiner visionären Rückkehr zu den Kameraden des italienischen Durchbruchs von 1795 im Todeskampf.

Weit seltener ist geistesnahe Einfühlung späterer Geschichtsschreibung, wie sie Nelson durch Mahan, Napoleon durch Colin und seine preußischen Gegner, auch Moltke durch Getreue widerfuhr. Das Lernen vom Feinde ist dabei seltsamerweise in Wehrgeographie und Kriegsgeschichte besonders häufig nach dem edleren Vorbild der Kämpfenden, daß der gegenseitige Verhetzungsfeldzug am wenigsten auf die gegenseitige Achtung der tapferen Gegner in der Front abfärbte. Eines der schmerzlichsten

Beispiele ist das Abnehmen eines neunzigjährigen Vorsprungs der deutschen Schule — dank der früheren und gerechteren Würdigung der Genialität ihres Gegenspielers Napoleon — durch die neufranzösische Schule, die mit Moltke und Clausewitz den Weg zu ihrem größten wehrgeographischen Geiste wiederfand, wie die Briten zu Nelson durch den Anstoß des US.-Amerikaners Mahan.

Auf solchen Wellenkreuzungsbahnen kommt es öfter, als man annehmen mag, zu brauchbaren theoretischen Synthesen, so bei Jomini, Clausewitz, Mahan, Gilbert, Freytag-Loringhoven, auch den Geographen Ratzel und Mackinder. Aber auch Papier-Imperialisten errichten daneben ihre Werke, wie Lloyd, Bernhardi und Friedjung. Endlich gibt es auch einen Weg zur Bejahung von der Verneinung a priori her: dazu gehört etwa der leicht zu führende Beweis für die praktische Existenz und theoretische Daseinsnotwendigkeit der Wehrgeographie als eines wesentlichen Zweiges der Wehrkunde aus dem Schrifttum des Pazifismus, so aus dem vielbändigen, umfangreichsten Kriegswerk von Bloch, aus Nicolais „Biologie des Krieges“ (Zürich 1917), aus Norman Angells „Great Illusion“; aus Graf Coudenhove-Kalergis „Pazifismus“ (1924).

Wesentliche Einblicksmöglichkeiten würden versäumt, wollte man nicht auch künstlerische Vision und „Literatur“ heranziehen, und prüfen, was sie zur Belebung und Farbigkeit der wehrgeographischen Phantasie-Schulung und Vorstellungskraft beitragen können. In solchem Sinne war nicht nur B a n s e s Kampf für die Geographie als Kunst zu begrüßen; sondern man muß auch dem ernsten wehrwissenschaftlichen Adepten zeigen, wieviel er aus Tolstois „Krieg und Frieden“, aus dem japanischen „Nikudan“, aus Moltkes und Nogis abgetönten Erinnerungsbildern, selbst aus Younghusbands „Gleam“ und „Heart of Nature“, aus den seltenen, der Größe des Weltkriegserlebens kongenialen Schilderungen, wie „Journeys End“ auf britischer, dem „Wanderer zwischen zwei Welten“, den Jünger und Dwinger, dem Flieger von Tsingtau, der „Emden“ auf deutscher Seite an rein wehrgeographischer Erkenntnis gewinnen konnte.

Niemals kann Lesen allein oder unkritisches Schauen allein bei wehrgeographischem Schrifttum Zukunftswerte vermitteln, sondern jenes Schauen, das etwa dem Sinn eines gutgeführten Tagebuchs mit der vollen Gewalt der ersten Eindrücke entspricht (wie es Richthofen vorbildlich bei seiner ersten Ostasienreise über Japan führte), das immer wieder durch Lesen des Allerbesten

vom Besten in seinen Engrammen vertieft wird. Aber nie darf dabei vergessen werden, daß Lesen allein nur die eine Hälfte vermittelt und die bessere, andere Seite in der Ergänzung durch fortwährendes geistiges Schauen finden muß; also in jener Erziehung der Phantasie zur „force créatrice", wie sie in höchster Entwicklung Ribot für den militärischen wehrtüchtigen Führer als Zusammenbau aus künstlerischer und wirtschaftlicher Phantasie gefordert hat. Aus Schrifttum allein, auch dem höchstentwickelten, ist diese Leistung nicht zu gewinnen; aber seine allseitige Bewältigung führt sicher am nächsten zur gediegensten Grundlage für den Sprung vom Wissen zum Können heran, der vom Nichtwissen her sicher weiter und unsicherer ist, wie die nüchterne Äußerung von Moltke über das Verhältnis von Wissen zum Können lautet.

Die Vereinigung der Wege praktischer wehrgeographischer Arbeit und der idealistischen Seite der Wehrgeographie findet sich heute noch vorbildlich in Moltkes Lebenswerk vorgezeichnet.

Ein Zurückgehen auf die besten Überlieferungen der mitteleuropäischen Wehrgeographie führt uns heute noch zurück zu Moltke, dessen vorsichtige und umsichtige Einstellung zu dem hochentwickelten, aber anfälligen Wehrkörper Mittel-Europas wir nie hätten verlassen sollen. Denn er vereinigt tatsächlich die zwei so oft auseinanderführenden Hauptrichtungen in seiner schlichten und doch weltüberschauenden Persönlichkeit: die nüchternen, rein auf das Objekt, den zu untersuchenden wehrgeographischen Körper, abzielenden Wege praktischer wehrgeographischer Arbeit und die idealistische Seite der Wehrkunde mit dem dabei voranstehenden Subjekt, der zur höchsten menschlichen Wirkungsfähigkeit durchzubildenden und zu erziehenden Führer-Persönlichkeit.

Wie ein von ungeheurem Fleiß getragenes Lebenswerk sie beide vereinigen und durch ein ganzes, langes vorbildliches Leben zusammenzwingen kann (von solchem Gesichtspunkt sicher mit Napoleon I. zu dem Ausspruch berechtigt: „Genie ist Fleiß' — wenn auch gewiß nicht Fleiß allein —), das zeigt der bloße äußere Anblick des staunenswerten Umfangs von Moltkes (wie Napoleons) schriftlichem Nachlaß.

Seine Durchdringung läßt für die praktische Seite erkennen, wie das damals noch sehr europazentrische, wenn auch keineswegs ausschließlich europäische Weltbild des großen Strategen seine erste Grundlage erhielt aus schärfstem Durchdenken und unablässigem praktischem wie graphischem Prüfen der wehrgeographi-

schen Möglichkeiten, Schwächen und Stärken, des eigenen Lebensraumes und seiner Grenzzonen, immer auch mit den Augen möglicher Feinde und Zerstörer. Für alle fremden Lebensformen aber, wo man nicht auf eigener Beobachtung fußen kann, oder Ersatz des eigenen Sehens durch sorgfältig gewählte Beobachter möglich ist, da wird wenigstens durch Karte, Quellenprüfung, Presse genaueste Verfolgung aller Vorgänge verlangt, die irgendwie Aufschluß geben über kulturpolitische, wirtschaftliche, wehrtechnisch mögliche Kriegsschauplätze, über Alles, worin sich die Dynamik, nicht nur die Statik fremder Lebensräume entschleiert, und mit ihr die politischen Absichten der an ihnen beteiligten Lebensformen. Alles eher als Ressort-Enge spricht aus diesen Beobachtungen; vor allem die Erkenntnis (bei Moltke selbst im nahen Osten, am Bosporus, bei Nisib gewonnen), daß aus der bloßen Heimatkenntnis nie sich die Fähigkeit zum körperhaften, stereoskopischen Sehen weltüber ergibt, daß immer die gründliche Kenntnis möglichst gegensätzlicher geographischer Kategorien ergänzend hinzukommen muß, also der ozeanischen für den Kontinentalen, der Ebene und Weite für den Gebirgs- und Hochlandmenschen.

Bei aller Sorgfalt und Schulung solcher Beobachtung auf wesensfremdem Felde bleibt immer noch Entgleisungsgefahr genug. Man denke nur an die Selbsttäuschungen des kaiserlichen Frankreich über die wehrgeographische Potenz von Bismarcks Deutschland — trotz Stoffels Berichten —, an die Selbsttäuschung Zarenrußlands über die japanische Wehrkraft — trotz Samoilows Einsicht —, an die Irrtümer in der Kriegsdauerfrage 1914 innerhalb und außerhalb der Zentralmächte, trotzdem es dort und hier bei Einzelnen vom ersten Tage an die furchtbare Einsicht in die Notwendigkeit mehrjähriger Kriegsdauer gab.

Denn groß ist die Gefahr der Voreingenommenheit, der Scheuklappen nicht genügend voraussetzungsloser Beobachter, größer noch die der Ablehnung ihrer Eindrücke durch verzopfte heimische Stellen! (Hamilton). Auch dabei wird ein zuverlässiges Weltbild der Beobachter draußen, wie der wehrgeographischen Verwerter ihrer Berichte drinnen als Schutz gegen folgenschwere Irrtümer nützen. Ist es schon nach Burckhardt allgemeine Pflicht des Gebildeten, „sein Weltbild in Ordnung zu halten“ und dazu die Gefahr eines Dilettantismus im edelsten Sinn nicht zu scheuen, so doch des „Fachmannes“ erst recht!

Darum gilt auch für ihn neben seiner speziellen wehrgeographischen Erziehung die Forderung politisch-wissenschaftlicher Schulung, außen wie innen, journalistischer, kartographischer Darstellungsgabe, ja sogar zeichnerischer Kunstfertigkeit.

Wer nicht d a r s t e l l e n kann, kann auch nicht so s e h e n — wie es Vorbedingung für eigene schöpferische Leistung ist. Arbeitsteilung ist freilich bei dem so vielfältig gewordenen Kraftfeld der Erde von heute, mit ihren durcheinander gewobenen Kraftströmen nötig: aber noch nötiger, daß irgendwo verlässig gesammelt und gesichtet und zum Zusammenbau der vergleichenden Gesamtübersicht, zur Synthese geschritten werde. Dieser Gedanke muß immer der Gliederung (Organisation), dem Aufbau wehrgeographischer Nachrichtendienste und Ämter zugrunde liegen, ob sie nun „Secret Service" (Tuohy) heißen, oder Crewe House, oder Nachrichtenabteilung des Großen Generalstabes, oder Ethnological Survey of India, oder Kyoiku Honbu. Und sie müssen sich bewußt sein, daß durch jede Improvisation Kraft und Zeit verloren geht, oft der entscheidende Zeitvorsprung, daß sie nicht allein in Hinterstuben im Raume wirken müssen, sondern das gewaltige Instrument einer wehrgeographischen Einstellung der Presse mit seinem weltübertönenden Widerhall gerade so spielen können sollen, wie mit dem Detailhandwerkszeug des Ressorts umzugehen wissen, und daß die Formen der Propaganda unendlich vielseitig und vieltönig sein müssen, wenn sie anders wirken sollen als dauerndes Trompetengeschmetter. Einstellung auf eigene und fremde völkische Seelenstimmung ist etwas sehr Verschiedenes: darum taugt vielfach gerade der Ressortmensch nicht zu seelischer Beeinflussung anderer, denen seine Terminologie fremd ist, und versteht noch weniger, sich des Bildes, der Karte als Zweckwerkzeug zu bedienen als der Rede und des gedruckten Wortes.

Das wehrgeographische Werbemittel ist aber unendlich feinfühlig, schon grundverschieden in Rede und Druck, was z. B. Jeder bereits abgründig mißversteht, der sich einbildet, das Konzept einer Rede vorher druckfertig haben und auswerten zu können (obwohl doch eine Rede keine „Schreibe" ist). Noch mehr irrt, wer die Eigenart gerade des wehrgeographischen Buches, die Forderung der Scheidung persönlicher und sachlicher Wirkung darin verkennt, sowie den großen Nutzen guter wehrgeographischer Standwerke für breite Schichten, falls sie eben nicht zu technisch einseitig sind und in einer technologischen Geheimsprache abgefaßt werden.

Viel massenwirksamer als offenkundige Wehrgeographie ist oft die verkappte, nach Art von Eugène Ténots „Frontière"! Bei solcher Wirkungsweise tritt der Verfasser, der Stab, die Stelle, wo man den wirklichen Stoffwert gibt, ganz und gern zurück hinter den Mann der Aufmachung, der Presse, der ihn verarbeitet und unter die Masse der Leser bringt, deren Bedürfnisse er besser versteht; so wie damals der französische Generalstab und die Befestigungskunst hinter den Journalisten Ténot zurücktrat, in Anonymität — wenn nur die Wirkung wiedergewonnener wehrgeographischer Selbstsicherheit erlangt wurde. — Wehrgeographische Werke von größter Tragweite sind zuweilen in der Geschichte durch solche Zusammenwirkung (Kombination) von Fachmann und Journalisten entstanden: Southeys Nelson-Biographie, Ténots Frontière, Steads „Unser Vaterland Japan".

Aber welches Vorbild als Journalist gibt uns darin doch auch Moltke, der typische Chef des Generalstabs, sicher als Erinnerungsbild einer der sachlichsten, ressorttüchtigsten Menschen, die es gab. Und dennoch, wie notwendig empfand er am Generalstäbler die Salbung mit dem Öl der Presse, welche Weite des Weltbildes spricht aus dem, ohne die Beobachtungsschärfe des Generalstäblers Zöllner heute noch anonym gebliebenen Aufsatz: „Deutschland und seine germanischen Nachbarn" vom 1. und 2. 11. 1841 in der damals noch lebendigen Beilage zur „Allgemeinen Zeitung"! Wie selbstverständlich hat der erste wehrgeographische Fachmann der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die neuaufkommenden Eisenbahnen, den Nahen Osten, Polen, die Judenfrage und andere heikle Themen des Tages geschrieben, — weil er eben die Notwendigkeit der Vielseitigkeit gerade des auf einem Gebiet völlig überlegenen Fachmanns und Sachkenners empfand!

Niemand wird aber neben einer so eminent praktischen Vielseitigkeit den Schwung des selbstlosen Idealismus in Wesen, Ideen und Methoden Moltkescher Wehrkunde leugnen. Aber sein fester Grund war völlige Beherrschung des Werkes von Napoleon und Clausewitz, sichere Führung an Hand der stolzen wehrgeographischen Entwicklungslinie, die von diesen beiden und Scharnhorsts Kriegsakademie über Ritter, Roon zu Ratzel führt. Hier leider brach sie ab: in böser Stunde, die befruchtende Kraft deutschen Wehrwillens und deutscher Wehreinsicht in den Massen doppelt nötig gehabt hätte. Freilich, der Versuch, einen wehrgeographischen Gegensatz zwischen Moltke und seinem kantigeren Nachfolger Schlieffen zu konstruieren, tritt beim Vergleich beider

als Unsinn hervor: Wer ihn behauptet, hat wehrgeographisch beide nicht verstanden. Das beweist allein die innere Verwandtheit einiger ihrer größten Schlachtenanlagen und Geländebeurteilungen: Marnheim; Saarburger Landschaft; Masurenseen; noch mehr aber die Elastizität ihrer Aufmarsch-Auffassungen, in denen sich die Fähigkeit und Willensfreiheit zu wehrgeographischer Umgruppierung zu völligem Herumwerfen der Schlagrichtung im Gegensatz zur einseitigen Starre ihrer Organisationen durchsetzt und gewahrt sehen will.

Immer hat Moltke neben dem Westaufmarsch den Ostaufmarsch der Hauptkräfte bearbeiten lassen und im Auge behalten, gerade so, wie der erste Napoleon den überraschenden Schlag von 1805 donauwärts führte, als der gegen England außer Reichweite glitt. Gerade aus ihren wehrgeographischen Arbeiten gewann ich die Überzeugung, daß weder Moltke noch Schlieffen auf die Vorbereitung beider möglichen Aufmärsche verzichtet hätten, vielleicht 1914 — selbst gegen liebgewesene Ideen — den Westaufmarsch nicht aufrecht erhalten haben würden, sondern aus tiefsten wehrpolitischen Einsichten mit ganzer Kraft nach Osten geschlagen hätten.

„Eisenbahnen sind gute Diener, aber böse Herren" klingt in der Wehrgeographie besonders warnend in unser Ohr. Wehe dem, der sich von ihnen so abhängig macht, daß ihm seine Ressorts erklären können, sie brächten in gespannter Lage keinen Ostaufmarsch gegen Rußland zustande. Wer glaubt, daß Jemand gewagt hätte, das dem alten Moltke, Napoloen I., Friedrich II. zu erwidern?

Freilich ist Moltkes eigener mühsamer Selbsterziehungsweg vom Kunsthandwerk zur Kunst in der Wehrgeographie selten verstanden worden; auch von Ressortmenschen nicht, die er später technisch erzog. Noch weniger ist er dem deutschen Volk klar geworden, und — mit dieser Einsicht — der ungeheure Verlust an wehrgeographischer Tradition mit dem gewaltsamen Abschneiden seines Werkes 1918, das doch in Paris und London, Florenz-Rom, Quetta, Westpoint wie Tokio mit emsiger Kopiertüchtigkeit zu erhaschen gesucht wird. Moltkes Biographie durch W. Bigge und Max Jähns, Felix Dahns: „Moltke als Erzieher" waren Anläufe dazu, ihn volksbekannt in seinem Werk zu machen. In die Breite, wie Napoleons Einfluß in Frankreich, drangen sie nicht; — und dennoch hätte Deutschland, um 1900 von Ziegler eine „Eintagsfliege" als Reich gescholten, Moltke nötiger, als Rembrandt mit seinem Helldunkel,

als Erzieher gebraucht! Freytag-Loringhoven, bei allem Verdienst, war zu sehr nur um die militärische Wirkung seiner Erläuterungsarbeit bemüht.

Verloren ging also den Wählermassen des deutschen Volksbodens die elastische Aufnahme des neubetonten Lage- und Raum-Motivs mit jeder Verlagerung der Verkehrsgeographie, wie Moltke als Geograph sie so feinfühlig wahrnahm und in Operationsentwürfe umsetzte. Wie wertvoll allein war die Fähigkeit dazu gleichfalls bei seinem Gegenspieler Roon, und welche Ebene fortwährenden Sich-Wiederfindens bei Schwierigkeiten war die wehr-wissenschaftliche Basis des gegenseitigen Verstehens bei beiden! Wie half sie ihnen auch zum Verständnis der aufbauenden Seite von Bismarcks Staatskunst, zur richtigen Einschätzung von Wehrkraft und Wehrwillen ihrer Gegner!

Wie glänzend tritt, gerade bei Moltkes idealistischer Gemütsanlage, dennoch das klare Verhältnis zum wehrgeographisch Möglichen, bei allem Ideal in der Seele, in seinen Denkschriften hervor. Nie werden dabei offenbar die Erinnerungen an das Unzulängliche im Nahen Osten, das in Nisib zum Ereignis wurde, vergessen. Sie erhalten ihm jene kostbare Fähigkeit zur Einfühlung in die wehrgeographische Art fremder Wehrkörper, die in seiner meisterhaften gedrängten Schilderung Oesterreichs 1859 zutage tritt, — bei unverlierbarer Klarheit über die Leistungsgrenzen.

Was Philipp II. mit seinen vielen Notizbüchern vom Escorial aus vergeblich versuchte, wie durch eine Kamera aus einer Denkerstube die Welt zu durchschauen, das ist Moltke gelungen. Dauerndes Sehen der ganzen Erde als einheitliches wehrgeographisches Kraftfeld, aus Fähigkeit wehrgeographischer Intuition so schnell von seinen Nachfolgern verloren, ward ihm durch die Verbindung von Genius und harter — zu harter — Schule zuteil, und er hatte diese Art des Schauens schon lange vor seiner Stellung auf hoher Warte, schon als er „Deutschland und seine germanischen Nachbarn" schrieb; und dennoch fand er, nach so vielem W ä g e n, so klarer graphischer Durchprüfung, so viel Skepsis die Fähigkeit zur Idealisierung, zur Vereinfachung der vielfältigen Eindrücke, die Kraft zu so klassischem W a g e n, in einem Alter, in dem sonst der Absprung zum Entschluß oft nicht mehr gefunden wird.

Das ist sicher mit ein Erfolg jener praktischen Selbsterziehung an fremden, nicht mit Heimat-Ressentiment belasteten Räumen, wie bei Moltke in der Türkei, bei Gneisenau und York in Amerika und am Kap bei so vielen französischen Führern in den über-

seeischen Kolonien (von denen d'Amade, Gouraud, Joffre, Liautey, Mangin, Marchand u. a. im Kolonialdienst erzogen sind, die meisten durch Gallieni); und es ist ein Ertrag des rastlosen Auseinandersetzens mit sich selbst durch graphische Darstellung, — die unbestechlichste Korrektur des beständigen Triebs der Phantasie, ihren Träger zum Narren dessen zu machen, was er sehen will, was zuletzt bei Napoleon eintrat.

Dazu aber kam als ein edelster Vorzug, der aber auch die Gefahr des Übersehenwerdens der Gabe durch das eigene Volk barg, dasselbe Streben, wie später bei Ratzel, den eigenen wehrgeographischen Idealismus wie sein praktisches Können fast zu unpersönlich dem eigenen Volk dienstbar zu machen, rechtzeitig warnend zu geopolitischen Wandlungen — die Denkfaulen entlastend — Stellung zu nehmen, immer Erdkunde und Geschichte ineinanderzuarbeiten — frei von jeder Ressortengherzigkeit. So wurden Moltke und Ratzel große Verwöhner ihres Volks, das sich, so lange sie lebten, eigner wehrgeographischer Denkarbeit entschlug, seiner Wächter in Generalstab und Wissenschaft sicher. Da es obendrein in vollendeter künstlerischer Form geschah, in einem edlen, reinen Deutsch, war die Verwöhnung doppelt groß, der Absturz von einer vorübergehenden Wellenhöhe doppelt bitter, da man sie für etwas Dauerndes gehalten hatte, das man nicht mehr zu erwerben brauchte, weil es ja doch von den Vätern vererbt war! Und so verloren wir das Reich.

III.

LAGE; AUSDRUCK UND BEWUSSTSEIN DES LAGENWERTS; DER RAUMBEGRIFF IN DER GEOGRAPHISCHEN WEHRKUNDE.

Während die Begriffe Lage und Raum, wie sie etwa seit Ratzel ausgebildet worden sind, als Grundlage von der politischen Erdkunde her in die geographische Wehrkunde übernommen werden können, prägt sich in dieser die wehrgeographische Überlegenheit des Lagenwerts über den Raumwert und beider Wandelbarkeit viel schärfer aus. Wehrbetonung übersteigert Lagenwerte. Bei der Raumwert-Feststellung kann man wohl für rohe Vergleichswerte die Fassungskraft des Quadratkilometers an Einwohnerzahl, die Einheit der Volksdichte-Tragkraft als Vergleichsmaßstab übernehmen;

richtiger wäre, den einzelnen Menschen und die Raumeinheit in Beziehung zu setzen. — Wie die Ostasiaten (Taikwa v. 645—653!) längst getan hatten, — könnte man auch das Mindestmaß der rechteckigen Lagergröße der Schlaf-Matte, der „tatami" (3 × 6 shaku zu 37,88 cm 114 : 228), die Ernährungseinheit des berieselten Reis-Naß-Feldes (Ta) oder z. B. die deutsche Leistungseinheit des Tagwerks mit in Anschlag bringen, und die großen Unterschiede des Raumanspruchs dabei nach Lage, Rassenunterschieden berücksichtigen. Der Lagenwert, der wehrgeographische Ortswert ist aber auch heute noch fast rein aus der Empirie zu gewinnen, etwa aus dem Kaufwert besonders gesuchter Lagen, den Kosten von darum geführten Kriegen. Dieser Preis ist häufiger zu ermitteln, als man meist annimmt.

(Preis der spanischen Südsee-Inseln, von Alaska und Panama! Grundgeschäfte der USA.)

Geschichtlich abgestempelte Lagenwerte, wie der an den Dardanellen, von Byzanz, Aden zeigen aber selbst hier den schwankenden Wert, die Unsicherheit des Anspruchs auf wehrgeographische Dauergültigkeit sogar bei so bevorzugten Lagen. Die Empirie der Angelsachsen und anderer Seevölker mit ihrer insularen Stützpunktwahl zeigt bei der Abschätzung einen bemerkenswerten Vorsprung vor den Kontinentalen, so, wenn Sir Charles L u c a s (United Empire, Januar 1922) das Gleichgewicht der Macht innerhalb des Seereichs untersucht, und in seinem Spiegel das wehrgeographische Gleichgewicht der Welt betrachtet. Er nimmt dabei eine Art Parade hoher Lagenwerte ab, die er als „Knoten im Netz" bezeichnet: Scapa, Southampton; Gibraltar; Malta; Suez (nicht Cypern!); Aden; Mauritius; Trincomali; Singapore (kein Punkt auf dem indischen Festland!); Hongkong; Freemantle; Esquimault; Suva auf Fiji; Bermudas; Falkland; Freetown; Ascension; St. Helena. Wie nötig ein Netz mit so vielen Knoten sei, das beweist Lucas aus der Erfahrung, daß die nordische Wirtschafts-Autarkie-Dichte rund $1^1/_5$ ha auf den Kopf, die Großbritanniens nur halb so viel betrage. So wägt die Empirie Lagen- und Raum-Wert! — 100 auf dem Quadratkilometer; wenn er mehr t r a g e n soll, muß er M e h r w e r t besitzen! Der entsteht dadurch, daß hochwertige Lagen in die Masse geworfen werden.

Die Notwendigkeit, randständige Inseln seit frühen Tagen auf ihren Lagenwert abzuschätzen, auch wichtige, kurze, ozeanisch bedeutsame Übergänge durch Festland zu bewahren (wie den alten Zinnweg, die Syrien-Euphrat-Tigris-Verbindung), trug erzieherisch

zu solchem Vorsprung der Seevölker bei. Den Romanen kam ihr ganz besonderes Verständnis für die Eigenart der Flußgrenze zu gut, so bei Frankreichs Verhältnis zu den Rheinübergängen, schon viel früher in Caesars Ausnutzung des Lagenwertes von Genf und des Rhonelaufs, später in den mit ausgezeichnetem Scharfblick gewählten französischen Städtegründungen in Louisiana und nördlich am S. Lorenzo, in Montreal und Quebec. Diese Begabung vererbte sich zum Teil aus britischen und französischen Ursprüngen zusammenfließend auf die US.-Amerikaner, so in der glänzenden Platzwahl von Pittsburg durch den Landmesser-Instinkt von George Washington.

Es gibt Stellen absoluter, morphologischer Hochwertigkeit, gleichviel wie ringsum die Konstellation sich ändere. Darunter sind Bergvorsprünge, die Nullahs von Tschitral von Aornos bis heute; Bard: Paßwächter! Dazu gehören im weiteren die großen Verkehrsengen, die Wüsten-Durchbrüche und Randmeer-Verbindungen der Erde, ihre „Hochstraßen der See". Panama, Suez, Malakka, Kra, Gibraltar - Tanger, Dardanellen - Bosporus, Sund, Tsushima - Straße mögen als Beispiele genannt sein. Es gibt auch einen Lagenfluch, der auf bestimmten Weltlagen lastet, und sie wegen ihres Durchgangs-Wertes mit negativen Vorzeichen zu Tummelplätzen von Völkerringen, zur Orchestra belli werden läßt, wie so lange Zeit die Schwelle zwischen Punjab und Gangesland um Lahore-Umballa-Delhi-Panipat, Lothringen im weitesten Sinn, die Lombardei; auch die Pforten-Landschaften, wie die burgundische, die zentralasiatische, die des Sudan um Kartum und Omdurman, die zu solchen Schwellen führen und deshalb vorbelastet sind.

Die umfassendste Vorstellung dieser Art ist die Mackinders vom Gegenspiel eines zentralen Steppenreichs der Alten Welt als geographischer Drehpunkt der Geschichte („pivot of history") und den ozeanischen Randmächten des äußeren Halbmondes, zwischen denen die Zerrungsfelder des inneren Halbmondes liegen: das mitteleuropäische, der Nahe Osten, Indien, China — als zum Leiden bestimmte Landschaften —, wenn sie sich nicht durch besondere Wehrstärke davor schützen.

Hier sind die Haupt-Zerrungszonen zugleich solche wehrgeographischen Lagenwerts.

Aber auch hier gibt es vielerlei Schicksals-Varianten. Man denke nur, wie verschieden sich die Lagenwerte Mittelamerikas gestalten konnten, je nachdem von Humboldts neun Möglichkeiten der Seeverbindung zwischen Atlantik und Pazifik durch Mittel-Amerika

von Tehuantepec über Nicaragua-Panama-Darien und die vier Atrato-Varianten die nördlichen oder südlichen zuerst ausgebaut wurden; wie alle Wehrhypotheken sich ändern müssen, wenn außer dem Panama-Kanalstreifen auch noch der Entlastungskanal durch den Nicaragua-See das Kraftfeld des amerikanischen Mittelmeers mit dem pazifischen verbindet und damit selbsttätig der Wehrwert von Panama um die Hälfte sinkt, jener der Lagune von Managua emporschnellt.

Lagen-Wert-Veränderungen also können durch physische (Klimawechsel; E. H. Huntington: „Pulse of Asia!") wie durch anthropogeographische Ursachen bewirkt werden, die wieder ihren Grund als Nebenwirkung von Verkehrs-Verlagerung (mediterrane, atlantische, pazifische Periode), oder von einfachen Verkehrs-Bänder-Überschneidungen haben können, oder auch durch reinen Wehrwillen veranlaßt sind. Die Technik spielt eine große Rolle als Umwerter — (Schußweite; Bahn- und Kanal-Bau), was jede in der Vollendung schon veraltete région fortifiée, jede verkehrverzeichnende Isochronen-Karte mit ihrer beständigen Veränderung entschleiert. Auch kann sich eine Übersteigerung des Lagenwerts nur an ganz bestimmte Operationen und Grenzführungen knüpfen, so Mantua 1796; Bard als Bergstraßensperre 1801; Wien 1805 und 1809; das kleine Königgrätz 1866; Metz 1870 — nach Moltkes Urteil eine Armee wert, — aber eben nur dann, wenn die Moselstrecke als strategisches Hindernis voll wirksam wurde; 1914 wurde Metz als Schlüssel-Lage fast gegenstandslos; dagegen erhielten Przemysl, Feste Boyen zwar vorhergesehene, aber in diesem Grad doch unerwartete Lagenwert-Betonungen.

Man wird einen inneren und einen äußeren Lagenwert in der Wehrgeographie unterscheiden können, einen erschöpflichen und einen unerschöpflichen, wie einen bodenständigen und einen ortsfremden. Was ist z. B. Hongkong als Wachstumspitze in fremden Händen wert, was als chinesische Fischerinsel? Was Peschawar in zentraler (Gandhara-Kultur) oder Grenzlage? Wie wertlos schien Bombay dem indischen Fürsten, der mit seiner Preisgabe die Fremden von seiner binnenwärtigen Hauptstadt ablenken wollte; was wurde die berühmte Insel als Mitgift einer portugiesischen Prinzessin in der Hand seekundiger britischer Reichserbauer! Welche Umkehrung erfuhr die Südspitze der Mandschurei!

Auch wechselnde und dauernde Lasten des Lagenwertes sind nachweisbar. Sicherung, Befeuerung, Strombau, technische Erneuerung verursachen erhebliche Kosten, wenn der Nutzwert er-

halten bleiben soll. Wie sehr schwankt der Lagenwert Regensburgs-Passaus in der bayrischen Kriegsgeschichte und tritt etwa 1809 in der Meisterhand Napoleons hervor.

Große Lagenwert-Spannungen entstehen, wenn der eine streitende Teil, wie Rußland 1904/5, einen Krieg als „Kolonialkrieg" führt, der andere, Japan, ihn als Daseins-Kampf empfindet, wenn der eine Wehrträger nur Grenzreibungen sieht, wo der andere sich abgründig in einer Lebensraum- und Volksehrenfrage getroffen fühlt. Wie anders würden Völker, die keine Ahnung von solchen Schnittwirkungen haben, Korridore empfinden, die durch ihr lebendiges Fleisch von den kanadischen Seen nach New York, längs der Rhone von Genf ans Mittelmeer gelegt würden, als wenn sie in Genf den Betroffenen raten, sich bei solchen Zuständen zu beruhigen. So gibt es doppelgesichtige Zwischenstufen des Lagenwerts; und die lokale, regionale, planetarische Bedeutung des Lagenwerts, je nachdem er im Gau, im Landesgefühl, im Reich, im Erdraum und Weltteil seinen Schwerpunkt hat, wechselt nicht nur objektiv, sondern höchst subjektiv.

Wie aufpeitschend fuhr ein Name, wie Port Arthur, in einmaliger Geltung um die Erde, und wie still und museal liegt heute sein verlassener Dschunkenhafen Ryojun neben Dairen da.

Ausgleichsmöglichkeit oder Dauerspannung stehen als Grenzwerte einander gegenüber. Unser Geschlecht hält es kaum für möglich, daß der etwa zweitausendjährige Kampf um den Rhein jemals in die Ruhelage des oberitalienischen Festungsvierecks von einst, die Versteinerung der Pyrenäen-Grenze, das Gegenstandslos-werden des „fifty-five or fight"-Gedankens in Nordamerika zurückpendeln könnte, der heute so still durch die Grenze längs des 49. Grades zwischen Kanada und USA. ersetzt ist, und nur am pazifischen Ende in der Grenzführung der Juan de Fuca-Straße die letzten Spuren von Kämpfen verrät.

Dennoch müssen wir Abwertungen versuchen und Einteilungen nach Typen erkennen, die sich vom hochwertigen, engen Raum der Festung, des Kriegsschiffs, oder der wie ein verankertes Schiff wirkenden randständigen Umschlags-Insel abstuft bis zu fast herrenlosen, reservierten, schutzarmen Räumen und Raumpuffern. Dabei tritt allerdings eine ideologische Belastung des Lagenwerts durch „moralische Hypotheken" hinzu, die das Aufgeben berühmter, vielumstrittener Stätten aus Prestigegründen erschwert, oder einem rasch verschanzten Plewna als weithin sichtbares Fanal die Stempelmöglichkeit für Aufstieg und Niedergang von Weltmächten verleiht.

Schon gegenüber den außerordentlich stetigen Lagenbegriffen der physischen Erdkunde, gegenüber dem etwas lebhafteren Bewußtsein des wechselnden Lagenwerts in der immer noch mehr statisch als dynamisch arbeitenden politischen Geographie läßt sich in der Geopolitik mit ihrer mehr dynamischen Einstellung eine stärkere Anerkennung des beständigen Wechsels im Lagenwert feststellen. Sie anerkennt auch das vermehrte Bedürfnis, dieser Tatsache auch durch beständigen Wechsel in den Ausdrucksformen des Lagenwerts durch Flaggen, Landes- und Reichsfarben, Sinnzeichen, Wappen, Idole Nachdruck zu geben. Mehr noch steigert sich dieser Spannungs-Gegensatz des nach Länge und Breite, oft auch den wesentlichen Oberflächenformen unverändert in der Physis bleibenden Ortswertes zum momentan veränderlichen politischen Lagenwert in der Wehrgeographie zum höchsten Grad. Am nächsten verwandt ist ihr darin die Wirtschaftsgeographie mit ihrem ständigen Kampf und — wird es trotz Marx und Planwirtschaft bleiben.

*

* *

Zuweilen vollzieht sich der Wechsel im Ausdruck des Lagenwerts publizistisch und symbolisch im gleichen Zuge mit dem Wertwechsel selbst (als Flaggen-Wechsel); zuweilen bleibt er dahinter zurück (Feldzeichen- und Wappen-Kompromisse; Litauen!), oder eilt in Fehlschlägen vor der Reife voran (vorzeitige Flaggenhissung und -niederholung: Faschoda; Sanmun-Bay). Immer bedeutet die Erkenntnis der Tatsache politische Überlegenheit für den besser und früher Unterrichteten, so etwa im größten Stil bei der Anerkennung der südamerikanischen Unabhängigkeitsflaggen gegenüber der von Spanien durch Cannings England, beim Kompromiß mit der indischen Flagge durch England. Wenigen kommt dabei die Jugendlichkeit der meisten Sinnzeichen so zum Bewußtsein, wie sie in Wahrheit das rasende Wechseltempo in Lagen- und Raumwert der Wehrpolitik der letzten zwei Jahrhunderte verrät; innerhalb dieser Unstetigkeit bestehen z. B. die britische und französische Flagge erst je 1¼ Jahrhundert; die eine verrät ein Länderkompromiß (englisches, schottisches, irisches Kreuz übereinander), die andere einen Zentralisierungsvorgang (Zufügen von rot und blau der Stadt Paris zum französischen Weiß). Dreimal hat über den 160 Mill. Rußlands, dreimal über den 450 Mill. Chinas Flagge und Sinnzeichen gewechselt, während die Sonnenflagge Japans auf ein uraltes kosmisches Symbol zurückgriff. Japans transpazifischer

Gegenspieler schloß das Kompromiß zwischen den sonst am Pazifik häufigen Sternen und den Streifen und machte die Einfügung von Staaten als Sternen beispielhaft (USA.; Australien).

Auch bei dem Werdegang der indischen Nationalfarben und Sinnzeichen drücken sich innere Wandlungen, aber auch solche des Lagenwerts sehr deutlich aus. Den autarkischen, sich selbst genügenden Grundzug des großen, immer hortenden Wirtschaftsraums bezeichnet das alte indische Spinnrad (Charka), das man selbst in der Flagge nicht missen will; eine Anerkennung des überragenden Wehrwertes der vorwiegend von Mohammedanern bewohnten Landschaften (350 000 Weltkriegs-Rekruten der Penjab gegen 7000 Bengalens!) verrät das freiwillige Zugeständnis des grünen Streifens an erster Stelle bei der ersten Farbenwahl-Folge: Grün-Weiß-Rot, die sich nun in Orange-Weiß-Grün, mit dem Charka im weißen Streifen wandeln soll. Das starke Vorwalten der französischen Dreifarben im Nahen Osten Europas enthüllt die Verbindung des tschechischen und serbischen Lagenwert-Wechsels mit Frankreichs Politik. Polen griff auf die alte Doppelfarbe aus der Zeit seiner Zugehörigkeit zum Hl. Röm. Reiche zurück, wie wir überhaupt in Mitteleuropa die größere Dauer vieler Landesfarben gegenüber den unsteten und wechselnden Reichsfarben objektiv bemerken.

(Vgl. Untersuchungen von Wentzke über die Reichsfarben.)

Schwarz-Weiß-Rot und Schwarz-Rot-Gold in ihrer heutigen Anwendung und ihrem kraftverzehrenden Ringen verraten eine deutsche Gewohnheit des Nacheinander von geistigen Strömungen, die Hildebrand dem vorteilhafteren Nebeneinander bei den Angelsachsen gegenüberstellte, die sich auch im Lagenwertwechsel, z. B. der Hauptstädte: Aachen, Frankfurt, Regensburg, Wien, Berlin usw. ausdrückt. Frankreich blieb alle die Zeit bei Paris; England blieb bei London, und es vereinigte seine drei Kreuze: Georgs, Andreas und Patricks im „Union Jack"!

Vereinigungen von Flaggen und Sinnzeichen deuten häufiger, als es ihre Beobachter innewerden, Lagenwert-Kompromisse an; so ist eine der berühmtesten, nun aufgegebenen jene, die Kastilien, Leon und Aragon zusammenband. Kanada zeigt englische, schottische, irische und französische Sinnbilder (Lilie) über dem typischen Ahorn der kanadischen Wälder: Landesgeschichte in nuce! Noch stehen sich im pazifischen Gebiet der „Katipunan" der Philippinen und Sterne und Streifen scheinbar unversöhnlich gegenüber; aber — trotz dem Handstreich auf die Lagenwert-Konzentration von

Cavite — auch hier sind schon Vorschläge gemacht, wie gegenüber Union Jack und der südafrikanischen Vierkleur; und die australische Gemeinwelt ging auf dem Vereinigungswege der Zusammenlegung des Lagenwerts auch im Symbol voran.

Eine seltsam nüchterne Lösung versuchte man in China, die nun durch die Kuomintang-Flagge mit breitem Rot und einem weißen Sonnenstern in blauer Ecke ersetzt ist: die chinesische Fünfstreifen-Flagge, die an Stelle des zusammenhaltenden, formschönen Drachen der Dynastie trat. Je ein Streifen stand für Chinesen, Mandschuren, Mongolen, Tibeter, Muhamedaner; aber die andern vier Rassen- und Religionsstreifen ließen das Chinesische verkleinert und wesentlich im Raumwert verringert allein auf dem Plan!

Besonders gesteigert finden wir den Ausdruck des Lagenwertes mit seiner überhöhten Intensität und den gehäuften Wehrmitteln an auch besonders wehrwichtigen Stellen, wie in Festungen, im Kriegsschiff, das wehrgeographisch ja nichts Anderes ist, als ein losgelöstes Stück besonders wehrmächtigen, aber auch vergänglichen Volksbodens, allein durch die Flagge in der Zugehörigkeit bezeichnet, dank ihr geachtet oder nicht; ähnlich am Flugzeug; an Landungsstellen (Wappenpfeiler z. B. der Portugiesen!); auf Grenzstreifen und in Kampfzonen. Man könnte durchaus eine Geographie der Abzeichen schreiben! — Erinnerung an Lagenwert-Behauptung war oft der Sinn der vielen Plaketten, des Sonderzeichen-Triebs im Weltkriege, bei politischen Strömungen. Scharen- und Persönlichkeits-Wert rangen darin miteinander. Kam es doch zu einer regelrechten Ordenswissenschaft; konnte doch Napoleon bezeichnend von seiner Ehrenlegion sagen: manchmal genüge es, einem Menschen ein Stückchen Seidenband zu geben und sein Leben dafür zu fordern; aber an dem Band oder Abzeichen hing eben ein Begriff, der dem einen Träger höher als sein Leben galt, einem anderen wesenlos war.

Welche weittragenden Folgen für Lagen- und Raumwert-Wechsel entsprangen nicht schon aus dem Exekutionsrecht um verletzter Raum- und Lagenzeichen willen! Es genügt, an die Folgen der Flaggenhissung in Bosnien, des Falles von Quebec, der holländischen Flaggenbehauptung in Deshima, an die jähe Lagenwertsteigerung von Faschoda am Nil, an den Zusammenstoß von Bunkershill, von Tsinanfu zu erinnern.

Unabsehbar wirkte sich oft in der Raumverteilung weiter politischer Räume ein solcher Zusammenstoß von Lagenwert-Sinnzeichen an entscheidenden Stellen übersteigerten Lagenwertes aus.

Auch die britische Rückgabe von Manila, Batavia, Corfu, Helgoland; Fall und Rückfall von Alsen, wirken hier herein. Mahnte schon britische Staats-Ironie den Staatsmann „the lie of the land" zu beachten, landesübliche Götter und Idolzeichen und ihre Darstellungen in seine Berechnungen zu ziehen, so legt uns die fortwährende Entwicklung und Vermehrung, nicht etwa Verminderung solcher Zeichen nahe, weit über Flaggen und Landesfarben, Grenzpfähle und Wappenpfeiler unsere Beobachtung zu erstrecken und sie auf Charakterbauten, wie etwa die Grenzgötter-Tempel, die Kaiserpfalzen, die Kolonialstile, die spanischen Schlösser und Plazas, die nüchternen Wehrbauten der Niederländer (Voigt!), die Verkehrs-Hoheits-Zeichen auszudehnen. Dabei erkennt man erst, wie oft geschichtliche Tradition und geographische, lagenmäßige Notwendigkeit im Streit liegen. Wofür steht heute die Flagge auf Macao, Gibraltar? Wurden nicht überseeische Expeditionen in unmöglichen Ausrüstungen weltüber gesendet, weil gewisse Ausrüstungsgegenstände im Heimatland durch Überlieferung geschützt waren? Wurden nicht Menschen auf Tropendienst-Tauglichkeit untersucht, weil sie über Hochasien nach Nordchina wollten, nur deshalb, weil ihr Gros auf bequemen Dampfern durch die Tropen fuhr?

So sind schließlich auch Uniformierung, Heergerät, Helm-Typen, die so außerordentlich, je nach den Anpassungsfarben verschiedener Khaki-Töne, Geschütz, Rad, Gittermasten, „Rotor", Segelgestalt, Kasern-Anlage, Lagerung in ihren geographischen Ursprüngen und Formen-Zusammenhängen zuletzt Exponenten verschiedenen Lagenwerts und wechselnder Anschauungen darüber. Auch wenn man sich noch so sehr für zeitgemäß hält, darf man nicht vergessen, daß es immer viel Idole gab und geben wird, und daß immer menschenfressende darunter waren, selbst wenn sie Formen annahmen, die in andern Weltgegenden einen friedlichen und heiligenden Sinn hatten, oder Kampf-Wehr und Weltenfriede zugleich ausdrücken können, wie Kreuz und Hakenkreuz.

*

* *

Den Raumbegriff in der Wehrgeographie erst an zweiter Stelle hinter dem Lagenwert prüfend, stehen wir zu Beginn vor inhaltsschweren Wahrheiten: „Weiter Raum wirkt Leben erhaltend." — „Die größere Raumauffassung gerät notwendig in Streit mit der kleineren. Sie hat endgültig immer den Sieg errungen." — Das

sind zwei biologische Axiome von F. Ratzel, die wir zweckmäßig allen Betrachtungen voranstellen, in denen wir den wehrgeographischen Raumwert im Verhältnis zu Lage und Zeit als Wehrkräfte untersuchen. Ratzel und Otto Maull, wie Moltke und vor ihm Clausewitz, Jean Brunhes und Camille Vallaux, wie Foch und seine Lehrer, unter den vielen das Problem untersuchenden Briten vor allem Mackinder, haben den wehrgeographischen Raumgedanken in unzähligen Varianten durchdacht. Aber an dem Wesentlichen der beiden Aussprüche Ratzels ist keiner von ihnen vorbeigekommen.

Das könnte im Widerspruch zu der Erkenntnis stehen, daß wir den Lagenwert — (gerade in der alle Verhältnisse aus der Anthropogeographie und politischen Erdkunde am meisten überschärfenden und übersteigernden Wehrkunde) — über den reinen Raumwert gestellt haben und zugeben müssen, daß auch in der operativen Wechselwirkung von Zeit und Raum die komponente Zeit wehrtechnisch übergeordnet ist. Man lese nur, was Constantin von Alvensleben, — der Mann, dessen Hellsehen in Zeit- und Raumfragen dem Feldzug von 1870/71 tatsächlich seine entscheidende Wendung gegeben hat, — über den Wert der Zeit im Kriege niedergeschrieben hat! Aber Erfolg und Gewinn aus überlegenem Lagen-Verständnis und richtigem Zeiteinsatz drücken sich im Raumgewinn, in überwundenen Räumen aus, wobei sich freilich als aktiv wehrgeographisch wertvoll nur im Geiste der Anthropogeographie unterworfene, d. h. durchdrungene, erschlossene, operativ beherrschte Räume erweisen (nicht etwa Spanien von 1808—1814 oder Sibirien 1919!). Aber auch passive Schutzräume (russisches, indisches N. W. Glacis!) können sich als Sicherheitszonen, als erhaltende Raumreservate zeigen. Das erhellt angesichts der entscheidenden Notwendigkeit militärgeographischen Atemraums, politischer und wehrtechnischer Ellenbogenfreiheit, Entwicklungsmöglichkeit (Sûreté!), wodurch entsprechender Raum allein bei beiderseits annähernd richtigem Handeln Zeitvorsprünge sichert und Lagengunst erhält! So wird die Frage richtiger Raumbeurteilung und raumpolitischer Schulung gerade in der Wehrgeographie ausschlaggebend. Wir stellen in ihr als Regel fest, anschließend an das, was Ratzel über den Raum im Geiste der Völker und den Optimismus raumweiter Völker sagt, u. a. in den „Gesetzen des räumlichen Wachstums der Staaten", — daß eine gewisse Gleichläufigkeit besteht zwischen großer Raumauffassung in der politischen Erdkunde, der Verkehrs- und Wirtschaftsgeo-

graphie und weiten Raumwertgedanken als Vorbedingung des Wehrerfolgs auch in der geographischen Wehrkunde.

Es gibt Spielarten, gewiß: ozeanische und kontinentale, litorale und potamische, montane und hyläische Groß- oder Kleinräumigkeit sind grundverschieden in ihren Auffassungen; wir werden deutlich einräumige und mehrräumige Staaten auf sehr verschiedenen Raumanschauungen betreffen, wie es Supan in seinen Leitlinien S. 14 ff., Maull in seiner Pol. Geographie S. 127 begründet haben; wir werden eine Kritik würdigen, wie sie Maull (ebenda S. 118 u. S. 585—93) an Ratzels und Supans politischer und geographischer Raum-Auffassung und Bewältigung übt. Wir sehen richtige Wege beschritten, wenn er Raumvergrößerungstypen aufstellt, was man unzweifelthaft tun kann und deshalb sollte. Aber an dem Grundsatz wird damit nichts geändert, daß die Fähigkeit zu großer und weiter Raumbeurteilung sehr klar die wehrgeographischen Voraussetzungen weltgeschichtlicher Führerschaft von denen zur Durchschnittsleistung scheidet.

Dazu gehört, daß man Raum-Größe und Raum-Wert in ihrem gegenseitigen Verhältnis scharf auseinanderhalte, wobei der Lagen-Wert stark hereinspielt, dessen Anwendung aber doch die Frage nicht restlos löst. Wie weit gilt z. B. auch für die Wehrgeographie die Behauptung von Hann, daß jede Landfläche so viel wert sei, als sie Niederschläge empfange? Wir kennen aber wasserlose hochwertige wehrgeographische Räume: Aden; Gibraltar; zentralasiatische Paßlandschaften; Clipperton- und Galapagos-Inseln z. B., bei denen große aufgewandte Opfer raumkundiger Mächte nicht nur die Lagengunst, sondern auch die dafür nötigen Schutzstreifen, oder die Beherrschungsvoraussetzung weiter Seeverkehrsstreifen, Zubringerflächen den Raumwert bezeugen.

Man vergegenwärtige sich nur, wie bei unveränderter Lagengunst kleine Schwankungen in der Tragweite der Waffenwirkung bei fehlendem Raum Stützpunkte entwerten (Gibraltar, Aden, Singapore, Hongkong), wenn nicht durch eilige Zupachtung (Kowloon), durch Grenzverschiebungen breitere Schutzstreifen, tiefere Schutzräume gewonnen werden können. Wie sehr gleitet z. B. der Wehrwert der Insel Singapore landeinwärts, gegen die Malaya-Halbinsel zu, die nun selbst zu einer durchgegliederten Landungsbrücke wird.

Man vergleiche mit diesen Zusatzwerten um der Raumerhaltung willen die wehrgeographische Entwertung von Räumen, die z. B.

in Wasserkraft, Trinkwasserversorgung, Fernkraft-Zuleitung sich völlig von andern abhängig gemacht haben. Das gilt nicht nur etwa für das Ringen zwischen Ackerbauern und Nomaden, wie es Ratzel für Turkestan, Hesse für das Irak schildert, sondern auch für auf Monokulturen eingestellte Räume, wie das vom Sudan und seinen Wasserbauten, Nildämmen, abhängige Ägypten, oder das von der Alb-Versorgung in Kraft und Trinkwasser abhängige Stuttgart, oder das vom Schwarzwald mit langen Leitschienen abhängige Baden. Allen diesen kann der Herr ihrer Wasserkraft räumlich seinen Willen diktieren, wie dem ganzen industrialisierten Teil von Südbayern der Rauminhaber des Walchensees, der oberen Isar, des Inntals — selbst ohne ein Geschütz aus seiner Landeshoheit zu bewegen!

Wir sehen also an dieser Stelle einen Unterschied zwischen wirtschafts- und verkehrsgeographischem Raumwert klaffen, der zwischen dem wehrgeographischen und politischen weniger drohend besteht. Denn wehrgeographischer, absoluter und aktiver Raumwert ist untrennbar von einer gewissen Autarkie, Selbstgenügsamkeit, Selbstversorgung mit Wehr-Rohstoffen oder dem, was die angelsächsische Literatur „strategische Rohstoffe" nennt (Öl, Nickel, Kupfer, Zinn, die sogenannten Wehrmetalle, zu denen auch Wolfram, Chrom gehören; oder Gummi, Baumwolle, Seide). Daher denn auch seit dem Weltkrieg das zunehmende Streben von Mächten, sich gewisse Nährräume, Wirtschafts-Raum-Ergänzungen zu sichern (Japan in der Mandschurei, Vereinigte Staaten in Gummi-Ländern; Pjatiljetka — Selbstversorgungsräume um Taschkent — (Baumwolle) — und Kusnetzk).

Ein Streben tritt mehr und mehr hervor, das in der straffsten Form E. Obst (in „Wirtschaftsreiche der Vergangenheit und Zukunft") umreißt, das aber schon G. Wegener (in „Geographische Ursachen des Weltkrieges") als einen der Hauptgründe dieser Auseinandersetzung erkennen ließ, mit einem Niederbruch für Europa, den K. Hoffmann in dem Endergebnis: „Der kleineuropäische Gedanke" zeigt.

Wie schroff und unausgeglichen sich die Meinungen in Fragen der wehrgeographischen Raumbeurteilung innerhalb derselben Geschlechter gegenüberstehen, das beweisen uns etwa die unausfüllbaren Trennungsweiten zwischen der wehrgeographischen Raumauffassung der französischen Städtegründer in Kanada und Louisiana, die sich zu ihrer Zeit unzweifelhaft weit über die angelsächsischen visionär erhoben hatten, und ihren heimatlichen Gegnern. Kenn-

zeichnend für deren Raumblindheit ist das leichtfertige Wort Voltaires von „den paar verlorenen Quadratmeilen Schnee" über den Kern von Kanada mit heute zehn Millionen Einwohnern, darunter dreieinhalb Millionen Kulturfranzosen, und Kontinentalgröße, das allein einen größeren Kredit bei den Vereinigten Staaten z. Z. besitzt, als ganz Europa! Oder es erhellt aus einer Gegenüberstellung von Caprivis „je weniger Afrika, desto besser . . ." mit dem, was Leopold II. für Belgien tat, oder dem, was Grimm über das Volk ohne Raum oder in seinen Briefen aus Südwest-Afrika schreibt. Oder es tritt aus dem Gegensatz zwischen den Klein-Engländerschriften seiner Zeit und Cecil Rhodes entgegen, der (Gordon Le Sueur, London 1913, S. 133) sagt: „Die Oberfläche der Welt ist begrenzt. Wir müssen deshalb davon nehmen so viel wir irgend können!" — Angesichts solcher Umwertungen werden wir sagen dürfen: Entweder Demokratie und Pazifismus bringen längstens bis 1950 eine Art Vereinigter Staaten von Europa zustande, oder die eurasiatische Raumkatastrophe tritt — wahrscheinlich in Gestalt einer kleinräumigen Rückschneidung auch der sogenannten Kolonialmächte — wehrgeographisch unaufhaltsam ein.

Die große Zukunftsfrage, ob ein Raum in erster Linie dem Luxus, der Monokultur innerhalb eines größeren oder weltumspannenden Raumkomplexes dient oder dienen soll, oder der Lebensnotwendigkeit seiner Siedler, wird von der Wehrgeographie am schärfsten als sittliche Forderung an den Wehrwert des Raumes herausgearbeitet. Aktiven Wehrwert besitzt nur ein im Notfall autarkischer Lebensraum! Nichts ist lehrreicher, als eine Prüfung Mitteleuropas auf seine Teilräume mit aktivem Wehrwert, an deren Scheide etwa das böhmische Becken steht. Naumanns Mitteleuropa-Begriff besaß ihn als Ganzes; das Deutsche Reich von 1900 nicht, weshalb es mit Recht eine Eintagsfliege genannt wurde (1900), die entweder in weitere natürliche Grenzen hineinwachsen oder sich rückbilden müsse, um lebensfähig zu bleiben; ein Raumtorso, der aber am allerwenigsten „saturiert" war, was man im Ausland besser erkannte, als im bedrohten Raume selbst (Kjellén!).

Daneben besteht gewiß der passive Wehrwert unzulänglich vom Verkehr erschlossener, unbewältigter Räume, wie etwa des westrussischen Sumpf- und Wald-Gebietes (Beresina!), des Indischen Glacis (Lord Curzon) mit seinen künstlich eisenbahnfern gehaltenen Gebieten und Puffer-Landschaften, der Bereich der meridionalen Stromfurchen (Bouterweck) zwischen Angloindien,

Tibet, Südchina, das schon mehr als einmal erfolglos „verteilte" Persien.

Den sichersten Schutzgürtel bedeuten anökumenische siedelungsfeindliche Gebiete, wie das nördliche Rußland einen wehrtechnisch auswertet. Auch die beiden Groß-Gebiete der tropischen Hylaea, mit ihren enormen pflanzengeographischen Widerständen und Seuchenherden sind reich an solchen Hemmungen, bei einem Tagesraumgewinn für einen Vormarsch von 1—1½ km im Urwald, wie ihn einzelne der amerikanischen, britischen, französischen Tropen-Feldzüge zeigen (Septans, Furse usw.). Die Wüstengürtel der Erde erweisen sich der fortgeschrittenen Technik viel überwindbarer! (Allenby; Gobi! — Kraftwagenverkehr in Zentralasien, in der Mongolei, in Ostafrika.)

Wie Ratzel vorahnend niederschrieb, ist in diesem Ringen von Verkehr und Raum der Siegespreis unterworfener Raum, mindestens eine große Beschleunigung der Raumüberwindungs-Vorstellungen ihres Zeitalters, die alle ganz großen wehrgeographischen Erkenner und militärischen Führer erteilen und als Erbe zurücklassen: Alexander, Napoleon!

Umgekehrt muß sich natürlich als Reflexerscheinung die Verkehrs-Verstümmelung Europas in Raumverlust umsetzen, wie es die unbefangen generalisierenden Amerikaner, z. B. Bowman, Madison Grant und Lothrop Stoddard gleich nach dem Kriege als notwendige Folge feststellten, und noch im Verklingen der Kriegseindrücke Karl Hofmann in seinem „kleineuropäischen Gedanken" auf die erträglichste Formel brachte.

Wie immer man sich aber im großen Rahmen oder bei der Betrachtung von einzelnen wehrgeographischen reinen Raumfragen zu dem Problem der Verlagerung des wehrgeographischen Schwerpunktes von Europa hinweg stelle: die Unmöglichkeit der Dauer der gegenwärtigen mitteleuropäischen Klein-Räumigkeit und Betrachtungsenge gegenüber planetarischen Fragen ohne gleichläufige Rassen- und Volks-Verkümmerung als Folge wird als harte, naturwissenschaftlich erweisbare, biogeographisch begründete Tatsache der Wehrgeographie bestehen bleiben; sie muß eine beständige Mahnung sein, gerade in verstümmelten und verstümperten Räumen sich erst recht die Fähigkeit weitsichtiger und großräumiger Betrachtungsweise aller wehrgeographischen und geopolitischen Probleme zu erhalten.

IV.

AUFBAU (STRUKTUR); KERNRÄUME; ZELLENGEFÜGE; GRENZEN.

Vorwalten allgemeiner oder spezieller Wehrgeographie?

Mit gleichem Recht, wie der Brite Vaughan Cornish für sein Imperium werden wir bei jeder Art von Reichswehr-Geographie die Reihenfolge von innen nach außen, also vom Herz- und Kernraum, der Grundlage der Wehrkraft, durch Schwellenlandschaften zum Grenzsaum und ausgreifenden Verkehrsband zugrunde legen. Wenn auch sicher für die wehrgeographische Struktur, für die am meisten schlagartig und stoßweise geprüfte Aufbau-Anordnung, der allgemein biologische Satz ganz besonders gilt: Auch der Stärkste ist nur so stark wie sein „locus minoris resistentiae" (die Stelle geringster Widerstandskraft), so gewiß am meisten, wenn diese Stelle das Herz ist. Daraus leitet sich nicht nur die Notwendigkeit ab, vor allem diese Stärke zu kennen, wo z. B. wirklich die Hauptstadtgaue zugleich dieses wehrhafte Herz sind, die ungemeine absolute Bedeutung der Struktur-Festigkeit zu verstehen, den Wert des Zellenaufbaues einer politischen Lebensform für ihren Wehrwillen und ihre Wehrkraft abzuschätzen; sondern es entsteht auch der Zwang, verwandte Beobachtungen und Untersuchungen dauernd für die einzelnen Herz-, Kern- und Grenz-Räume, Länder wie Gaue anzustellen. Dabei wird man sorgfältig im Sinne Ratzels zwischen ein- und mehrtypischen Lebensformen zu unterscheiden und als oberstes Ziel die Forderung zu stellen haben, daß jedes Land, jeder Gau so harmonisch gebaut sei, daß er unter jäh veränderten Umständen den vollen Grenzzellendruck aushält. Denn sonst bricht wehrgeographisch an dieser Stelle die Grenze ein!

Hier tritt zunächst mit seiner vollen Tragweite der anthropogeographische Faktor des Rassen-Gefüges in den Vordergrund, bis herab zum Stamm, zur Sippe, zum Verwandten-Keil der alten Germanen; ein solcher Zusammenhalts-Grund müßte bei Organisation auf Widerstands-Fähigkeit weit vor allen anderen, namentlich administrativen Einteilungen wirtschaftlicher Zweckmäßigkeit oder gar verwaltungstechnischer Bequemlichkeit als geographischer wie volkseelenhafter Wert vorangestellt werden. Aber wieviel ist erdgebunden, bodenwüchsig an einem solchen

Binnen-Aufbau, also wehrgeographisch, geopolitisch, nicht nur rein ethnopolitisch oder soziologisch faßbar?

Die Widerstandskraft einer Zelle, eines Gaues (Chore), eines Landes ist offenbar um so stärker, je mehr die natürlichen Grenzen mit den geschichtlich gewordenen bei ihrer Umfassung zusammenfallen und sich decken, je mehr die angestammte Einheitslandschaft als Grundlage gemeinsamen Lebensgefühls ins Bewußtsein der sie schützenden Bewohner übergegangen ist; „gemütlich zu erfassen ist" — wie Ratzel von den Inseln sagt.

Hauptstadtgaue müßten das am meisten sein! (Isle de France!)

Ohne weiteres erhellt daraus, wie grundlegend z. B. der Gegensatz zwischen der Auffassung eines Wasserlauf-Einzugsgebiets als natürlicher Einheit mit Wasserscheidengrenzen (Germanen, Japaner) gegenüber dem Bevorzugen von Stromgrenzen (vielfach in mediterranen, romanischen Strukturen) sich bei ihrer Dauer und Haltbarkeit im Besitzwechsel auswirken muß.

Neuere Arbeiten (Schallmayer, Günther, Madison Grant, Stoddard, Griffith Taylor u. a.) haben uns erhaltene und erworbene, von der Landesnatur des Völker-Erziehungsraums mitgegebene Rassenwerte — die instinktiv durch Auslese, Rassenhygiene, Anpassung höher entwickelt wurden — in ihrer Bedeutung für die Rassen-Dauer, die Stetigkeit der Entwicklung besser achten gelehrt, als es früher geschah. Aber noch ungeklärt ist die Frage der Rassen-Konstanz oder der wahrscheinlichen Veränderlichkeit; der Übertragbarkeit solcher Instinkt-Werte auf bewußtem Wege, also der Rassendauer durch instinktive oder bewußte Einwirkung. Sie ist jedoch offenbar entscheidend für die wehrgeographische Struktur des Wehrkörpers der innegehabten Landschaft, ob sie nun autochthon gewonnen wurde, aus Stamm-Wanderungen emporwuchs, oder durch Landnahme einem Volk zufiel. Besonders starke Lehrbeispiele bietet uns darin die zähe chinesische Familien- und Gilden-Struktur (Schallmayer), oder der gleichartige japanische Gau-Innenaufbau, wie ihn neuerdings Mecking, ähnlich wie ich, anschauen lehrte.

Gerade der Wehrgeograph wird die Unzulänglichkeit der bisherigen anthropologischen Vorarbeit in dieser Richtung beklagen müssen; er wird ihrer Abwegigkeit von der Forderung des Tages, die mehr in rassen- und völker-psychologischer Richtung geht, den Erfolg von Gobineau, Schallmayer, Günther, Madison Grant, Griffith Taylor gegenüberstellen, die wenigstens diese Forderung anerkannten. Fehl-Umbauten, wie z. B. bei so vielen Paß-Staaten,

der Zerreißung Tirols, Raumverlagerung wie in Litauen (Memel; Wilna), ändern daran wenig; Zusammenzwingungen zweier nicht zusammenschmelzbarer Rassen durch übermächtige Natureinheit, wie in Böhmen, als Fehlerfolgen frühgeschichtlicher Irrtümer, schaffen tragische Spannungen, die nur durch höhere Synthese gelöst werden können. Wie solche zu gewinnen wären, das zeigen etwa so derbe Eingriffe in subtile Überschiebungen, wie L. Stoddards „Race realities of Europe"; auch die Betrachtungsweise Bowmans mit ihrer Generalisierung gibt Anhaltspunkte (Schweiz; Deutsche Fragen). Wert und Fehler des fremden unpsychologischen, rein materialistischen Raumverteilungs-Standpunktes treten allerdings dabei grell und schmerzhaft hervor; aber sie können sich eben, wenn sich die Nächst-Beteiligten gar nicht zu einigen vermögen, zu wehrgeographischen Eingriffen verdichten!

Sie verraten uns deshalb die Frage der Rassen-Struktur von Wehrkörpern als ein sehr heikles, vielleicht das heikelste, aber als unabweisbares Untersuchungs-Gebiet der Wehrgeographie! Heeres-Struktur, Formationen müssen auf dieser Grundlage aufgestellt werden; nicht nachträglich sollten auf statistischem Wege umgekehrt Ermittlungen über rassische und volkspolitische Zusammensetzung der Truppen-Körper stattfinden, — die zu falschen Schlüssen führen müssen! Gewachsenes, Geplantes und Gewolltes hat weder als Stadtgründung noch als Kampf-, Gefechts- und Schlacht-Gemeinschaft dieselbe Standfestigkeit! Das eine steht stark in Wurzeln, das andre oft schwankend und labil auf Papier; und erst im Sturm sieht man den Schaden, erst bei scharfen Proben erkennt man, ob wehr-kongeniale oder widerstrebende Lebensform-Bildung in Zellen, Ländern, Reichen stattgefunden hat. Die Wahrheit der Kriegsgeschichte ist doch, daß Kompagnie und Division so wenig gleich Kompagnie und Division ist, wie Mark gleich Mark aus Edelmetall, Leichtmetall oder Papier! Die Zusammensetzung des Regiments, der Brigade, der Division und des Armee-Korps, die Frage: Kleiner, aus Divisionen zu bildender Armeen (Napoleon auf dem oberitalienischen Kriegsschauplatz; Japaner in Korea und Mandschurei) oder großer Untergliederung des Heeres in Armee-Korps und nur mehr durch Direktiven leitbare Groß-Heereskörper (Napoleon 1805 in Deutschland; — man beachte die Veränderlichkeit seiner Einteilung nach dem Kriegsschauplatz und seiner landschaftlichen Eigenart!) muß von diesem Gesichtspunkt aus angegangen werden. Einer Kriegserfahrung kommt auf diesem Felde immer nur lokale Bedeutung zu! Was in der Südmandschurei

richtig ist, kann schon im Amurland grundfalsch sein. Was für Oberitalien paßt, ist in Süddeutschland, Böhmen, Polen fehl am Ort! Seit den Phalangen, Legionen, Manipeln, den spätrömischen Wehrschriftstellern hat das gegolten; heute noch steht man mit dem gleichen Recht bewundernd vor der Elastizität der römischen Wehrgeographie, mit ihren Bundesgenossen-Formen und ihrer Anpassungsfähigkeit, wie vor der britischen Reichsverwaltungskunst. Das schließt einzelne Katastrophen, wie Cannae und Karrhae, die u.-s.-amerikanischen Söldnerheer-Kapitulationen wie Saratoga, Yorktown und Khartum nicht aus. Wer diese Aufbau-Elastizität besitzt, eignet sich besser zur Führung von Allianz-Feldzügen, Allianzheeren, als der wehrgeographisch zu Starre, besitzt überlegene Anlagen zur gemeinsamen Kriegführung von Lebensformen verschiedener Struktur. Die Notwendigkeit dazu war gewiß eine gute Vorschule für das wehrgeographische Zusammenfügen so typverschiedener Heere, wie des polnischen, rumänischen, tschechoslowakischen, südslawischen zur Krypto-Waffengemeinschaft mit Frankreich unter der kleinen Entente! Auch der britische Reichsverband; die Sowjetbünde; die verwandte romanisch-westslawische Demokratie-Struktur; gemeinsame Struktur-Empfindung in China und den USA., deren Vorbild so oft angestrebt wird, präludieren einer wehrstrukturellen Wirkungs-Gemeinschaft. Aber zwischen den Zentralmächten ist — während sie doch „auf Gedeih und Verderb" verbündet waren — in dieser Richtung Vieles versäumt worden: daran trug nicht zuletzt die Strukturverschiedenheit Schuld, die auch jetzt noch hemmend zwischen Österreichs Ländern und neudeutschem Zentralismus steht.

Wie anders einheitlich stellt sich der Gau- (county-) Aufbau der darin verwandten Inselreiche Großbritannien, Japan, Neu-Seeland dar, als der viel ungleichmäßigere Aufbau großer Kontinental- oder Zerrungsräume zwischen meerbestimmter und festländischer Anlage, wie das Gefüge aus Ländern und Stämmen in Mittel-Europa oder Indien!

Es besteht aber ein innerer Zusammenhang und eine tiefe, in der Leistung sichtbar sich auswirkende Beziehung zwischen Gau- und Ländergröße und beider Gefüge, ihrer Wehrgestaltung und der ganzen Raumauffassung; daher die immer großräumigere Länder- oder Provinzial-Einteilung Europas, je mehr es von den klein-gekammerten Alpen- und Mittelmer-Landschaften zu den weiten Ebenen übergeht. Aber auch in der Größe und dem Boden-Zusammenhang von Truppenverbänden, in der Stetigkeit, Leistung

und Standfestigkeit ihrer Ersatz-Organisation, in der Leitung der Wehr-Verkehrs-Linien, namentlich der Eisenbahnen, in dem ganzen nur scheinbar überall gleichen technischen Einschlag dabei (wie ihn etwa Liddell in britischen Nachkriegserfahrungen zusammenfaßt), tritt immer wieder Stärke oder Schwäche der strukturellen Grundlinie zutage. Mit Recht betont M. Jean Fabry dabei Gründe sentimentaler (gefühlsmäßiger) Herkunft, z. B. bei der Korps-Bezirks-Einteilung als geographische Realitäten, zutreffend spricht man in Frankreich von einem „Inventaire des ressources", bei dem die bodenwüchsigen, erdhaften Kräfte eine viel größere Rolle spielen, als dem vom Spektakel der Kriegs-Industrie und Mechanik (Army industrial College d. USA.) überwältigten Zuschauer zum Bewußtsein kommt.

„Auch mit der Forke ausgetrieben, kehrt die Natur zurück," und wirkt durch den Lebensraum, seinen Aufbau und seine Grenzen!

*

Deutlicher zumeist, als wehrgeographische Schwäche oder Stärke des Herzens, der Kern-Räume des Zellengefüges im Gesamtaufbau eines Wehrkörpers, wird dem Laien die Schwäche der Grenze klar — wenn auch leider meist nur an einzelnen Stellen, und oft wenn es zu spät ist, nicht schon im biologischen Wachstum oder Schwinden, sondern beim Einbruch des verknöcherten Grenzbaues.

Diesen Vergleich fortführend wird man die Entwicklung der militär- und wehrgeographischen Grenze aus der politisch-geographischen am besten erkennen durch eine Art Skelettisierung, Herauspräparierung der wehrwichtigen Züge: zunächst der Physis, in Oberflächenformen, Klima, Pflanzenkleid, dann der Menschenkunde — (Anthropogeographie, wobei das Rassengefüge besonders wichtig ist, auch die soziologische Struktur) — bis zum Aufriß der Verkehrs- und Wehrbauten. Wie wichtig dabei allein die Farbengebung, der Farbengebrauch der benützten Karten werden kann, leuchtet ein. Gesunder Grenzinstinkt der Lebensformen (einheitlicher Farbenton für alle volkspolitischen Räume!) tritt darin besonders hervor. Erst aus der notwendigen Unterlage des Kartenstudiums vieler Grenzen erlangt man nach langer Übung die Fähigkeit zur Beurteilung der Grenzen einer Lebensform in ihrer ganzen geographischen und politischen Ausdehnung und Bedeutung, die auch nur annähernd zu erschöpfen, ein eigenes Buch gleichen Namens von mir sich als viel zu eng erwies. („Grenzen in ihrer geographischen und politischen Bedeutung." Berlin, 1927.)

So kann hier nur etwa im Anschluß an die dort zu findende Vorarbeit eine Typisierung versucht werden. Sie reicht von der Einseitigkeit einer wehrgeographischen Kampffront (West- oder Ost-Front des Weltkriegs, thrakischer Chersones), von der reinen Militär-Grenze (in der das wehrgeographische Bedürfnis alle Lebensformen und Lebensäußerungen maßgebend beeinflußt, wie in Kroatien und Slawonien der Türkenzeit, woher der Namen stammt — von der es aber die verschiedensten Varianten gibt: Agri decumates; Französischer Sperrfort-Gürtel — nicht aber zum deutschen Schaden das deutsche Elsaß-Lothringen!; Indische Nordwestgrenze, Balkan-Vorland bis zur Donau der Türkenherrschaft; Lombardei) durch alle Spielarten (Barriere-Traktat der Niederlande!) hindurch — bis zur völlig entwehrten Grenze. Als deren Vorbild kann die amerikanisch-kanadische gelten, die deutsche Rheingrenze aber nicht, da diese nur einseitig ist, während Entwehrung Gegenseitigkeit zur Voraussetzung hat. Sonst wird bei ungleicher Gunstverteilung die eine Seite, die aktive, zum Aufmarschgebiet, die andere, passive, zur Pufferzone, und der Grenzsaum zwischen ihnen wird zum einseitigen Glacis und muß, wie etwa im Verhältnis von Galizien und Russisch-Polen vor 1914, von Ober-Elsaß zu Belfort, in Ostpreußen: bewußte und unbewußte Wehrzonen scheiden.

Gute Führungen und Anhaltspunkte für Grenz-Untersuchungen gewähren in den verschiedensten Sprachen die Einleitungen der amtlichen Generalstabswerke großer Kriege, in denen sich meist an hervorragender Stelle eine Beschreibung der Grenzlandschaften, der ersten Kriegsschauplätze findet, auch deshalb, weil sie oft dem vorzüglichen, aber meist geheim gehaltenen Stoff der Nachrichten-Abteilungen der Generalstäbe entnommen sind, der vor dem Kriege bestand. Wie beständig Dauerzüge von Grenzlandschaften sind, jenseits des technischen Apparats der Zeit, das verraten uns heute noch gültige, vorbildliche Beschreibungen dieser Art in der „Corr. Napoléon" oder in Moltkes Werken, die japanische und russische Darstellung der Mandschurei von 1904, des Irak und der Dardanellen von 1915—1918 und ähnliche.

Groß und von höchster politischer Tragweite wäre die Aufgabe einer rechtzeitigen Erkennung wichtiger Grenzlandschaften als eigene Lebenserscheinungen und Lebensformen und ihrer Entwicklung zur Höchstleistung auch ihrer wehrgeographischen Eigenart im Rahmen einer peripherischen Wehrbiologie gewesen; oft ist sie völlig, meist teilweise verkannt worden, so sehr, daß den über-

geordneten Zentralstellen und Ländern gar nicht das Bewußtsein einer Pflichtvernachlässigung aufdämmerte, wie etwa Bayern gegenüber der Oberpfalz, dem Gesamtdeutschtum gegenüber seiner Alpengrenze, während das Grenzgefühl in der West-Ost-Richtung etwas lebendiger war, aber doch auch z. B. in den Vogesen bei weitem nicht genügte! (Trotz Sappers Tätigkeit; vgl. Braun: Deutschland.)

Nützlich für die Erkenntnis des Wesentlichen ist Scheidung zwischen natürlicher und künstlicher Grenzland-Eigenschaft: im Grundriß, wie im Aufriß! Im Aufriß verraten ihre künstliche Steigerung vor allem die Verkehrs- und Wehrbauten: aktive, wie Batterien, Rampen, Verlade-Bahnhöfe; oder passive, wie Masken; Fliegerdeckungen, selbst scheinbar so harmlose Anlagen wie von langer Hand angelegte Alleen! Hier finden sich Nachweismöglichkeiten wirklicher und geheuchelter Friedens-Bereitschaft; und seltamerweise scheinen reine bodenverhaftete Wehrbauten, wie Festungen, Sperren dem Laien meist offensiver, denn die klug verborgenen wirklichen Angriffsvorbereitungen. Festungen aber marschieren nicht und veralten vom Tage der Fertigstellung an schnell! — Man erinnere sich der Baseler Aufregung über Istein, die nicht gleich heftig über Hüningen aufwallte!

Heute noch ist vom Flugzeug aus die alte deutsch-russische Grenze deutlich erkennbar! Zwischen 10 und 150 km (bei weniger wertvollem Kampfgrund) pflegt moderne Propaganda-Technik, um andern das Odium des Angriffs zuzuschieben, solche Puffer-Räume vorzusehen. Die Tschataldscha-Linie vor dem Bosporus war ein derartiger Grenzsaum und die Narew-Festungen; und ein ähnlicher Lock-Grund sollten ozeanisch vor dem Panama-Kanal Galapagos-Inseln und Chesterton werden. Wie einst die zur Zerstörung vorbestimmten Räumungsbauten im Festungs-Glacis, so verraten solche Grenz-Kultur-Landschaften den unsicheren Zug, den ihnen diese grausame Vorbestimmung gibt. Er schwebte z. B. deutlich über Brody und Czernowitz, über Ost-Galizien und der Bukowina, über der Landschaft an der Seille, der Gegend zwischen Metz, Toul und Verdun; über der Trouée von Charmes.

Im wehrgeographischen Spiegelbild offenbaren sich Umkehrung, Vermittlung, Überwallung stabiler, indifferenter und labiler Grenzen schon im Bau-Charakter. Schnelle Umwertungen sind freilich nicht selten: eine der deutlichsten ist etwa der Gegensatz zwischen Westfront und Ostfront von Metz oder auch der Wandel

von Port Arthur aus einem Rassenkampfplatz erster Ordnung zum stillen Dschunkenhafen und Festungskriegs-Museum. Noch lange ziehen andrerseits sinnlos gewordene Wehrbauten als riesige Runen über die Erde, wie Trajans und Hadrians Wälle, oder die 2400 km der chinesischen Mauer, die verschiedenen Bauzeugen der Rhein-Entwehrung und Verheerung vom Schaffhauser Bollwerk bis zum Isteiner Klotz, den Sperrfesten der Hohenstaufen auf den Vogesen und in der Hardt, dem Heidelberger Schloß und Ehrenbreitstein, den einstigen Wehrburgen von Köln und den Schutzwällen im Rhein-Delta-Sumpfgebiet (van Vuuren).

Auch solche Ruinen aber strahlen durch die Jahrhunderte hindurch Lebenswirkungen für den Grenzkampf aus und zwingen uns, von der I d e o l o g i e der wehrgeographischen Grenzbetrachtung zu sprechen. Wie unheilvoll fügen sich notwendige Verletzungen eingekapselter Grenzzellen als „Neutralitätsbrüche" dem Eigenleben jedes Grenzsaumes zwischen wuchtigen Kernlandschaften ein, — wenn es überhaupt zu raumweiten Auseinandersetzungen kommt, wie bei Luxemburg, wie einst so oft bei Savoyen und Lothringen, in Flandern und Belgien. Es steckt auch eine immanente Kraft, ein dynamisches Moment in allen prämeditierten Aufmarsch- und Grenz-Verwertungs-Plänen; sie führt, wie 1914, zur Gefahr mechanischer Lösungen, wenn souveräne, umgestaltende Köpfe fehlen; während es doch gerade in diesem Augenblick darauf ankommt, die Anpassungsmöglichkeit a l l e r Kriegsmittel an veränderte Lagen- und Raumwerte zu retten. Nicht der vorhandene technische Grenzapparat darf den politischen Willen meistern! (Schlacht von Saarburg-Epinal und Marne-Entscheidung!)

Eisenbahnen z. B. „sind gute Diener, aber böse Herren!" Hier wäre aber für Staatsmänner und öffentliche Meinung — (die doch die Ressorts ihrer Wehrkräfte zu kontrollieren hätten, nicht sich von ihnen auch politisch dahinschleifen lassen sollten) — der höchste Nutzeffekt der angewandten, praktischen Wehrgeographie auf dem Felde vorbeugender Überlegenheit der politischen Führung zu gewinnen! Auf diesem Feld ist das Schlagwort von der allerdings nur durch überlegene Sachkenntnis zu rechtfertigenden „d e m o c r a t i c c o n t r o l" am Platz, um die Verantwortung des politischen Führers — wenn er schon nicht auch wehrgeographisch führt! — mit dem wehrtechnischen Führungs-Apparat mindestens zu teilen, nicht — wie meist — im schlimmsten Fall dessen Diener und Opfer zu werden. Aber die geistige, innere Ermächtigung zu solcher Kontrolle setzt eben gerade bei den ver-

wickelten Verhältnissen von Grenzgebieten z. B., „bei ohne Gefahr nur noch um Stunden zu verzögernder Mobilmachung" (Moltke 1866), bei der Wahl entscheidender Stoßrichtung nach Osten oder Westen, in der 2. oder 1. Richtung der Eisenbahn, ein so sicheres „Gelernthaben", ein so überlegenes Wissen von der Grenze voraus, wie es sich schwer im Parteigetriebe und an Stammtischen erwirbt.

Wo das aber nicht vorhanden ist, — (und seien die „Nicht-Informierten" demagogisch noch so tüchtig, etwa wie ein Lloyd George, oder bürokratisch noch so brav, wie ein Bethmann-Hollweg) — da regiert eben doch nach Beaconsfield zuletzt der „Best-Informierte": der Ressortmensch! Bei diesem Best-Informierten aber ist die Gefahr der Ressort-Scheuklappen um so dringender und größer, je mehr die Mechanisierung, das Vorwalten des Maschinen-Zeitalters die Allgemeinbildung, die Überschau politischer Wissenschaft, das „in Ordnung halten des gesamten Weltbildes" erschwert, ja den Versuch dazu als Dilettantismus abstempelt, und damit der Einseitigkeit des reinen Fach- und Ressort-Menschen freiere Bahn gewährt, als sein meist zu enges und einseitiges, mechanisiertes Gesichtsfeld und Weltbild verträgt.

Den Schaden aber trägt dann die Gesamtbesatzung des von ihm über die Grenzen seiner Kraft und Sicht in den Graben gesteuerten, wenn auch noch so sehr im einzelnen Übertouren leistenden Fahrzeugs: des Staatswagens, wenn er Grenzen wehrpolitischer Einsicht überschreitet. Sobald wir aber von Lage und Raum, innerem Aufbau und Grenzen weiter in die Einzelheiten hinein zu forschen beginnen, richtet sich bei einer Enkelin der Erdkunde, einer Tochterwissenschaft der politischen Geographie — als welche wir die geographische Wehrkunde erkannt haben — die Fragestellung auf, ob ein Fortschreiten nach Art der allgemeinen oder der speziellen Geographie auch wehrwissenschaftlich vorteilhafter sei, ob also ein Betrieb der Wehrkunde in landeskundlicher Weise oder nach geographischen Einzelkategorien im letztern Falle mehr Nutzen bringe. Die Antwort kann nur sein: allgemeine und spezielle Wehrgeographie tut not, — je gefährdeter der wehrbedürftige Raum ist, desto mehr!

Landeskundliche Kenntnis des Kriegschauplatzes wie seines Hinterlandes spart Blut, Kraft, Nerven, Geld und Zeit. Die Kenntnis der Enge der Straßen, der Reibungen bei den Moselübergängen des alten Metz durch Konstantin v. Alvensleben gab dem ganzen

Feldzug von 1870 seine entscheidende Wendung. Wie vorteilhaft machte sich die gründliche Erfahrung Radetzkys und Benedeks auf dem schwierigen lombardischen Kriegstheater 1849 geltend oder 1795, 1801 die Erfahrung Napoleons an der Riviera; wie schwer strafte sich das Gefühl der Ortsfremdheit bei Benedek 1866 in Böhmen. Wie anders kämpften 1904/5 die Japaner in der wesensverwandten südmandschurischen Landschaft, als die mit dem Monsunwald-Gebirge unvertrauten Russen. Endlos wäre die Reihe der leicht heranzuziehenden Beispiele des Vorteils eines überlegenen Wissens von den bei Wehr-Aufgaben neu herantretenden, landeskundlich erfaßbaren Erscheinungen; seine Voraussetzung freilich ist überlegene Kenntnis der wehrgeographischen Wirkung der einzelnen geographischen Kategorien, deren Zusammenbau dann erst die überlegene Wehr-Landeskunde gibt. Viel mehr kann dabei aus der Karte, aus fremder Erfahrung, Indiskretionen der Presse entnommen werden, als der Laie glaubt, dem Manches rätselhafte Spionageleistung scheint, wie etwa das Auftreten von Napoleon 1805 in Schwaben, von Lawrence in Arabien, was nur überlegene vorbereitete Landes- und Volkskunde in Anwendung auf die Kriegführung ist.

Ihre Verwertung beginnt allerdings schon bei kosmischen Erscheinungen, bei der Bedeutung der Sicht, der Wehrverwendung von Nacht und Tag!

Wichtiger noch ist, als die gewiß Jedem einleuchtende Kenntnis der Bodenform und Boden-Unterlage (Kriegsgeologie!) —, mit der gesteigerten Bedeutung der Lufterkundung, — die Nutzung der Nacht, des Nebels, der Wolkendecke, der Schutzfarben der Luft über der Erde, auch ein Vertrautsein mit Bewölkungsverhältnissen und mit Dämmerungserscheinungen. Wie viel kriegsgeschichtlich erweisbares Unheil allein hat schon das mangelnde Vertrautsein des Wehrkraft-Trägers aus der gemäßigten Zone, des nordischen Menschen mit seiner Dämmerungsgewöhnung bei dem jähen Wechsel von Tag und Nacht in den Tropen, dem Fehlen der Übergänge dort angerichtet! Der Eingeborene der Tropen kennt seine besten Überfalls-Zeiten auf weiße Männer, auch wenn ihn nicht sein vertrautes Verhältnis zu Klima und Bodenbedeckung dabei noch unterstützen würde. Wie teuer ist angelsächsische, französische (Dahomey), italienische (Adua), niederländische (Achin) Kolonialkriegserfahrung bezahlt. Wie nahe stand Kitchener das Schicksal von Hicks und Gordon! (Vgl. Tiedemann über seine Eindrücke bei Omdurman!)

Genau, wie die Klimatologie politische Kompetenz besitzt (Wilhelm K r e b s), so besitzt sie auch wehrgeographische, ganz abgesehen von der schießtechnischen, die der Wetterdienst Allzuvielen im Kriege nahebrachte, als daß sie so schnell vergessen werden könnte. Direkt und indirekt, für Sicht und Wegsamkeit ist Klima und Wetter ein mächtiger Wehrfaktor. Schnee und Eis verringern die Marschleistungen um gewaltige Beträge (W. E. I r o n s i d e: Feldzüge im Schnee, Nordrußland 1918—19. Journ. Roy. Art. Woolwich, Oktober 1924); sie haben nicht zum erstenmal Rußland gerettet, nachdem Napoleon sein 1812 dort erlebte, der vorher schon die „Rasputiza", den grundlosen Schneeschmelz-Dreck Polens (Lettow-Vorbeck, 1806/07; Bd. III), als fünftes Element fürchten gelernt hatte. Pichegrus Husaren fingen die niederländischen Orlog-Schiffe im Eis. Der Tropenregen hat schon Schlachten unterbrochen; selbst ein schweres Po-Ebenen-Gewitter entscheidenden Einfluß auf Solferino genommen; der Regen von Ligny und seine verschiedene Auffassung durch Gneisenau und Grouchy hat bei Waterloo Napoleons letztes Konzept verwaschen.

Schließlich wird ja auch die Wehrgeographie des fließenden und stehenden Wassers durch Niederschlagsmassen in der Wirkung schnell übersteigert. Wie schmerzlich überraschte die deutschen Südwestafrikaner das jähe Abkommen der Flüsse, des Oranje z. B.; wie furchtbar ertrank der Feldzug 1931 Chiang Kai Sheks gegen die Kommunisten im Hochwasser des Yangtse, das über Hankau in 19 m Schwellhöhe hereinbrach, in den Engen mit 84 m einherraste, so daß gelbe und rote Flut einander hilfreich übersteigerten.

So gewalttätige Veränderungen im Grundriß weiter Süßwasserflächen (E. Suess), wie sie die großen chinesischen und mandschurischen Ströme, aber auch Mississippi, Indus u. a. gelegentlich hervorrufen, sind zwar außergewöhnliche Hemmungen; immerhin aber spielt die Verteilung des Oberflächenwassers, wie Grundwassers (Flandern!), namentlich auch an Küsten eine große, regelmäßig in Rechnung zu stellende wehrgeographische Rolle. Beschreitbarkeit der Ufer (mit oder ohne Dämme!), der Grad „militärischer" 1,80 (vor Fußgängern schützender) Wassertiefe, Watbarkeit, Fahrbarkeit, beide nicht nur von der Tiefe, sondern auch der Strömungskraft der Grundbeschaffenheit (Furten) abhängig, sind stehende wehrtechnische Begriffe, wie auch an den Küsten das Spiel der Gezeiten, die Ebbe-Flut-Spannung. Sie kann freilich zwischen Springfluten (18 m und mehr!) und tiefster Ebbe zu abnormen Kampfhandlungen führen, wie sie etwa die Ein-

nahme von Kamakura in der mittelalterlichen japanischen Geschichte, mit entscheidender Wendung für das ganze Reich war, und der — von den Verteidigern vorgesehene, deshalb abgeschlagene — Sturm der Japaner 1914 über die Schlickgründe von Tsingtau gegen einen für unbesetzt gehaltenen Teil der deutschen Hafenkolonie.

Namentlich bei Strömen und Seen oder See-Gürteln spielen Morphologie, Bodenform und Klima (Wasserreichtum der Hindernisse) oft fast unscheidbar zusammen. Die wesentlich für Wehrbauten wichtige Frage der natürlichen Böschung beruht aber gleichfalls zwar zuerst auf der Bodenfestigkeit, dann aber doch auch auf seinem Feuchtigkeitsgehalt, so daß beim flüchtigen Geländeschutz, wie bei dauernden Verkehrs- und Wehrbauten die Vernachlässigung der Morphologie die schlimmsten Folgen haben kann. Über deren wehrgeographische Bedeutung ist hier kaum ein Wort zu verlieren.

Sicher ist es auch richtig, von einer Wehrgeographie der Pflanzendecke zu reden, die sich in Übersicht, Sichtschutz und Wegsamkeit auswirkt. Selten ist angesichts der heutigen Waffenwucht die Deckung gegen Waffenwirkung; aber sehr oft schon genügt ja Deckung gegen Sicht, und zwar nicht nur, um dem Gegner ein auf diese Weise verschleiertes Ziel zu entziehen, sondern auch, um dieses Ziel durch die bloße Deckungs-Vorstellung zu beruhigen, standfester zu machen, nach Caesars Erfahrungs-Weisheit: „In omni autem proelio oculi primi vincuntur" — „In jedem Kampf werden die Augen zuerst besiegt!" — Diese alte Feldherrn- und Kämpfer-Einsicht, namentlich der Augen-Menschen darunter, ist von großer Tragweite für die Frage des Verlegens des Kampf- oder Gefechtschauplatzes in bedecktes oder offenes Gelände. Sie begründet auch zum Teil die Überlegenheit der im Nachtgefecht und Gebirgskrieg geschulten Einzelkämpfer und Gefechtseinheiten, veranlaßt auch wohl einen, seiner Truppe darin sicheren Führer, um ihr Verluste zu sparen, bewußt das mühseligere Kampfgelände in den Kauf zu nehmen, schwierige Bodenbedeckung: Wald, Weinberge, Gärten, wie bei Magenta 1859, bei Wörth 1870, oder die Kauliangfelder, wie 1904/05 in der Mandschurei, aufzusuchen, oder den südafrikanischen Scrub, wie in den Burenkriegen Englands.

Nicht umsonst gibt es eine eigene Literatur des Nacht-, Gebirgs- und Waldgefechts, die an andrer Stelle näher geschildert werden soll. Auch der russisch-polnische Sumpfrain (Rokitno, Beresina)

hat seine Kriegsgeschichte. Von der bodenhaftenden Geländebedeckung steigt die herkömmliche geographische Frageordnung auf. — (An sich ist eine solche Art Chrie praktisch, obwohl sich wegen ihrer Übertreibung Spethmann mit Recht gegen das Frage-Schema wendet, dynamische Betrachtung und Rücksicht auf die Dominante fordernd!) — Sie führt zwangsläufig von den festen zu den bodenschweifenden, bodenvagen Wehrlandschafts-Faktoren, den wehrgeographisch erfaßbaren Gehilfen und Feinden des streitenden Menschen aus der Tierwelt. Wie eine Tiergeographie im allgemeinen, gibt es eine Geographie der Kriegstiere, mit ihren Abrichtungsgrenzen und Zähmungszeiten, ihrem Hereintreten in den Kriegsdienst des Menschen, wie es etwa Hehn für das Pferd, andere für den Elefanten und andere „lebendige Häupter" nachweisen. Auch ihre verschiedene Empfänglichkeit für die P a n i k, ihr Futterbedarf, ihre Zufuhr- und Beschaffungsmöglichkeit und Lieferknappheit (Elefantentribut des Penjab an die Seleukiden als Befreiungsabzahlung!) sind durchaus geographischer Betrachtung zugänglich. Feldzugentscheidend kann die Massenentwicklung der kleinsten Feinde aus dem Tierreich werden, unter denen die Tsetse-Fliege für Kriegstiere (Begriff gesalzener Tragtiere!), die Malaria verbreitende Anopheles, die Flecktyphus tragende Laus, Tarbogan und Ratte als Träger der Pest, sogar die futtervernichtende Heuschrecke oft genug feldzugentscheidend, heerdezimierend gewirkt haben. Nur unvollkommen schaltet auch jetzt noch die Mechanisierungsfrage, der örtlich gebundene Hygiene-Fortschritt diese Feinde aus (Panama-Kanal)!

Als Krönung steht über diesem Fragebau dann endlich die Wehr-Anthropogeographie mit ihren entscheidenden Aussagen über die Bedeutung der Zahl im Kriege, aber auch die enormen Unterschiede der kriegerischen Rassenleistung und Rassenveranlagung des Menschen, der mehr oder minder großen Zugänglichkeit für Panik und Verlust-Eindrücke. Auch sie ist bis zu einem gewissen Grade zahlenmäßiger Untersuchung zugänglich (blutige Verluste und Abgekommene!), wie auch der Grad, bei dem das moralische Nicht-Wollen in das physische Nicht-Können übergeht. Gerade dem physischen Nicht-Können gegenüber — das immer zuletzt doch auch Ansichtssache, Nervenkraft-Frage und Wert-Urteil in hohem Grade bleiben wird —, spielt vertraute oder fremde Lage (Heimweh!), gewohntes oder ungewohntes Klima, handlicher oder wesensfremder Boden aber wieder eine große Rolle. Auch durch solche Einflüsse wird oft in einem Fall Leistung bis an die oberste

Grenze der menschlichen Werkzeuge, ja fast in wundermäßiger Steigerung über die Kraft hinaus begünstigt, im anderen Fall vorzeitiges Erlahmen, Abulie herbeigeführt, wo sie der Führer noch nicht erwarten zu müssen glaubte. Einzelne, Gruppen und Massen verhalten sich darin grundverschieden; sie sind unter fremden Natureindrücken, z. B. dem Massen-Wahn, leichter zugänglich, als unter vertrauten. So erfahren wir vielfältig eine starke menschliche Reaktion auf geographische Kategorien in der wehrgeographisch feststellbaren Leistung: von rein physischen Effekten bis zu den feinsten psychischen Reaktionen in Massen- und Führer-Nerven. Wer kann einwandfrei sagen, welcher örtliche Eindruck dann zuletzt Weichen oder Widerstand bis zum Äußersten herbeiführte, den Befehl zum Verlassen Moskaus 1812, den stolzen Impuls zur Einnahme von Delhi und Lucknow 1857 verursachte?

Wer entscheidet, durch welche Kanäle in die scheinbar immateriellsten Seelenregionen materielle Antriebe aus Natur- und Kulturlandschaft, aus Verkehrs- und Wirtschaftseindrücken Eingang fanden und in reizbarsten Zentren Entschlüsse wachriefen, von denen Kampf-, Gefechts-, Schlachten- und Kriegs-Gewinn oder -Verlust abhingen? — und damit das Schicksal von Völkern, von Reichen, der Menschheit?

B

WEHRKUNDE UND WEHRGEOGRAPHISCHE TEILBEGRIFFE AUS DER PHYSISCHEN ERDKUNDE

V.

DER OZEANISCH-KONTINENTALE GEGENSATZ IN DER WEHRGEOGRAPHIE. WEHRMEERESKUNDE (WEHR-OZEANOGRAPHIE). WEHRGEOPOLITIK DER INSELREICHE. KONTINENTAL-WEHRKUNDE. SPEZIELLE WEHRGEOGRAPHIE DER GROSSEN FESTLAND-STAATEN IN IHREN EBENEN UND WEITEN

Ist der Krieg nach Clausewitz wirklich nur eine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, und logischerweise die Wehrgeographie, die lehrt, wie sich der Raum zur Abwehr und ihren Wehrkräften und Wehrmitteln verhält und diese zum Raum stehen, pari passu eine überschärfte Fortsetzung der politischen Geographie, so muß der ozeanisch-kontinentale Gegensatz, das Verhältnis einer Völkergruppe zum Meer — (von Ratzel als stärkstes Motiv in der politischen Geographie, als „größte Aussage" der Anthropogeographie erkannt) — selbstverständlich auch in der Wehrgeographie höchst wirksam sein.

Er scheint zunächst in der Weltgeschichte und auf ihrer Bühne in einer grundverschiedenen Einstellung der mehr ozeanisch oder mehr kontinental bestimmten Persönlichkeiten zutage zu treten, die als Staatsmänner kriegerische, wehrtechnische Handlungen einleiteten und als Heer- und Flotten-Führer durchführten.

Aber dieser Unterschied zwischen ozeanischer und kontinentaler Einstellung beherrscht — außer den Ausführenden — auch die Erzieher ganzer Geschlechterreihen unbewußt oder bewußt; er wirkt also durch die Darsteller auf die künftig Handelnden und Leidenden; ist mithin unter starkem Einfluß der Umwelt ein echt geopolitischer Grundzug der Volkserziehung — auch zum Wehrbegriff.

Den großartigsten, mir bekannten geographischen Aufriß von ozeanischer Seite her hat das Problem des notwendigen Abringens der ozeanischen mit der kontinentalen Auffassung und ihrer Zerr-

wirkung auf die nicht einseitig ozeanischen oder kontinentalen Zwischenglieder von dem britischen Geographen Mackinder und dem u.-s.-amerikanischen Seeoffizier Mahan gefunden. Die meisten deutschen Arbeiten über dieses deutsche Schicksalsproblem — auch in der Jahrhundertwende, zur Zeit der Flotten-Propaganda sind einseitig kontinental — trotz vereinzelten Vorstößen von Ratzel und Richthofen zwischen 1897 und 1906, was Tirpitz zu seinem verzweifelten Ausruf veranlaßte: Der Deutsche habe das Meer nicht verstanden. Aber auch Frankreich empfindet vorwiegend kontinental: es bevorzugt sichtlich die kontinentalen Züge seines Kolonialreichs und vernachlässigt die ozeanischen wehrpolitisch. (Castex: „Théories stratégiques".)

Das beweist die Leidensgeschichte der von den Regierenden und Staatsmännern unverstanden gebliebenen großen bretonischen und provençalischen Admirale und Kaper-, Kolonial- und Seehelden, mit Höhepunkten in Ludwigs XIV. geringschätziger Äußerung „Sie machen viel Lärm um des Verbrennens einiger Schiffe willen", nach der Schlacht von La Hogue, und in Voltaires Spott über den Verlust von ein paar Quadratmeilen Schnee, nach der Entscheidung, daß es ein angelsächsiches und kein französisches Transozeanien geben werde, im Hängenlassen von La Bourdonnais und Dupleix in Indien und in den echt kontinentalen Instruktionen Napoleons I. an den unglücklichen Villeneuve vor Trafalgar.

Wohl glaubte Napoleon, nach Abukir sagen zu können: „Man muß den Kopf über die Wogen erheben — und die Wogen werden sich legen." Aber es sind nicht alle frei, die ihrer Ketten spotten; und nach Trafalgar legten sich die Wogen nicht mehr völlig; die atlantisch-peninsulare Wunde des kaiserlichen Machtsystems blieb offen; der dritte weltgeschichtliche Anlauf, Paneuropa durch Wehr-Gewalt zu schaffen, verblutete sich daran noch mehr, als er in den sarmatischen Ebenen totlief, und zuletzt waren die Wogen am „Bellerophon" und um St. Helena Sieger und schlossen den Schlachtenkaiser auf St. Helena ein.

Der Gegensatz Napoleon-Nelson tritt uns als schärfster kontinental-ozeanischer beim Aufsuchen von Typen aus der Geschichte entgegen; aber viele gingen diesem Kontrast-Paar voraus und folgten ihm nach. So z. B. bei den persischen Vorderasien-Satrapen im Verhältnis zu ihren griechischen Admiralen Konon und Memnon, bei Alexander in seiner Bindung der Flotte des Nearchos, bei Caesar finden wir ein ähnliches kontinentales Verhältnis zu ihren Flotten, wie auch bei Kublai-Chan dem Gönner

Marco Polos mit seinem dreimaligen verfehlten Angriff auf das japanische Inselreich. Später zeigt es sich bei Moltke und Roon und dem Werden der deutschen Flotte (Erinnerungen von Stosch); es ist besonders wirksam namentlich bei den russischen Zaren, mit Ausnahme von Peter I., bei Nikolaus I. und II. Man lese nur, was Murawjew über das Fußfassen am Pazifik, Krapotkin über seine Amursehnsucht, Klado über die Ausfahrt des pazifischen Russengeschwaders 1904/05 berichtet.

Aber das Gegenstück zu verunglückter Seefahrt der Landratten fehlt nicht in des Seemanns Landgang; es wird offenbar in der Verständnislosigkeit insularer, ozeanischer Staatsmänner und Seehelden für kontinentale, für Landheer-Notwendigkeiten, auch da, wo sonst großes Verständnis für erhebliche Ausgaben „for continental uses" herrscht, wie bei beiden Pitt.

Dem Mißverhältnis kontinentaler Lebensformen zu ihren Flotten entsprechen durchaus ähnliche, oft groteske Mißverständnisse von Seemächten bei Landungsversuchen und landeinwärts getragenen Unternehmungen von Flottenbasen aus.

Beide geopolitisch erklärbare, aber darum nicht entschuldbare Hemmungen ziehen als wehrgeographische Leitmotive durch die Weltgeschichte: Iran und die phönikische, jonische Küste; Rom und die großgriechischen Städte und sein punischer Gegner; die französischen und spanischen Reichskerne, Isle de France und Kastilien im Verhältnis zu Bretagne, Normandie und Provence, zu Katalonien und der atlantischen Küste, wie zu Flandern; die groß-mongolische Ta Yüan Dynastie und ihre dreimaligen Fehlschläge auf Japan; Rußland (immer Peter ausgenommen) und Sebastopol, Wladiwostok, Port Arthur, Kronstadt; Rußland und sein abenteuerliches pazifisches Küstengebiet, Deutschland und sein mißverstandenes Südsee-Reich, Angora-Türkei und Ägeis-Küste: alle diese wehrhistorischen Mißklänge sind Glieder einer fast nie in der Kriegsgeschichte abreißenden Fehlgriff-Kausalkette. Auch die Meuterei-Gefahren sind in kontinentalen Lebensformen größer, weil den Mehrheiten die Lebensbedingungen seelebiger Volksteile wesensfremder sind. Rußland und Deutschland haben es erfahren, als ihnen die falsch gebrauchte Flotte zuletzt ihren Zusammenbruch und die Umwälzung landeinwärts trug.

Umgekehrt aber reißt auch die Kette insularer, ozeanischer Irrtümer in Wehr-Fragen zu Lande nicht ab, so in einer aus grauen Tagen fortzuführenden Kette verunglückter, weil landfremd vorbereiteter Landungen, die etwa in Quiberon und Walcheren, bei

wiederholten britischen und französischen Fehlanläufen in Irland, im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg, in unnötigen Verlusten und Verzögerungen des Halbinselkrieges Höhepunkte zeigt, und in jüngster Zeit an den Dardanellen durch den Konflikt Jan Hamilton-Churchill, im Irak unrühmliche Fortsetzung erfuhr. Besser sind Japan seine koreanischen und mandschurischen, klischeeartig wiederholten Landungen geraten. Hier hielt man sich lernbereit an fremde Fehlerfahrung — und machte sie nicht nach.

Ein ozeanischer Hauptfehler ist der unzulängliche und verzettelte Zahleneinsatz über See aus der Wahnvorstellung heraus, daß ja genug Schiffe ausgesandt seien, als ob diese Schiffe mit ihren Kanonen landeinwärts marschieren könnten. Er beginnt schon bei griechischen Unternehmungen am Pontus und in Ionien, wird welthistorisch zur Vernichtungs-Tragödie für die Punier an der nördlichen Mittelmeerküste, tragikomisch berühmt durch Lord Wellingtons Stoßseufzer beim Anblick eines der vielen gepreßten minderwertigen Rekrutentransporte aus englischen Vorstadtvierteln in Spanien: „Ich weiß nicht, welchen Eindruck diese Truppen auf den Feind machen werden; aber jedenfalls erschrecken sie mich." Er zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze neuere Kolonialkriegserfahrung, leider auch die deutsche in Südafrika, und zwar, als wir es hätten besser wissen können und schon eine Flotte besaßen. Mahan weist diese Landsünden von Seevölkern sämtlich den artverwandten Briten in Südafrika beim Burenkrieg nach und zeigt, wie selten in Wahrheit gerade auf diesem Gebiet des Zusammenwirkens — (trotz so vielen wehrgeographischen und kriegsgeschichtlichen, warnenden Erfahrungen) — wirkliche abgewogene Harmonie zwischen Land- und See-Streitkräften und ihrem wehrtechnischen Einsatz ist. Kurze Glanzperioden aus der Wehrgeschichte Athens, die Führung des u.-s.-amerikanischen Sezessions-Krieges mit ihrem Marsch ans Meer und dem Durchbruch zur Anakonda-Seemacht- und Flotten-Verwendung zeigen in Ausnahmen vorbildliches Zusammenspiel.

Actium ist vielleicht der denkwürdigste Beweis des Gegenteils.

Seltsame wehrgeographische Pendelbewegungen zwischen ozeanischer und kontinentaler Beeinflussung im wechselnden Vorwalten lassen sich in der französischen Wehr- und Kriegsgeschichte durchverfolgen. Mediterrane, atlantisch-ozeanische, Rhein- und Alpen- wie Pyrenäen-Perioden sind dabei zu erkennen. Es ist ein wehrgeographischer Vorteil gerade eines Reiches von der Eigenart des französischen, wenn es sich bewußt in solchen Daseinsfragen

ein Nacheinander wehrpolitischer Lösungen in verschiedenen Stoßrichtungen gestatten kann, und ein Beweis überlegener Staatsmannskunst, wenn es sich dafür immer die nötige Armfreiheit in bestimmten Räumen zu sichern versteht. So war der Ertrag abwechselnd europäischer und überseeischer Land- und Raum-Gewinn trotz manchen Rückschlägen.

Schärfer und unvermittelter, als in der französischen Wehrgeschichte sind ähnliche Schwankungen in der deutschen.

Diesen wehrgeographischen Pendelschlag eines ozeanisch-kontinentalen Gegensatzes in der deutschen Volks- und Kriegs-Geschichte durchzuverfolgen mit einem deutlicheren Hinken nach der kontinentalen Seite zu, aber überhaupt stärkeren Ausschlägen, gewährt fruchtbare Einblicke in die Erhaltungsfähigkeit des deutschen Volksbodens und seine wehrgeographischen Daseinsbedingungen.

Innerhalb weniger Geschlechterfolgen stehen sich unvermittelt solche Schwankungen gegenüber wie: die Hilflosigkeit gegen die cäsarischen und imperatorischen Flotten und die ozeanischen Wagefahrten der Franken und Sachsen, die Wehrlosigkeit des späteren fränkischen Reichskörpers gegen die Normannenzüge und ihre spätere Synthese in Sizilien, die Anläufe der Ottonen in Nordsee und Mittelmeer und furchtbare Zusammenbrüche. Versuche der Kooperation mit Seemächten im Mittelmeer, Hansa-Glanz und Verfall; Wallensteins, des Großen Kurfürsten, Karls VI. Flottenanläufe folgen einander; und nach der Versteigerung einer Flotte, deren schwarz-rot-goldene Flagge Palmerston als Piraten-Flagge verhöhnt, folgt zuerst unter Schwarz-Weiß-Rot und Eisen-Kreuz das Zögern, dann der Riesenanlauf des Wilhelminischen Flottenbaus, zuletzt die Wende mit dem „Fleet in beeing"-Irrtum, z. B. Ballins gegenüber Tirpitz, der den Einsatz seines Werkzeugs nicht erreicht.

Die kontinental-ozeanische Spannung des Mutterlandes mit ihrer kraftverzehrenden, unablässigen Ressort-Gegenwirkung und Reibung überträgt sich dann auch in einem unbewußten Riesenausmaß auf das Verhältnis zu den deutschen Kolonien jener wehrgeschichtlichen Periode. An deren Ende stehen sich in dem kontinentalpolitischen Eisenbahnendpunkt Tsingtau und dem am meisten ozeanischen Kolonialreich der Erde in der Südsee die größten politischen Gegenpole der alten Welt gegenüber, ohne daß es den Inhabern zum Bewußtsein kommt. So mußte eine der am meisten mit der Notwendigkeit tragischer Entladung übersättigten Lagen der Kriegsgeschichte und Wehrgeographie der Alten Welt ent-

stehen, wenn nicht mit höchster Vorsicht verfahren wurde; und diese Vorsicht fehlte. Der Zusammenbruch war damit unvermeidlich. Nun bleibt nichts übrig, als die gewonnene Ideologie des „navigare necesse est" festzuhalten, und trotzdem erst recht Geopolitik der Ozeane, politische Ozeanographie, See-Wehr-Politik auch jenseits des nassen Dreiecks zu treiben!

*

Unserer wehrgeographischen Arbeit in dieser die Ozeane überwachenden Richtung wird zunächst unsere teuer erkaufte Erkenntnis die Bahn zu erneuter See-Wehr-Kunde weisen können, daß — je schroffer und jäher die Pendelausschläge zwischen ozeanischer und kontinentaler Wehrpolitik erfolgten, — desto empfindlicher die Volksbodenverluste in einem Fall, die überseeischen und die Küstenanteil-Verluste im andern Falle waren. Es hat berechnet werden können, daß nächst dem Küstenanteil-Verlust der Chinesen (von rund 17 100 km Küstenanteil vor 100 Jahren auf rund 7100 heute) die Abdrängung der Deutschen vom Meere, ihre Kontinentalisierung die empfindlichste und am meisten einschneidende unter den großen Kulturvölkern und den Wehrkörpern ihrer Reiche war! (Heute z. B. besitzen rund 70 Mill. Deutsche und Österreicher weniger als ein Vierzigstel der Küstenlänge des ähnliche Volkszahlen beherbergenden japanischen Reiches!)

Das ist eine trostlose Ausgangslage, die kein Betroffener ohne Grimm und Schmerz wird betrachten können — sogar verglichen mit den schon stark, etwa gegenüber der Hansazeit mit ihren 3200 km Küstenanteil, zurückgeführten Vorkriegsverhältnissen. Dennoch ergibt sich eine objektiv untersuchbare Wiederaufbau-Fläche für das Bewußtsein unentbehrlicher See-Geltung auch bei zurückgeschnittenen Binnenlandschaften mit einer auf 142 000 t beschränkten Flotte: aus der Tatsache ihres Küstenanteils und dem Zwang ihres Volksdrucks zu meerüberspannender überseeischer Arbeit und Rohstoff-Ergänzung.

Zwei große Gesichtspunkte stehen für eine solche wehrwissenschaftliche Aufbauarbeit zur Verfügung. Erstens die Untersuchung des Ringens der Idee des Freien Meeres gegen den Machtgedanken gebundener, beherrschter Meeresteile, Mittelmeere, schließlich Ozeane durch die Geschichte der Menschheit: ein zugleich geopolitischer, wie völkerrechtlicher Weg; zweitens ein mehr angewandter praktischer Untersuchungsgang, wie ihn Sir Reginald Custance

(„A study of war"), Corbett („Some principles of maritime strategy"), von U.-S.-Amerikanern Mahan (in vielen Werken) weisen. Hier wird Wehr-Ozeanographie zur See-Strategie etwa in das Verhältnis vom Schachbrett zum Spiel gesetzt. Nur scheinbar ist aber das Meer als geographische Kategorie als Schachbrett des Ringens zur See überall dasselbe; die Wirklichkeit der Seekriegserfahrung sieht anders aus, und hier wird der Hebel zu ozeanographischer Unterscheidung einzusetzen sein!

Custance, Corbett, Mahan und Viele nach ihrem Beispiel sehen eben, jeweils nach artigen Verbeugungen vor glänzenden historischen Vertretern des Freimeer-Gedankens, wie Grotius, und neueren, wie Pitman, B. Potter oder Laun, die Frage der Meerbeherrschung als Frage der Macht über einen gewissen Küstenanteil mit Seeraum, mit Stützpunkten (Kriegshäfen, Kohlen- und Öl-Stationen usw.) über „Verkehrsbänder", „Hochstraßen der See" hinweg, womöglich um die ganze Erde gezogen. Natürliche und künstliche Meerengen, Seestraßen, Kanäle, Landengen: Suez und Gibraltar, Panama, Singapore-Malakka, Kap der Guten Hoffnung und Kap Horn, auch die Zugänge zu Nebenmeeren von Randmeeren aus, wie zwischen Nord- und Ost-See, Mittelmeer und Pontus spielen immer wieder entscheidende Rollen. Unausgesetzte Pendelbewegung strebt danach, Seeherrschafts-Monopole über Küstengewässer (bei verschiedenster Ausdehnung dieses Begriffs von naher Kanonenschußweite bis 13 km!), über Privatmeere (Narrow Seas; Japan-See), über ganze Mittelmeere, selbst Ozeane (Spanien im Pazifik von 1513 bis 1571!) aufzurichten; die Gegenbewegung erkennt jeweils den Anspruch nicht an, kämpft sich an diesen Monopolen vorbei, wie im Streben nach der „nordöstlichen" oder „nordwestlichen Durchfahrt", dringt schließlich durch sie hindurch und setzt sich an ihre Stelle.

Mit dem Rückgang der Segelschiffahrt ist die Ausschaltung der Strömungen und Windbahnen in immer größerem Maße erfolgt: wenn auch noch durchaus nicht völlig, dafür hat die Abhängigkeit von massenhaft eingeschalteten Treibmitteln (Kohle, Öl) die Auswahl der Stützpunkte verringert; die Abhängigkeit der immer komplizierter gewordenen technischen Ausrüstung von hochwertigen und weiträumigen technischen Reparaturwerkstätten ist gesteigert. Im Ganzen ist also die Abhängigkeit der Seekriegsführung vom Lande im Zeichen unserer Technik größer als einst. Aber nur ganz wenige hochwertige Stützpunkte, wie Kriegswerkzeuge erfüllen überhaupt noch ihren Zweck als Träger von Gewalt zur See.

Damit geht Hand in Hand nicht nur eine Typisierung der Flotten und Schiffe, mit gegenseitiger Rüstungs-Ausgleichs-Möglichkeit in einem früher unvorstellbaren Umfang, sondern auch eine Typisierung der Stützpunkte und Machtlinien mit erbarmungsloser Ausschaltung rasch veraltender unzulänglicher Anlagen, zu kleiner und enger Räume.

Kennzeichnend dabei ist, wie z. B. die pazifische Großräumigkeit mit seekriegshistorischem Hafengerümpel der kleinräumigeren indischen Kolonialperioden aufräumt. Gegenüber der Raumwucht des u.-s.-american Quadrilateral: Dutch Harbour — Pearl Harbour auf Hawaii-Guam-Manila-Korregidor-Tutuila, und seiner Verstützung durch die Basis Pudget Sund-San Franzisko-San Diego-Lagune von Managua-Panama erwiesen sich das einst so gepriesene Hongkong, die Stützpunktreihen der alten Kolonialmächte im östlichen Indischen Ozean und austral-asiatischen Mittelmeer als ganz unzureichend. So entstanden die Hongkong- und die Singapore-Frage; freilich wurden beide Stützpunkte oft mit Rücksicht auf die inner- und außerjapanische seestrategische Stellung mit falschen Etiketten versehen.

Die neuere Seekriegsgeschichte lehrte auch, scharf zwischen Schutz- und Trutz-Anlagen zu unterscheiden; sie verriet, daß Anlagen mit nur einem Ausgang, wie Pearl Harbour, Port Arthur und das von den russischen Hafenbaumeistern in seiner natürlichen Lagengunst verpatzte Wladiwostok zu Hafen-Fallen werden konnten, im Gegensatz zu den, mit ozeanischem Instinkt besser gewählten, Inselgruppen von Scapa Flow, zur japanischen Tsushima-Stellung (mit ihrer langen Folge wehrozeanographischer Entscheidungen), zur vierfach ausgängigen Inlandsee. Danach führte eine wehrgeographische Steigerung vom rings umschlossenen romanischen Mittelmeer zum einseitig abgeschlossenen amerikanischen und allseitig ausgängigen australasiatischen aufwärts.

Im Schutz-Hafen und Ausfall-Hafen standen sich noch einmal die uralten Grenz-Überschreitungs- und Seefahrts-Motive Not und Reiz (Reiz zur Gegenküste!) gegenüber.

An dieser großräumigen Entwicklung läßt sich auch die Rolle von Inseln, Inselgruppen, Inselbogen in der Wehrgeographie bemessen. Die einst so bevorzugte einzelne, küstennahe Insel, Ratzels „verankertes Schiff", ist in ihrem Wert zurückgegangen, durch die Fliegerentwicklung weiter entwertet — ungeachtet des Vorschlags, wo küstenferne Inselstützpunkte fehlen, durch Verankerung künst-

liche Flugstützpunkte zu schaffen, die allerdings sehr auf friedliche Weiterentwicklung der Welt angewiesen wären.

Der Seegewalt ist in der raschen Evolution der Luftwaffen das ausschlaggebende X aller Gleichungen entgegengetreten, die unter andern küstennahe Insellagen vollständig entwertet hat, und das romanische Mittelmeer als Seekriegs-Tummelplatz unmoderner machte als die beiden andern.

Ein wesentlicher Teil des Seerüstungs-Apparats — aber auch der Seewehr-Theorie — veralteter Seemächte wurde damit wehrgeographisch gegenstandslos, aber seine Restbestände sind lange nicht im gleichen Tempo ausgeschaltet worden. Dadurch erst wurden in Wahrheit die Seerüstungs-Beschränkungen von Washington 1922 so schnell illusorisch, denen bezeichnenderweise gerade die Träger der Zukunftswirkung meerüber: Flugzeug, Flugzeug-Mutterschiff und schnelle, leichte Kreuzer (10 000 t!) als Ergänzung nicht unterlagen, während man das alte Eisen peinlich genau rationierte.

So bleibt nichts übrig, als festzustellen, daß tatsächlich einerseits die Seekriegs-Mittel-Technik, andrerseits die Wehr-Ozeanographie wegen der Kostspieligkeit ihrer Anlagen weit hinter dem Stande der allgemeinen Wehrgeographie zurückgeblieben sind. Nicht zuletzt darauf sind manche neuere Fehlschläge der ozeanischen Machtgruppe gegenüber Festlandmächten, wie Sowjets, Ankara-Türkei, Afghanistan, China zurückzuführen.

Lähmungsvorgänge wie der 1931 innerhalb weniger Wochen gelungene Entfremdungsversuch der Japaner, die Loslösung von rund 1 Million Quadratkilometern in der Mandschurei von ihren völkerrechtlichen Inhabern ohne eigentliche Massenentfaltung, sind gegenüber verwandten Seeräumen offenbar wehrgeographisch noch nicht so geläufig. Sonst hätte man auch Schanghai anders aus seinem See-Zusammenhang herausoperiert. Das bezeugt auch, trotz dem Neubau des letzten britischen U-Boot-Kreuzers, des „Schwertfisches", etwa die Blickschulung eines Dampferhandbuchs für den Pazifik z. B. auf Küsten und Schiffsprofile, — auch wenn Mitteleuropa sonst vergessen hat, daß es einst den U-Boot-Krieg so nahe an weittragende Erfolge heranführen konnte.

Aber gerade für kontinental gebundene Menschenmassen und ihre künftigen Führer behält die Beschäftigung mit der Wehr-Ozeanographie trotzdem großen Wert, schon um die sonst unvermeidliche Einseitigkeit und Ahnungslosigkeit gegenüber ozeanischen Praktiken fernzuhalten. Allein der beständige Gebrauch der Seekarte strömt eine faszinierende und erziehende Kraft aus. Es

liegt in ihr eine Anleitung zum schnellen Sehen des Wesentlichen, eine schärfere Heraushebung dessen, worauf es ankommt, die sich aus dem überfüllten kartographischen Landbild nicht im gleichen Grad gewinnen läßt, nur neuerdings auch bei Flugkarten. So leistet uns die Ozeanographie eine notwendige Ergänzung wehrgeographischer Schulung.

Die raschere Überwindung von Entfernungen, die Verkleinerung des Erdballs im letzten Jahrhundert wirkte sich wehr-ozeanographisch zuerst aus. Daher vor allem rührte die unzweifelhafte allgemein-politische Überlegenheit der ozeanischen Mächte in dieser Zeit, die freilich zuletzt auf die gewandte Ausnützung der Gebundenheit vieler kontinentaler Kräfte durch das britische Reich während einer großen Festlandkriegs-Periode zurückgeht, die ozeanische Kräfte nicht im gleichen Grad in Anspruch nahm.

Trotzdem konnten zwischen 1914 und 1918 durch überlegene neue Mittel der Technik Auflagen, wie die See-Sperrgebiete um England und im Mittelmeer angekündigt und teilweise durchgesetzt werden, die in viel höherem Grade, als etwa Napoleons Gedanke der Kontinentalsperre, mindestens das randständige westliche Inselreich der Alten Welt trafen und in seiner ganzen Seemachtstellung erschütterten.

Aus sorgfältiger Beobachtung dieser wehrgeographischen Erscheinung erwuchs dem östlichen randständigen Inselreich Japan der Antrieb zu seinem vorbeugenden Übergriff in das Schutz-Puffer-Gebiet der Mandschurei, zur Sicherung größerer Armfreiheit und das Bewußtsein einer gefährdeten auf Einkreisung zutreffenden Lage, die ihrerseits großes Risiko wagen ließ.

Es ist das Gefühl eines großen Wendepunktes in der Lagengunst der Inselreiche überhaupt, aus dem heraus das fernöstliche Inselreich vorbeugend auf dem ostasiatischen Festland handelt, und aus dem heraus es bei diesem Handeln von dem noch größeren, werdenden Inselreich der Vereinigten Staaten von Amerika gehemmt wird.

Daraus erwächst als dritte Aufgabe dieses Abschnitts eine Untersuchung der Eigenart der Wehrgeographie der Inselreiche, wie ja auch ihre politische Erdkunde unzweifelhaft eine ganz eigene Note hat.

*

Gibt es geographisch erklärbare Unterschiede zwischen der Wehrgeographie der Inselreiche und der Festlandmächte? Sie sind politisch-geographisch von Ratzel in seinem Aufsatz „Inselvölker

und Inselstaaten" in so vollkommener Form zusammengefaßt, sie lassen sich aus der Geschichte von Kreta, Tyrus und Sidon, der griechischen Inselwelt, wie des athenischen Seereiches, der Republik Venedig, der Niederlande und ihres Kolonialreiches, Englands, Japans, Australiens und Neu-Seelands, wie der zunehmend sich zum Inselreich ausgestaltenden Vereinigten Staaten so lückenlos belegen, daß wir ihr Vorhandensein füglich unter die Axiome der Wehrkunde einreihen dürfen.

Was ist am meisten wehrgeographisch kennzeichnend für die Wehrvorstellungen der Inselreiche? Das Angewiesensein auf eine einzige physisch-geographische Grenzkategorie, das Meer und seinen Strand, dessen Bewußtsein aber zu dieser einzigen, beherrschenden Grenzschutz-Wesensart ein ganz anders intensives und fernfühliges Verhältnis erzeugt, das sich, wie die Insel selbst „ganz anders mit dem Gemüte erfassen läßt", als bei einem noch so überzeugend abgegrenzten Landreich. So steht die Insel nicht nur intimer zu ihrem „Silber- oder Wogen-Gürtel", dem sie umziehenden blauen Band, das sie zugleich öffnet und abschließt, sondern gewinnt auch bei der ausschließlichen Vertiefung in dessen Eigenart einen schärferen wehrgeographischen Instinkt auch für Fernbedrohung darüber hinweg von abgelegenen, namentlich von Gegenküsten her (wie es Uyehara besonders treffend für Japan nachweist).

Damit verbindet sich frühwache Erkenntnis der Bedeutung wehrwichtiger, lebensnotwendiger Meeresteile, Binnen-Seen, Seestraßen, Häfen und Hafengruppen (Mare nostrum; sog. Fünfhäfen Südenglands; Narrow Seas; St. Georgs Kanal; Lagunen und Adria; Hellespont; — [Der Leichtsinn von Aegospotamos entschied Athens Niederlage!] — Tsushima; Japanische Inlandsee).

Die Eigenart der Küstenabwehr und Territorial-Gewässer-Verteidigung, die volkstümliche Entwicklung eines weitgehenden Territorial-Gewässer-Anspruchs, der bis zu grotesker Übersteigerung des Sicherheitsbegriffs auch zur See gehen kann (Anspruch auf die Strecke Manila—Vancouver—Seattle—Panama—Neuyork als u.-s.-amerikanische Küstenfahrt), Überforderungen des Grundruhrrechts, des Rechtes, geheim gehaltene Seewege durch Kapern und Piraterie zu schützen; das Alles fällt in diesen Grundzug einseitiger insularer Auffassung des insularen Wehrrechts hinein.

Als Schattenseite dieser Lichtseite feinsten Verständnisses für die Wehrart der leitenden Grenzkategorie steht dicht daneben Ahnungslosigkeit gegenüber Grundeigenschaften solcher Grenzfaktoren des Festlandes, die auf der Insel fehlen. Daher auch das

beständige Verkennen kontinentaler Grenzbegriffe und ihrer Gefährdung, kontinentaler Heeresstärken und Rüstungsnotwendigkeiten, beim Eingreifen über See verspätete und unzulängliche Kraftzufuhr. Die als biologisch allgemeine Tatsache anerkannte Eigenschaft der Insel, bei zu viel Abschluß Lebensformen in Inzucht zu verkleinern oder einseitig auszugestalten (Peschel), zeigt sich dann in Athen, Venedig, Ternate und Tidore, England und Japan auch gleichmäßig als Unterschätzen der Wichtigkeit von Masse und Zahl. Diese Unterschätzung straft sich (Übersee-, Halbinsel-Krieg!) oft durch Rückschläge; sie bevorzugt immer wieder Schwächungen der eigenen Landmacht, leichtere Formen des Heergeräts, auch Wechsel der Formen, der Ansatzstellen der Kräfte, überschätzt die für Improvisation verfügbare Zeit, oft in allzu biegsamer Neigung zum Ausweichen, und kehrt immer wieder.

Darin liegt eine nicht zu unterschätzende Gefahr vor allem auch für die Bundesgenossen von Inselreichen, die mehr als einem Inselreich den Vorwurf der „Perfidie", des wetterwendischen Umfalls mit dem Glückswechsel der sich minder leicht aus der Gefahr ziehenden Kampfgefährten eintrug, so Athen, Puniern, Tyrus, Albion, Venedig.

Viel jäher, überraschender als zu Land pflegen die Schicksalswendungen durch Flottenschläge in Küstengewässern und Hochsee einzutreten; in verhältnismäßig kürzerer Zeit spielen sie sich ab, zumal ja die See der Bewegung auch in der Verfolgung viel geringere Reibungen und lokale Widerstände entgegensetzt, wenn auch die Gefahr für das Festhalten des Erfolgs durch das treulose Element gesteigert wird. Nicht umsonst warnte der echte Seemannsinstinkt Nelsons nach dem Sieg von Trafalgar noch auf dem Sterbelager: „Collingwood befiehlt nicht, solange ich atme. Laß ankern, Hardy (Flaggkapitän)." Es geschah nicht — und von den 20 Prisen (genommenen Schiffen) konnten im aufkommenden Sturm nur 4 gerettet werden! So schwer ist das Festhalten des unmittelbaren Erfolges auf See, selbst bei einem so gewaltigen mittelbaren, wie es der Schlag von Trafalgar war. Er zeigt besonders klar die Eigenart der weltgeschichtlichen See-Entscheidung im Gegensatz zum Kampf zu Lande: geringer materieller Verluste bei größtem Risiko! Übrigens ist Trafalgar, wie die meisten weltgeschichtlichen Entscheidungen zur See (Salamis; Aktium; Chioggia; Sluys; Lepanto; La Hogue; Abukir; Tsushima) ein Abringen über eigenem, fremdem oder feindlichem Küstenschelf gewesen. Trafalgar, das für mehr als ein Jahrhundert die britische Seeherr-

schaft begründete, kostete 1500 Mann; die britische Teilnahme am Weltkrieg, die sie verlor, 1½ Millionen Tote und 4½ Millionen Verwundete von 1914 bis 1918; und bald darauf folgten die Schlappen von Lausanne und Rawalpindi, dann zwischen Kanton und Hongkong im Nahen, Mittleren und Fernen Osten.

Die Erkenntnis freilich der jähen Glücksumschläge zur See in kurzer Zeit, die Erfahrung so vieler, selbst eingeleiteter und durchgeführter überseeischer Expeditionen erzeugt gerade bei den Erfahrenen die Landungsgefahr-Hypnose, in ihrer Art wehrgeographisch bedenklicher als die Landungen selbst.

Grundverschieden ist die Einstellung zur Landungs-Furcht und Abwehr von Inselreichen, die auch nur einmal erfolgreiche Landungen und Blockaden erlebt haben, und solcher, die, wie das japanische oder auch Australien, bisher noch keinen feindlichen Fuß erfolgreich auf ihrem Boden sahen. Tiefe Furchen in der wehrgeographischen Seelenstimmung Englands hat die Fahrt des Eroberers und der Schreck von 1066, die Angst vor der Armada-Fahrt und während der Abwehrschlacht bei La Hogue, ja selbst die oft zitierte römische Eroberung, die dänische gezogen; und nicht vergessen ist die Erinnerung an die Blockade und Blockadegefahr — seit sie ins eigene Fleisch schnitt —, die so lange kaltblütig als völkerrechtlich erlaubtes Zwangsmittel gegen a n d e r e festgehalten wurde.

Bei dieser Erinnerung wird die insulare Ideologie berührt, die aus dem Begriff der einseitigen Blockade in praxi zum guten Teil auch den der Blockade und Einkreisung eines Gegners zur „Anakonda-Taktik" auch in der öffentlichen Meinung schöpft; wobei sie sich vor der Anerkennung ihrer Anwendung in Gegenseitigkeit durch die in fast allen Inselreichen besonders einheimische, immunisierende Einrichtung des „cant" zu beschützen pflegt. Auch diese Wehr-Form geht aus insularen, abgeschlossenen, wehrgeographischen Grundstimmungen hervor, die mit der physischen Insularität ein geschlossenes Ganzes bilden.

Darum auch werden Inselreiche leichter einander gerecht, wie das britische dem der Venezianer (Venice preserved!), oder die Niederländer — bei aller Furcht vor ihm — dem japanischen Reich (Mulder und Heere: De Groote Oceaan en Japan) und sie vermögen sich untereinander leichter zu gemeinsamem Wehr-Handeln durchzufinden, als mit wesensfremden Partnern.

*

Wie weit wird man diesen so leicht belegbaren drei Stufen wehrgeographischer Ozeanität eine spezielle Wehrgeographie der großen Festlandstaaten, eine Kontinental-Wehrkunde gegenüberstellen können? Ist sie aus dem bis jetzt überschaubaren Material über kriegswissenschaftliche Leitmotive in der Geschichte von Iran, der Mongolenreiche, einschließlich des indischen, Chinas, Österreichs, Rußlands als Gegensatz zu Methoden von ozeanischen und insularen Lebensformen bereits darstellbar?

Lückenhafter fließt der wehrgeschichtliche Stoff, wenn auch tiefste Einblicke in wehrgeographische Festland-Seelenstimmung (Kontinental-Mentalität) sich finden. Dazu gehören etwa Kuropatkins Rechenschaftsbericht an den Zaren, seine Einwirkung auf das Generalstabswerk über den russisch-japanischen Krieg im Gegensatz zur japanischen Auffassung; N. I. Danilewskis Rußland und Europa. Von der ozeanischen Gegenseite zeichnen sie Mackinder, Supan (S. 21, 65, 71, 117 der Pol. Geographie); A. T. Mahan (Story of the war in South Afrika, Kriegsschauplatz-Schilderung), vermittelnd O. Maull (S. 285 ff der Pol. Geographie, auch über Hettners Rußland). Auch Clausewitz schreibt kontinental.

Unbestritten ist die starre Kontinentalität wehrgeographisch sehr wichtiger Teillandschaften: Mediens und Persiens; Arkadiens und Thebens in dem sonst thalassischen Hellas; Latiums im Gegensatz zu Großgriechenland und Karthago; der Wei-Länder im Norden Chinas im Gegensatz zum Süden; der Lombardei und Piemonts im Gegensatz zu Venedig, Genua; Kastiliens gegenüber Katalonien, des französischen Zentralplateaus mit der binnenstarren Auvergne gegenüber der Provence. Ähnliche Gegensätze und Motive in Deutschland aufzusuchen ist höchst fruchtbar, namentlich bei den Machtbildungen der Habsburger und Hohenzollern.

Aber eine Fehlerquelle dabei ist die Schwierigkeit der Wegdestillation der festlanderzeugten Wehrformen von hochlandentstammten, gebirgsbestimmten, fluß- und strombeherrschten Antrieben, so leicht die Abscheidung von ozeanischen und küstenbestimmten ist, auch hier die Trennung vorwiegend vom Meer aus (Riviera!) oder vorwiegend vom Land aus (Hedjas) beeinflußter Küstenstriche. Hier steht klaren Scheidungen auch im Gegensatz zur klaren Sicherheit der Seegrenze das Fließende und Unstete reiner Festlandgrenzen entgegen.

Der später zu berührende Gegensatz zwischen Nomaden und Ackerbauern spielt auch hier herein; denn Steppe und Wüste, mit weiten Flächen, großen Räumen haben in mancher Richtung ähnliche Erzieherwirkungen auf Menschen, wie das Meer, die den weiten Fruchtebenen verloren gehen, wenn sie von Ackerbaukultur und Besitzverteilung gekammert werden. Hier also heißt es scharf unterscheiden lernen! Immerhin läßt sich als kennzeichnend für alle großen Festlandmächte sagen, daß ein Zug zur Vernachlässigung lebenswichtiger Kleinformen in ihren Regierungen, wie in ihren Heeren stecke; eine Neigung zum Schematisieren, zum Scheren über einen Kamm; Gleichgültigkeit gegen Nuancen — auch der öffentlichen Meinung —, was sich oft schwer an ihnen rächt, ihnen längst vor der Presse-Erfindung eine schlechte Presse, auch in der Geschichtsschreibung schafft. Sie sind, ihrem Klima entsprechend, mehr auf Kontraste eingestellt. Der evolutionäre Zug, so bestimmend bei Inselmächten, tritt bei ihnen zurück; Revolutionen sind die Folge; Bruch mit zu starr gewordener Vergangenheit, ein Nacheinander, statt des Nebeneinanders geistiger Bewegungen, dafür mit mehr Wucht, mit Vorliebe für Durchbruch. (Scherff, Dragomirow sind kontinentale Wehr-Schriftsteller.)

Hand in Hand damit geht ein Verkennen der Aktivposten der Inselreiche, ihrer zähen Vervielfältigung der Mittel, ihrer Wendigkeit, der Stoß-Vielseitigkeit, Findigkeit und Beweglichkeit, ihrer Umfassungs-, Umklammerungs-Strategie, ihrer „Anakonda"-Züge!

Wir sehen also größere Wucht der Kontinentalformen; Binnenstarre; geringe Anpassungsfähigkeit; konservativere Kampf- und Gefechts-Formen; Schwerfälligkeit des Heergeräts. Wie unbrauchbar erwies sich z. B. der persische Troß im kleinräumigen Hellas, der russische Fuhrpark in den Hackbau-Gegenden Ostasiens mit ihren schmalen Wegen zwischen Reis-Sümpfen!

Besser bewähren sich Kontinentaltruppen oft in der Frage der Verlust-Empfindlichkeit gegen Massen-Ausfälle, wobei freilich der altpersische, der russische Volkscharakter mitspricht; wie zäh verlaufen rein kontinentale Kräfteabmessungen, wie die russisch-chinesische in Zentralasien, die bolivianisch-paraguitische, wie zäh hatte sich Paraguay im ungleichen Kampf gegen drei weit überlegene Nachbarn bis zum Ausbluten gehalten. Festlandmächte als Verbündete mögen mit größerer Dauerkraft in politische Kombinationen eingestellt werden, vielleicht auch mit größerer wehrgeographischer Massenwucht und Gefechts-Schwere, aber auch

starrer Unhandlichkeit. Damit kann sich sehr wohl im Iranier-, Mongolen-, Sowjet-Bereich Zusammenballungs-Fähigkeit heterogener Bestandteile zu einheitlicher, aber oft wenig kohärenter Wehrwirkung verbinden. Die Osmanen wie die Habsburger sind im Grunde ausgesprochen meerscheue, kontinentale Menschen geblieben trotz Karls V. Mittelmeerzügen vor Tunis und Algier, gerade wegen der „Armada" Philipps II. — die im Grunde eine aus zu kontinentaler Anlage verunglückte Landungs-Unternehmung war, deren Landungstruppe vergeblich in den Niederlanden auf ihre Schiffe wartete —, trotz Karls VI. spanischen Zügen und seinen kränklichen Lloyd-Unternehmungen in Triest. Ausnahmen, wie Don Juan d'Austria, wie Maximilian v. Mexiko wurden vom Hause Österreich dafür bestraft.

Man lese nur bei Hähnel, wie gleichgültig Franz Josef zur Flotte und zu überseeischen Abenteuern stand! Die wehrpolitischen Folgen für alle, die in den 8 Jahrhunderten ihrer Größe als ozeanische Menschen mit Habsburgern zu tun hatten, blieben nicht aus: für Hansa und norddeutsche Wasserkante; Wallensteins Flottenpläne; Fugger und Welser; den Sieger von Lepanto; ihre Türken- und Barbaresken-Bekämpfung; ihr Verhältnis zu Venedig, England, den Niederlanden, im besonderen Wilhelm III. von Oranien und Russell bei seinen Versuchen, die spanische Flotte vor dem Verfaulen in den Häfen zu bewahren, zu Max von Mexiko, bis zur letzten Trauer-Fahrt des Dreadnought „Viribus unitis", als die Zwietracht der angeblich „vereinten Kräfte" bereits zum Himmel schrie!

Aber auch die Sowjets empfinden wehrpolitisch natürlich kontinental trotz den prahlenden Filmen vom „Knjas Patjomkin"! Der wehrgeographische Haupt-Komplex unserer Zeit, der Gegensatz eurasiatischer und euramerikanischer Einstellung, wie ihn B. K. Sarkar im „Futurism of Young Asia" formt, der panasiatischen Haltung gegenüber der pazifischen, mit dem Hinterdruck der innerasiatischen und ostasiatischen Sowjetpolitik und der richtigen Beurteilung der Roten Armee sind ein Teilbestand des kontinental-ozeanischen Gegensatzes in Wehrfragen überhaupt. Die dauernde Prüfung der Machtverteilung auf dieser Grundlage und der kriegerischen Spannungs-Möglichkeiten darin bleibt so wesentlich, wie die Einsicht in gemeinsame Politik und Kriegführung heterogener Lebensformen überhaupt, und die Folgen des vorübergehenden Zusammenfindens der „Räuber der See und der Steppe" für alle, die dazwischen kommen, namentlich die Deutschen.

VI.
KÜSTEN; WASSERFURCHEN; HÖHENFORMEN UND HÖHENLAGEN

Küstenbestimmte (litorale) Wehrgeographie. Wehrkunde der Flüsse, Ströme, Binnengewässer und Wasserscheiden. Hochland-Wehrgeographie. Wehrkunde des Gebirgs. Alpen im Kriege

Unter den Einzelerscheinungen mit starker wehrgeographischer Wirkung, die wir vergleichend weltüber verfolgen können, sind die küstenbestimmten, litoralen (meistens in Miniatur-Aufrissen den ozeanisch-kontinentalen Gegensatz im Kleinen wiederholend) wahrscheinlich die am meisten verbreiteten. Aber wo zeigen uns in der ungeheuren Küstenentwicklung der Erde, deren Einzelausmessung überhaupt noch nicht feststeht, Erfahrungen der Kriegsgeschichte solche Formen der Kriegführung, der Abwehr, die vorwiegend — nach Grundriß wie Aufriß (Profil) — von der Berührung zwischen Land und Wasser, im besondern Meer bestimmt sind?

Sie wären offenbar gebunden an Küstenlandschaften, bei denen andere geographische Kategorien, wie Gebirge, Steilränder, Pflanzenbedeckung nicht die Einwirkung der Land-Meer-Berührung überwiegen, auch nicht Wasser-Risse, Flüsse, Flußmündungen oder Deltabildungen, selbst unterseeische Flußrinnen. Denn, wie dieser Hinzutritt beim Küstenstaats-Begriff eine eigene, stärkere, weniger amphibische Sonderform gegenüber dem reinen, zur Halbheit verdammten Küstenstaat begründet, die des Ästuar-Staates aus einer oder mehreren Strom-Mündungen, so verfälscht das Hinzutreten der Hinterlandtiefe und besonderen Wehreigenschaften von Fluß und Strom die litorale Wehr-Geopolitik, z. B. im spanischen Halbinselkrieg der Briten (Wellington, Moore) und Franzosen.

Der klassische Boden litoraler Wehrgeographie sind also Küsten mit nicht zu reichen Niederschlägen (weil sonst Küstenwälder, Mangroveküste usw. wichtiger für die Wehr werden, als die reine Land-Meer-Berührung); mit Küstenketten, die vom Hinterland abheben, mit nicht zu starker Flußentwicklung: Phönizien; Hellas; Ligurien (Riviera!); Teile der pontischen Küsten, die pazifische Küste Amerikas, überhaupt der pazifische Küstentyp im Gegensatz zum atlantischen mit seinem tieferen Einzugsgebiet; Malabar-Küste; Längsküsten von Birma; Malaien-Halbinsel! Künftig treten mit einem gewissen Anspruch auf eine bewegte wehrgeographische

Zukunft hinzu: Teile von Australien; Süd-China; Norwegen; Alaska; die russische Küstenprovinz aus der einstigen Mandschurei; der einstweilen befriedete Raum zwischen Chile und Peru — also Kampfraum genug, um Varianten ahnen zu lassen. Erst mit dem Überspringen auf den Süden (Schanghai, Kanton) nahm 1932 die chinesisch-japanische Reibung typische Küstenkriegsformen an.

Wehrgeschichtliche Vorbilder (Prototypen) aber bleiben wohl, neben dem mehr vorübergehenden Verhältnis Athens zu den hellenischen Küsten (T h u k y d i d e s!) die vielen Feldzugsanlagen und Schlachtfelder der ligurischen Küsten in ihrer Erweiterung von Massilia bis Porto Venere der Reihe nach. Als vielgeprüfter Schauplatz diente die Riviera für Römer und ligurische Küstenvölker wie Punier und hellenische Kolonialstädte; für das spanisch-französisch-genuesische Abringen; für Prinz Eugen und Napoleon; den Kontrast des festländischen Piemont und des küstenhaftenden, meergeneigten Genua (ein ähnliches Mißverhältnis wie das Österreichs zu seinem Küstenland oder Kastiliens zu Katalonien!). Er liefert uns also wohl die meisten klassischen Erkenntnisse bei schmalem, gefährdetem Entwicklungsraum mit seebeherrschter Längsverbindung, fremdartigen Wehreindrücken, sobald die Wendung von der Küste hinein ins Hinterland vollzogen wird, und bei einem außerordentlich einheitlichen Küstentyp: an sich leicht zugänglicher, an Kleinhäfen und Schlupfwinkeln reicher Felsenküste, deren gefährlichste Winde (Mistral!) doch vorwiegend ablandig sind.

Wie ganz anders zwiespältig etwa sind die wehrgeographischen Eigenschaften der Niederlande, der Nordsee-Küste, des Watten-Meeres, bei vorwiegend landstehenden Gefahrwinden (Nordwest!), bei der Notwendigkeit scharfer Scheidung zwischen litoralen und potamischen Motiven, der Rücksicht auf weite Moore, Marschen und Watten, Priele und Siele, die Eigenart eines kanaldurchzogenen Hinterlandes mit weiten überflutbaren Strecken. Alle diese Eigenschaften zeigten z. B. 1864 als Nebenschauplatz eines erbitterten amphibischen Kleinkriegs (Hammer) die friesischen Inseln.

In der Abwehrstärke gebirgiger und steiler, von See her übersichtlicher Küsten und teilweise wie zeitweise meerüberspülter, sumpfgeschützter, unübersichtlicher flacher Küsten einst und jetzt ist ein großer Wandel eingetreten!

Jene sind relativ entwertet, diese haben an Unterstützungskraft für die Verteidigung wesentlich zugenommen, und die frühere Kleinlandungsgefahr flachgehender Transportmittel ist zurück-

getreten. Noch bei der Gründung um 1851 konnte die Lage von Wladiwostok als abwehrgünstig gelten. 1904/5 war es bereits ein unverzeihlicher Fehler, daß man die inzwischen herangewachsenen Baumanlagen beseitigte „zur Räumung des Glacis", das man, je dichter bepflanzt, desto besser hätte verwerten können. Der amphitheatralische Aufbau von Genua la superba, ehedem gebietend, dem Scheine nach machtverstärkend, der geringen Tragweite noch napoleonischer Geschütze von See her nicht erreichbar, setzt es heute erbarmungslos ungestrafter Vernichtung von See her aus. Umgekehrt machen schlichte Dünenwälle, bescheidene Geländewellen am Strande einen Küsten-Verteidiger für die Flachwirkung der Marinegeschütze schwer erreichbar. Welche dem Küsten-Verteidiger günstige Erfahrungen sind in dieser Richtung bei der Verwendung der flämischen Dünen 1914/18 und an den Dardanellen gemacht worden, wo eine Ansammlung der Prachtschiffe der Mittelmeer-Mächte jämmerlich ausgestattete, unzulänglich armierte und kaum mit Schießbedarf versehene Küstenbatterien mit veralteten Haubitzen nicht zu überwinden vermochte! Ein Vorklang dafür war schon das klägliche Schicksal des dänischen Geschwaders vor Eckernförde; ein Nachklang der Widerstand in Wusung gegen die gewaltige Feuerkraft der japanischen Flotte.

Andererseits vermochte ein mit allen Mitteln neuzeitlicher Technik ausgerüsteter Angreifer das Wasserspiel der Gezeitenströmungen an der Yser so wenig zu überwinden, wie die königlichen Heere der europäischen Westmächte früher den Widerstand der Geusen und Oranier; wenn nur zur rechten Zeit der heroische Entschluß zum Durchstechen der Dämme, zur Überflutung des sonst zu schützenden Landes gefaßt wurde, trat hier ein Dauer-Wehrmotiv der Nordseeküste wieder mit zwingender Gewalt zutage und ersäufte den Schwung der deutschen Offensive in Flandern.

Wieder eine andere Eigenart schützender und wehrtechnisch verwertbarer litoraler Ausnützung zeigen Lagunen, Haffe, Limane, — für die einst eigens jene runden Küstenpanzer (Popowka) im Schwarzen Meer konstruiert worden sind, ein Vorbild nur örtlich verwendbarer Kriegskraft.

Der Lagunenschutz, dessen Fern- (Suggestiv-) Wirkung man übrigens nicht unterschätzen darf, hat seinen Höhepunkt wohl im Chioggia-Krieg der beiden italienischen Seestaaten Venedig und Genua erlebt; diese Art wehrgeographischer Deckung (Aigues Mortes; Hyères!) mutet an wie eine archaische Form des mediterranen, voratlantischen Zeitalters.

Rein litoral wird ja wohl auch Ausnutzung reiner Küstenvegetation, wie der Mangrove-Küste, bewaldeter Dünen (Japan!), Schilf-Inseln und Barren; der Formenwelt des Tropen-Deltas zur gedeckten Annäherung genannt werden dürfen. Malaria-Nebenwirkungen treffen beide, Angriff wie Verteidigung, lassen sich aber, wie von Goethals in Panama, durch von langer Hand getroffene Maßregeln zurückdämmen, wenn auch wohl sobald noch nicht ganz ausschalten. Man versuche nur etwa eine nächtliche Annäherung an eine Mangroveküste, und sehe zu, was für nicht ganz gesalzene Truppen daraus kommt! (F u r s e ; S e p t a n s!)

Küsten-Befestigungsfragen, soweit sie von den Formen der sonstigen Landbefestigung und Wehrbauten abweichen, würden in zwei Gruppen zu betrachten sein: in einer, mehr der p a s s i v e n Abwehr-Strategie und Taktik dienenden Form, wie Seezeichen-Wegnahme, Versagen oder planmäßiges Irr-Stellen der Befeuerung; Unzulänglichmachen von Reeden und Häfen durch Minen, versenkte Flotten (Sebastopol; Port Arthur), kurz, durch ein Unterstützen der von Natur gegebenen Annäherungs-Schwierigkeiten; und planmäßige Ausnützung vorhandener Chancen für a k t i v e Verteidigung: positive Küstenwehrbauten; versteckte Nebenausgänge, Kanäle, namentlich für Torpedo- und U-Boote; Zusammenspiel mit Flüssen und Kanälen, mit großer Durchgängigkeit von Inselgruppen (Scapa Flow), Nebenmeeren (Japanische Inland-See).

Beiden Abwehrarten muß die Eigenart des A n g r i f f s a u f K ü s t e n Rechnung tragen. Der Angreifer wird sich vor allem Insel-Stützpunkte in naher Reichweite zu sichern suchen, wie etwa Japan gegenüber Liautung auf der Inselgruppe Miau-To, oder wie sie die Vereinigten Staaten gegenüber Ostasien im größten Stil in der Bucht von Manila, auf Guam vorbereitet haben; das ist die Gefahr, die der mit so großen deutschen Opfern erkaufte Besitz von Helgoland in Umkehrung seiner seestrategischen Wirkung vermied, während Sansibar eine solche wunde Stelle vor Ostafrika blieb.

Selbst beim Besitz solcher Stützpunkte und ausgezeichneter Vorbereitung bleibt aber die Landung immer ein Wagnis, namentlich — (Jap. III. Armee 1904) — z. B. durch das unberechenbare Moment von Drehstürmen gefährlichsten Wendungen ausgesetzt; sie ist immer nur eine Teilkrise innerhalb des Küstenkriegs, dessen Typisches der Ansatz der Operation, dann ihre Fortführung längs der Küste und endlich die Wendung von ihr landeinwärts ist, mit

deutlicher unterscheidbaren Phasen, in denen jähe Wendungen von der inneren zur äußeren Linie in der Regel die nützlichsten Aushilfen sind.

Vorbilder dafür gewähren, heute noch höchst lehrreich, die einleitenden Operationen Napoleons mit der Armee von Italien 1795, die in Wirklichkeit wie Colin (L'éducation militaire de Napoléon) nachwies, durch eine lange litorale Vorschule und theoretisches Studium der Riviera in der Seele des Führers vorbereitet waren; für pazifische Verhältnisse Lateinamerikas bleibt klassisch der Krieg von 1879 zwischen Chile, Peru und Bolivia, der sogenannte Salpeter-Krieg; endlich sind typisch litoral für Monsunländer die gleichfalls sorgfältig vorher durchdachten, zum Teil in der Wiederholung wie klischiert wirkenden Landungen Japans in Korea und der Mandschurei 1894 und 1904, dann 1914 auf Schantung und 1919 vor Wladiwostok, gleichfalls einem langumlauerten Sehnsuchtsziel Japans; oder auch die drei Birma-Feldzüge.

Leitend für die Untersuchung bis dicht an den Erfolg herangeführter, dann aber abgebrochener Landungsvorbereitungen in der Kriegsgeschichte wird wohl für immer Napoleons Vorbereitung gegen England (1798—1803—1805), mit dem Intermezzo des Dampfschiff-Erfinders Fulton (von 1802—1806) bleiben, die Desbrière eingehend behandelt und von deren Ernst die Nummern 2419, 8379, 8480 der „Correspondence de Napoléon" zeugen.

*

Die Wehrkunde der Ströme, Flüsse, Binnengewässer und Wasserscheiden führt uns zwanglos den umgekehrten Weg des rinnenden Wassers vom Meer zum Fels, zu Hochland-Wehrgeographie, Wehrkunde des Gebirges, im besondern der Alpen empor, aber damit auch von der raumweiteren Erscheinung zu immer engeren und mehr begrenzten, und deshalb in dieser Reihenfolge, vom Allgemeineren zum Besonderen, beschränkter Gültigen. Den deutlichsten, meist benützten naturentlehnten Anhalt für die Kammerung, den inneren Aufbau politischer Räume, ihre Grenzen und Abwehr-Gliederung liefert das fließende oder stehende Gewässer und seine Wasserscheiden, im Hochgebirge oder in bewaldeten Mittelgebirgen und anderen Schwellen-Landschaften für viele Kulturlandschaften: Europa; Ostasien; weite Teile Amerikas; Indien.

So sind beide Grenzbildner als Strom- oder Fluß-Grenze und Wasserscheiden-Grenze („Théorie des crêtes") nicht

nur schwer umkämpfte Begriffe der politischen Erdkunde, sondern auch Hauptgegenstände der daraus erwachsenen unfreundlichen Handlungen auf der Erdoberfläche, — um das unmodern gewordene Wort Krieg zu vermeiden, dessen Tatbestand doch (wie 1932 zeigt) Räume von 2000 Kilometer Tiefe und ebenso viel Breite überziehen können, ohne daß man die verpönte Sammelbezeichnung dafür in den Mund nimmt.

Um der großen wehrgeographischen Bedeutung der Wasserläufe beizukommen, lassen wir zunächst das natürliche Bild des Stromlaufes auf uns wirken und scheiden darin seine trennende, oft kraftliefernde und verbindende, verkehrsfördernde Macht (Kraft- und Verkehrs-Ströme). Denn schließlich ist ja auch die unfreundliche Handlung an einem Strom entlang oder über ihn hinweg ein Akt des Verkehrs, der bewaffnete Menschen, Kriegstiere, Fahrzeuge und Kriegsmaschinen über die Stromfurche hinweg oder ihr entlang führt und anderen Widerstrebenden die Möglichkeit der Verhinderung oder doch Verzögerung dieses Wehr-Verkehrs gibt.

Für diese Verkehrs-Förderungs- und Verkehrs-Hemmungszwecke wird das wehrgeographische Bild des Stromes kulturverändert: durch Übergänge und durch Begleit-Verkehrsstraßen und Bahnen, wie Kanäle (Elsaß!), durch Kraftanlagen und Strom-Festungen, bis eine deutliche Scheidung zwischen Kultur- und Naturströmen entsteht, die wehrtechnisch ein ganz verschiedenes Bild ergeben. Je höher die Kulturentwicklung an einem Strome geht, um so mehr treten die Hilfserscheinungen unmittelbarer Strom-Übergangs-Kämpfe zurück: die Auen-Begleitzone mit Altwassern — das unwohnliche, verkehrsfeindliche Element, das die grenzschaffende abwehrende Kraft des ursprünglichen, verwilderten Wasserlaufs begründete und steigerte — und unbebaute Uferterrassen mit ihrer Eignung zu Kampfabschnitten an ihren Absätzen und Einrissen.

Die unendliche Mannigfaltigkeit der unmittelbaren Stromübergangskämpfe und -gefechte läßt sich im Grunde auf wenige Kleinformen-Varianten zurückführen. Sie erhalten kulturveränderte Lokalfarbe, wenn sich flußangelehnte Siedlungen zu Brennpunkten des Gefechts eignen, wie in der Auen-Dorf-Schlacht von Aspern, dem Kurort-Anlagen-Gefecht von Kissingen, dem damals von Ufergärten an der Saale gesäumten, heute in der Gefechtschauplatz-Form von 1806 unkenntlichen Saalfeld. Sonst treten kleine, umbuschte Sandbänke, Auenstücke, Steilterrassen mit

ihrer Deckung kampfentscheidend hervor in der Antike, wie bei Prinz Eugen und Suworow an der Trebbia, besonders typisch (wenn auch gar nicht im Sinn der gemalten Napoleon-Legende) bei Lodi, später Arcole und anderen der vielen Entscheidungen um Mantua und seinen Seengürtel, später bei Magenta, bei Zenta, bei den Kämpfen um Orleans, bei den vielen berühmten Donau-Übergängen, bei Elbe und Oder und ihren Nebenflüssen, namentlich den ungleichen Schwellhöhen von Bober und Neisse; an der Beresina, in den besonders genau topographisch verfolgbaren Kämpfen am Yalu.

Über so vielen Kampferfahrungen richtete sich auch für Taktik und Strategie eine Theorie der Stromverteidigung auf, die Clausewitz in eine direkte, lineare, meist zum Mißerfolg und zur Durchbrechung verdammte Stromwehr und eine indirekte hinter oder vor dem Stromlauf mehr Erfolg versprechende schied, wobei der gesicherte, durchlässige Übergangspunkt, der Uferwechsel-Waffenplatz natürlich eine ausschlaggebende Rolle spielt; so an Etsch und Mincio 1859, an der Donau 1866; an der Marne, Somme und am Isonzo im Weltkrieg, an Yalu und Liauho 1932.

Hier schloß sich an Clausewitz (Vom Kriege, VI. Kap. 18 und 19: Verteidigung von Strömen und Flüssen) eine reiche wehrwissenschaftliche Sonderliteratur, die 1890 C. v. Widdern noch einmal im „Kampf an Flußlinien, Flußübergängen" zusammenfaßte. Vorher war schon Sarmaticus (v. Liebert) von der Weichsel bis zum Dnjepr an den osteuropäischen Wehrströmen zum Erklärer geworden. Später wurde es v. Liegnitz an der Donau mit seinen Folgerungen aus dem Donauübergang der Russen bei Sistov (1904), worin er die kühne Behauptung aufstellte: Die Flußübergänge gehörten gerade wegen der Schwierigkeit zu den am besten vorbereiteten und daher am meisten gelungenen Unternehmungen in der Kriegsgeschichte. Der Nachweis läßt sich in der Tat für einige ungemein schwierige Donau-Übergänge (1877 und 1915, F. Wolters), für den Rhein, für Narew und Piave, Marne und manche andere schwierige Strombarrieren erbringen.

Exotische Verhältnisse schilderte für den Nil Tiedemann (Begleiter Kitcheners nach Khartum), für den Übergang über Yalu und Schaho Jan Hamilton in „A staff officer's scrap book".

W. E. Ironside brachte (Feldzüge im Schnee) Einzelheiten über die nordrussischen Ströme in den Nachkämpfen von 1918/19, und Ponath gab in einer ausgezeichneten Arbeit über „Einwirkung von Gewässern und Sümpfen auf winterliche Kriegführung" ge-

radezu eine Schulbeispiel-Reihe für die Wichtigkeit wehrgeographischer Vorbereitung, mit einem Sonderabdruck aus v. Altrock: Taktik und Truppenführung in Beispielen. Rhein, Dnjepr, Narew, Drau, Liauho in ihren winterlichen Sonderrollen und eine Reihe von Weltkriegserfahrungen werden dort behandelt; sie zeigen, daß die Flüsse nicht nur morphologisch, sondern auch jahreszeitlich sorgfältig zu beobachten und zu erkunden sind und sehr aktiv beim Gefecht um sie mitwirken.

Besonders wertvolle Erkenntnisse über das Verhalten von Strombarrieren zu Operationen über sie hinweg hat die neuere Forschung über das Verhältnis Napoleons zu den oberitalienischen Strömen, zu Rhein und Donau (Saski, 1809 Bd. II u. III), zu Saale und Elbe (Lettow-Vorbeck, 1806/7 Bd. II) und Weichsel (ebenda Bd. III) gebracht, weil auch Napoleon selbst in langen Diktaten dazu sich ausließ; er übersteigerte die Wirkung mit seiner kühnen Vorliebe für verkehrte Fronten jenseits von Stromhindernissen, wie bei Jena, wie vor ihm Friedrich der Große an der Elbe, nach ihm Moltke im größten Stil westlich der Mosel.

Sie alle schätzten die Rolle wichtiger Strom-Verkehrs-Zentralen mit überlegener Durchgängigkeit außerordentlich hoch ein. Zu stark hatte sich die Bedeutung von Mantua und Verona Napoleon eingeprägt, als daß er sie je wieder außer acht gelassen hätte (vgl. Instruktionen an Eugen). Er maß ihnen, richtig genützt, großen Einfluß auf das Halten Italiens mit geringen Kräften zu.

Ähnlich stellte er 1809 Regensburg in sein Kalkül und erteilte für künftige Fälle Ausbau-Auftrag für Passau als modernen Brückenkopf. Dresden und Leipzig sollten so 1813 und 1814 kräftesparend als Halt der Operation auf der inneren Linie wirken. So wurde Verona von Radetzky genutzt. In solchem Sinne sagte Moltke, Metz sei eine Armee wert. So ließen sich 1814 die bescheidenen Befestigungen um Lötzen, später die polnischen Festungsbarrieren, Verdun, Przemysl und Jaroslau am San auswerten. Alle taten operativ ihre Schuldigkeit.

Ein ganz anderes wehrgeographisches Bild liefert die Stromnutzung in der Längsrichtung von Operationen. In solchem Sinne wirkten Flüsse und Ströme als Versorger vor allem in den Türkenkriegen, Elbe und Moldau für Friedrich den Großen; die Donau 1805 und 1809 im größten Stil für Napoleon, der sich Passau zu doppeltem Zweck mit scharfem Blick bereitstellte. Man unterschätze nicht, wie viel das westrheinische Kanalnetz für Sperrtransporte der Mittelmächte, das östliche zusammen

mit dem Riesenverkehrspulsschlag der vereinheitlichten Donau für ihre Bewegungs- und Stoß-Freiheit geleistet hat (Schmidtke: Völkerringen um die Donau; O. Regele: Kampf um Flüsse 1914—1918). Schmerzlich machte sich beim Ost-West-Verkehr der fehlende Mittelland-Kanal geltend. An der Nachschubleistung außereuropäischer Ströme, wie Nil (Tiedemann); Euphrat und Tigris (Campaign in Mesopotamia; Kiesling, Krause); Ganges (Mutiny!); Mississippi (Sezessionskrieg); Irawaddy (II. Birma-Feldzug) hing oft die ganze Feldzugsentscheidung! Die mitteleuropäischen Kanalwasserscheiden sind als operative Lücken empfunden worden.

Lobositz-Prag an der Elbe und Moldau und das fast gleichzeitige Plassey am Ganges; Aspern und Wagram, Omdurman, Kut el Amara sind typische Strom-Begleitschlachten, vorwiegend wehrgeographisch in Anlage und Durchführung wie Gefechtszweck bestimmt. Napoleon hat endlich letzte Kämpfe an Flußübergängen vielfach benutzt, um sich vom Gegner loszuwerfen und freizumachen, sicher, daß er sobald nicht wieder über den Fluß nachdrängen würde, wie 1796 bei Mondovi, 1809 bei Landshut, — ein Mittel, das nur bei großer Zähigkeit des Gegners (Wartenburg) fehlschlug.

Eine verwandte Wirkung, wie große, langsam fließende Ströme üben weite an sie anschließende Stauflächen (Yser-Mündung!), endlich stehende Gewässer, einzelne Seen (Vierwaldstätter-See gegenüber Suworow; Peipus-See in russischen Kämpfen); man könnte vielleicht in einer Art Wehr-Limnologie, die nicht ohne Reiz wäre, auch noch Lagunen, Liman-Küsten mit ihren besonderen, flachgehenden Verteidigungsmitteln eigens behandeln, und müßte es jedenfalls gegenüber Reihen von Seen tun, die um Mantua, an den masurischen Seen tiefe Spuren in die Kriegsgeschichte gezeichnet haben. Noch viel schärfer macht sich bei ihnen der Unterschied in Hemmung oder Förderung der Kriegführung bei Eisdecke (Haff-Feldzug des Großen Kurfürsten), Eisgang oder offenem Wasser geltend, als bei bewegteren Wasser-Rinnen.

Die Bedeutung der Seen geht vielfach auch in die großer Sumpfstrecken oder Lagunen, Maremmen über, so an der Etsch, an den Seen von Saloniki; in Nordrußland, wo die Veränderung der Wehrwirkung durch das Eis eine ganz besonders vordringliche Bedeutung hat (Ponath; Ironside).

Ganz eigenartige operative und taktische Vorbedingungen schafft endlich das Zusammenwirken von Meer und Meer-Einwirkungen

(eindringende Gezeiten!) in Strom-Mündungsgebieten, die oft zu Landungen ausersehen werden, wobei auch die Flottenwirkung landeinwärts bedeutsam wird, wie etwa am Foyle-See und Fluß bei der Belagerung von Londonderry, der Orangisten-Stütze, und bei der Behauptung von Limerick am Shannon, der irischen Zufluchtstätte.

Die ganze Scheldefrage, Vlissingen, Rotterdam, Walcheren, die Befestigung von Antwerpen (Brialmont!) ist durch das Spiel und Gegenspiel von Meer- und Flußmotiven entscheidend beeinflußt (van Vuuren).

Im großen Ganzen aber ist die oft behauptete wehrgeographische Unterwertigkeit der Stromgrenze auch heute noch mehr Schein als Wirklichkeit. Wir sehen doch solche verhältnismäßig wenig mächtige und reißende Wasser, wie die Marne und Somme, den mächtigeren Yalu, die Rheinlinie mit ihren Brückenköpfen in der französischen Wehrideologie 1814 (Caub; Düsseldorf) und seit 1918 eine solche Rolle spielen, den deutschen Rheingebrauch von 1870 so nachwirken, die polnischen Flußfestungen 1915, San-Linie und untere Donau so wirksam Geltung gewinnen, daß uns der volle Ernst Moltkescher Donau-Würdigung 1866 gegenüber der möglichen Feldzugswende als durchaus berechtigt zum Bewußtsein kommt. Die österreichischen Donau-Verteidigungs-Chancen damals, die peinlichen österreichischen Erfahrungen gegenüber der gewiß nicht überlegen genialen serbischen Donaubenützung, die furchtbaren Verluste am Maas-Brückenkopf Verdun auf deutscher, beim Anrennen über die Somme auf französisch-englischer Seite, die Hemmkraft der Yser, des Dnjestr und Dnjepr werden auch heute noch als ebenso viel warnende Beispiele gelten müssen, das wehrgeographische Moment des Stroms nicht zu unterschätzen.

Auch in der außereuropäischen, allerneuesten Kriegsgeschichte wird der Indus als Nordwest-Schranke Indiens, die Yalu-Tjumen-Furche als landwärtiger Schutz des japanischen Reiches, der Amur mit seinen Bahngeleitstrecken als Anklammerungslinie der Russen gegenüber dem Volksdruck Ostasiens, der Mekong als Abriegler Siams, die innerafrikanische Seen-Grenze so ernst genommen, daß wir die Wehrgeographie der Flüsse längst nicht für abgespielt halten.

Um so mehr als da, wo das Heranschieben an wichtige Flüsse unter Mißachtung der Theorie von der Wasserscheidengrenze gelingt, wie am Oberrhein oder an der oberen Drau, wehrstarke Mächte sich nicht die geringste Rücksicht auferlegen auf die von

ihnen ebenso oft (Brenner!) aus rein militärischen Gründen verfochtene, wie der Flußbarriere zu lieb (z. B. auf den Vogesen!) vernachlässigte „Théorie des crêtes".

Wehrgeographisch allerdings werden wir die Wirkung der scheidenden Höhen als nächstwichtige nach der zusammenfassenden oder trennenden der großen Ströme und Flüsse und ihrer Einzugsgebiete ins Auge zu fassen haben.

*

Dabei ergibt sich allerdings für das geographische Gewissen die Notwendigkeit einer vorhergehenden Scheidung zwischen dem Wehr-Einfluß der bloßen Höhenlage (Hochland-Wehrkunde) und dem sich durchaus nicht immer damit deckenden Formen-Einfluß des Hoch- und Mittelgebirges (Gebirgs-Krieg). Denn schon in sehr geringen Höhenlagen (Riviera; Alpinen; Steilküsten; zertalte Monsunländer-Landschaften) können Gebirgskriegs-Wirkungen auftreten, ohne daß sich Höhenklima und Hochlandeigenschaft geltend macht.

Worin liegt der typische Unterschied der Hochlandeinwirkung auf Wehrhandlungen im Gegensatz zu solchen des Tieflands, dann zu solchen stark zertalter, gebirgsmäßiger Formen in geringer Höhenlage? Der erste müßte erkennbar sein, wenn man von den politisch-geographischen Eigenschaften von Hochlandstaaten ausgeht. Ihnen entsprächen Wehreinflüsse, die mit der absoluten Höhenlage, der Klima-Rauheit und jähem Wechsel, der Einschneide-Möglichkeit der Hochland-Wasserläufe zusammenhängen und die Wehrhandlungen beeinflussen.

Darunter treten primär — neben der konstitutionellen Höhenwirkung — als wehrwichtige klimatische Hochlandeigenschaften hervor: jähe Temperatursprünge; Tageshitze und Nachtkälte. Tieflandrassen halten sie schlechter aus: Japaner; Bengali; Tiefland-Chinesen; Walachen; Südrussen; Italiener; Südfranzosen ... Für sie alle haben wir kriegsgeschichtliche Nachweise besonders großer Marschverluste in Hochländern, eines depressiven Eindrucks früher Winter, herber Landschaft; besonderer Angriffs-Empfindlichkeit in den kalten, frühen Morgenstunden nach Hochlandbiwaks. Darin liegt ein primäres, die Wehrleistung des Tieflandmenschen im Hochland einschränkendes wehrgeographisches Motiv!

Eine Reihe von kriegsgeschichtlichen Zeugnissen über diese primären Hochland-Eindrücke sind beweiskräftig. Sie stammen aus der nordischen Voralpen-Hochebene vom Bernbiet bis zum

Wiener Becken; aus Bulgarien (Schipka-Kämpfe), aus Armenien und Abessinien, aus den zentralasiatischen Hochländern und aus Südafrika. Es fehlt noch weit daran, daß etwa das Quellenmaterial in der Art durchpflügt wäre, wie es etwa H e l l p a c h s gedankenreiche Untersuchungen über „Geopsychische Erscheinungen" nahelegen. Immerhin ist für die Wirkung des bayerischen Hochlands mancher Nachweis bei Alombert Colin (1805) und Saski (1809) erbracht, mit typischen Hochland-Eindrücken des düsteren, schweren, verhangenen Klimas, großer Marsch- und Biwak-Verluste; Kämpfe um Hochterrassen, Hochland-Wald-Zonen an Iller, Lech, Isar, Inn, bei Hausen und Teugn oberhalb der Donau. Wahre Auffang-Vorrichtungen mußten an Brücken im Hinterland für die vielen „Abgekommenen" aufgebaut werden, die unter dem in vielen Korrespondenzen und Schriftstücken als niederdrückend geschilderten Hochland-Seelendruck auf mediterrane Menschen die Lust zum Weitermarsch verloren.

Für die Wirkung Bulgariens auf Russen wie Türken legt die ganze Kriegsliteratur von 1878, 1884—87, 1913, 1914—1918 Zeugnis ab. Adua in Abessinien — der große italienische Kolonialfehlschlag von 1896 — ist eine typische Hochlandschlacht, bei der hochlandgewohnte Atemführung, Lauf- und Steigfähigkeit ausschlaggebend war. Ähnliches wird über die Kämpfe in Armenien berichtet, auch — vor allem die großen Herzanforderungen an die Truppe — in Transvaal, Oranje-Staat und Deutsch-Südwest-Afrika.

Die wehrgeographische Hochlandwirkung Zentralasiens vollends ist durch unabsehbare Expeditions- und Wehrliteratur bezeugt, von Vambéry; Curzon; Grulew bis Koslow; Schön; York von Wartenburg; Sven Hedin; Lebedew; Gysi (Krieg Englands gegen die Bergvölker im Nordwesten Indiens); ferner von Bell; Das; Filchner; Trinkler und de Terra.

Ein speziell wichtiges abgeleitetes (sekundäres) Form-Motiv ist der Wehr-Unterschied zwischen der Umgebung von Hochland- und Tiefland-Wasserläufen und ihren Talbildungen. Eingerissen sind die einen, hochgelegt oft die anderen, so daß derselbe blaue Strich in einer Karte größeren Maßstabs einen grundverschiedenen Gefechtswert des Objekts bedeutet.

Welche Schwierigkeiten machten dem französischen Vordringen etwa 1805 und 1809 das Iller-, Lech-, Isar-, Inn-, Salzach- und Enns-Tal als typische Hochlandtäler! Wie erschwerte das Hochplateau von Plewna die Gefechtsverbindungen der Russen und unterstützte die türkische Gegenwirkung 1878! Wie zieht sich die

Hochlandart des oberen Industals durch die Kriegsgeschichte von Alexander (Aornos) bis zu den Tschitralkämpfen. Wie wehren sich immer mit denselben Eigenschaften der obere Yangtse und Hwangho (mit fabelhaften, alles ausfegenden Schwellhöhen-Unterschieden bis 86 Meter!), wie unbändig ist das südafrikanische Rivier-Abkommen, wie kennzeichnete der tiefgeschnittene Flußlauf den Kampfcharakter von Siebenbürgen!

So entstehen wahre Lehr-Typen von Hochland-Feldzügen, voran die späteren Schweizer Kämpfe um die Unabhängigkeit des typischen Hochlandstaates, der aus den frühen Paßstaaten erwuchs und in die Vorland-Hochebene hinausstieg.

Reiche, aber keineswegs immer erfreuliche Kriegserfahrung bietet sich dar. Besonders durchgearbeitet sind kriegsgeschichtlich die Kampfjahre von 1805 und 1809 in Bayern, 1877/78 in Bulgarien. Der Weltkrieg schenkte Hochlanderfahrung im Vogesen-Vorland in Lothringen; in den Ardennen (am Semois — hier weit mehr in Hochland- als in Gebirgs-Eigenart); 1916/17 in Siebenbürgen; in der Bukowina, auf den Hochflächen von Arsiero und Asiago (Schlögen). Die russischen Feldzüge in Ferghana-Kokand, in der Mongolei, die britischen in Afghanistan (Roberts!), in Tschitral, in Wasiristan, Italiens in Abessinien, britische und deutsche in Südafrika, u.-s.-amerikanisches Mißgeschick in Mexiko, spanisches in Peru und Bolivia verraten weltumspannende Spuren!

Die deutschen Hochland-Kriegserfahrungen sind keineswegs immer günstig gewesen; und auch im Weltkrieg war dem Wissenden die beschränkte allzu geringe Zahl der hochland-geeigneten Großkampf-Divisionen wohl bekannt. Schon im hochgelegenen Deutsch-Südafrika, das Einzelne bezauberte und Andere zerbrach, hatten sich viel Herzfehler eingestellt, waren regelrechte Dosierungen der Truppe mit Herzmitteln stellenweise ebenso nötig geworden, wie in zentralasiatischen Hochlandkämpfen.

Ähnliche Erfahrungen haben die vorwiegend an Tiefland gewöhnten Japaner in der Mandschurei, ja in ihren eigenen rauheren Nordinseln gemacht. Eine große, noch ganz ungelöste südamerikanische Wehrfrage der Zukunft liegt im Tiefland-Hochland-Kontrast, namentlich für die amazonische Entwicklung von Peru, Bolivia, die Randherrschaft der meisten Anden-Staaten.

Zusammenfassend darf behauptet werden, daß die Tatsache der Wirksamkeit geopsychischer Hochland-Erscheinungen auch wehrgeographisch erweisbar ist, auch wenn sie noch bisweilen geleugnet und viel zu wenig beachtet wird! Man spricht so viel von Heeres-

und Volks-Psychologie, zum Teil von rein papierenen Behauptungen ausgehend, ohne die kriegsgeschichtlich greifbare geopsychische Erfahrung als Unterlage zu erwerben! Mindestens müßte man doch, wenn es mit der Ertüchtigung ernst ist, bei sich selber mit der Beobachtung beginnen, und würde dann lehrreiche Einsichten z. B. mit Hochland-Euphorie, landschaftsbestimmter Depression usw. gewinnen, die sicher nicht an der Wehrtüchtigkeit spurlos vorübergehen.

*

Reicher an Einzelerscheinungen, aber eintöniger und kleinräumiger als die Flußkampf-Literatur, ist das Schrifttum über den Gebirgskrieg. Es hat starken Auftrieb von der mächtigen Entwicklung des Bergsports aus bekommen; nicht nur der grundlegende Aufsatz von Ratzel: „Die Alpen inmitten der geschichtlichen Bewegung" — auf dem jede politisch-geographische Betrachtung des Gebirges fußen sollte — ist zuerst in der Alpen-Vereins-Zeitschrift erschienen, neben vielem anderen Wertvollen zur Wehrkenntnis des Gebirges; auch einer der feinsten Himalaya-Kenner, Younghusband (Kashmir; Tibet-Expedition von 1904), hat mindestens eine ideale Weihe vom Hochgebirgssport und der Hochgebirgskunst her empfangen, und viele kriegserprobte Bergfahrer seither.

Wie nahe sich das Psychische des Alpinisten und des Führers im Wehrwesen berührt, hat u. a. H. Steinitzer in seiner „Psychologie des Alpinisten" nachgewiesen, deren Ergebnisse sich vielfach mit der „kriegerischen Phantasie als gestaltende, schöpferische Macht" berühren, wie sie Ribot am Wehr-Führer besonders fordert. Sie erfährt unter den hemmenden Wirkungen des Gebirges notwendig eine Steigerung, wenn sie sich überhaupt durchsetzen soll.

Die Forderung erhöhter Willenssteigerung zur Überwindung der Umwelt nimmt also ihren Ausgangspunkt von der wehrgeographischen Eigenart des physischen Gebirgsbildes: Verlangsamung, Erschwerung kriegerischer Bewegung bis zur Unmöglichkeit. Aber das Grenzgebiet zwischen physischer Unmöglichkeit und vorherigem Versagen des Wollens und der Vorstellung läßt ein weites Feld für Putativ-Grenzen. Daher auch die Stärke kleiner Posten, die Unberechenbarkeit der Weiterwirkung einmal begonnener Bewegungen (Napoleon 1796, eigentlich bis Cherasco; eigene Erfahrungen bei der Neujahrs-Offensive 1916/17 im Trotus-Tal, Karpathen; in den Vogesen; Ber. über Schlögen). Der Gebirgsboden ist im entscheidenden Kampf, wenn die Sicht-Hemmungen ent-

schlossen überwunden sind, günstiger für den Angriff, im hinhaltenden unendlich günstiger für den Verteidiger: Berg-Überwindung frißt Zeit!

Gewiß vermehrt die Bodenart des Gebirges, das häufige Heraustreten nackten Gesteins stellenweise moderne Waffenwirkung, fügt der Sprengteilverbreitung noch die Schlagkraft der Gesteinstrümmer hinzu, gibt stellenweise unerwartete Durchblicke; der moralische Eindruck weggeschossener Berggipfel ist nicht zu unterschätzen (eigener Eindruck der österreichischen Haubitzen am Monte Carunta!); aber dafür werden auch die Deckungsmöglichkeiten gegen Sicht und Wirkung vervielfältigt. Aus den Grenzkämpfen an der indischen Nordwestgrenze, aus Kurdistan sind uns neueste Berichte zugänglich, die erklären, es sei nicht möglich, durch Flieger und Bomben die Widerstandskraft einer auch nur primitiv bewaffneten Bevölkerung zu brechen, während die offenen Flächen der Mandschurei 1931, die Schreckwirkung 1918 und in Schanghai 1932 den furchtbaren Eindruck der Bomben abwerfenden Flieger in offenerem Gelände sonst erneut bestätigen. Giftgase sind in den wechselnden Windverhältnissen des Hoch- und Mittelgebirges nur sehr beschränkt verwendbar, wofür ich viele persönliche Erfahrungen habe.

So wirkt auch hier das Gebirge nicht nur absolut kriegerische Bewegung und Wirkung hemmend, und zwar nicht nur durch die morphologischen Hemmungen der Form: des Risses, der Wand, und klimatische: Eis, Schneesturm, Regenglätte geböschter Wege — wo absolute und relative Hemmung in breiter Zone ineinandergehen, sondern auch sonst als Reservat, Leben erhaltend, Gewalt abmildernd, durch Reibungen auflösend. Auch wenn sie der Einzelkämpfer, wie Innerkofler oder ein Himalaya-Stürmer, auch eine ganz besonders auf Eis und in Felsen vorgebildete Truppe überwindet, so doch oft nicht die Masse, auch nur so weit, um Jenen auch nur zu folgen.

Demnach bleiben nur Einzelne und Auswahl-Truppen Träger der Gebirgs-Kriegs-Erfahrung in der Bedeutung der Wahl der Aufbruchstunde, der Einteilung der Marsch-Etappen, der Marsch-Kunst im Gebirge; die allgemeine Wehrleistung bedarf dort mehr als in irgendeinem andern Kampfgelände des Erziehers, des ortskundigen Führers, oder doch des mit den Lokalerscheinungen Vertrauten. Karte, Aufklärungsdienst, die Stämme von Gebirgstruppen sind, ebenso wie Anleiter zur Schießkunst im Gebirge, zu beständiger Ausrüstungs-Erprobung, auch für Schneegerät, Schi unentbehrlich.

Wie weit z. B. eilte die alpine Kartographie, aber auch die der indischen NW-Grenze der sonstigen Landesaufnahme bewußt voraus! Ihre, dem schematischen Gleichmacherei-Bedürfnis des Büromenschen widerstrebende Eigenart, auch ein Mindestmaß wirtschaftlicher Mehransprüche wird das Dasein von Trägern der Gebirgs-Kriegs-Überlieferung in friedlichen Zeiten immer gefährden. Die Rechnung für Unterlassen und Versäumnis wird dann in Landverlust, Blut und Geld von den durch solche Bürokratie betreuten Völkern bezahlt. Deutschland hat darin eine sehr schmerzhafte Fehlrechnung gegenüber Frankreich und Österreich z. B. aufzuweisen, und ist doch auf weiten Strecken seines Umzugs auf Gebirgs- oder doch Gebirgsrand-Verteidigung angewiesen.

Auch die Gebirgsrand-Verteidigung und die Kunst, sie zu brechen sowie die Operationen längs des Gebirgsrandes stehen sehr stark unter dem wehrgeographischen Bann des Gebirges. Sprengung an einer Stelle und dann Aufrollung des Widerstandes durch innerbergische Querverbindungen ist das Ziel, wie es etwa von Ney gegenüber den Österreichern 1805 in Tirol, von Bothmer und Kraft in den Karpathen 1915 und 1916 erreicht wurde. Die Wahl des Ansatzpunktes ist dabei freilich entscheidend (Scharnitz-Leutasch; Zwienin; Siebenbürger Pässe).

Aber selbst so gewaltige Operationen, wie die Napoleons — der sich gewiß nicht von Nebenwirkungen abhalten ließ — längs der Alpen 1796/97, 1805 und 1809 zeigen den Einfluß des Gebirges auf andere Gegenden, selbst wenn es nicht von großzügigen Gegenführern ausgenützt wird.

Bei wehrtechnischen Handlungen innerhalb des Gebirges ist es vor allem das Verhältnis von Längstälern zu Quertälern innerhalb von Gebirgszonen, das sich strategisch zur Geltung bringt, so etwa die Lage von Glarus zum Walensee, der Vierwaldstätterfurchen zum Gotthardzug. (Näfels; Klausenpaß in Suworows Ausweichzügen); das Inntal in seiner durchleitenden Eigenschaft von den italienischen Besitzungen der Habsburger zu ihren Donauländern; die Hemmungen zwischen den inneralpinen Längstälern, an denen eine Reihe von kleineren Schlachtfeldern die Konstanz der Gebirgswehren erweisen.

Einzelne Ketten und ganze Gebirgslandschaften wurden endlich als Operations-Schleier mit gutem Erfolg verwertet, so schon von Hannibal, von Prinz Eugen, dann 1801 und 1859.

Soll aber auch aus einem solchen Verfahren heraus zuletzt dem Gebirgskörper, seinen Bewohnern und dem dahinter sich deckenden Gegner der Wille aufgezwungen werden, so bleibt nichts übrig, als die Operation durch das Gebirge hindurch und darüber hinweg. Eine glänzende Reihe von Siegeszügen macht die Möglichkeit auch der Überwindung größter Hindernisse an wohl gewählter Stelle, an Übergängen und Pässen, am besten mit nur einmaligem Anlauf und Anstieg klar. Freilich ist die Geschichte weniger bereitwillig, die vielen Fehlschläge aufzureihen, als die Erfolge eines immer den Durchschnitt und das Mittelmaß weit überragenden Geistes und Willens gegenüber der stärksten hemmenden Naturkraft nächst dem Meer und der Wüste. Hannibals Zug über die Alpen, Alexanders Zug von Iran nach Indien, Prinz Eugens Erfolg vor Carpi und Chiari, Napoleons St. Bernhard, auch der deutsche Karpathendurchbruch und Görz zeigen solche Erfolge. Aber sie alle warnen auch vor den oft winzigen naturbedingten Hemmungen, die das Ganze in Frage stellen, wie Alexander gegenüber Aornos (Aurel Stein), wie Napoleons Kaiserfeldzug gegenüber die winzige Sperrfeste Bard im Aosta-Tal oder das fehlende Straßenstück am Axen bei Suworows Gotthardzug, der dann über den Klausenpaß und nach Graubünden abbiegen und mit dem Verlust des gesamten Kriegsmaterials enden mußte.

Für das Heraustreten aus dem Gebirge ist Südtirol ein besonders klassischer Boden, auf dem Napoleon I. gegenüber von den Österreichern alle erdenklichen Methoden: im Flußtal und in Paralleltälern, auf den Almböden, auf den Flußterrassen über die Berge versucht wurden. Namentlich die Hochflächen beiderseits der Klammenregion im Etschtal luden dazu ein: am Monte Baldo, bei Schlögen (Asiago), am Isonzo, an Brenta und Piave; und aus einem aufmerksamen Durcharbeiten dieser gehäuften Erfahrungen seit den Römerzügen der alten Kaiser heraus ist der Wunsch von der anderen Seite verständlich, sich dieser immer wieder operativ drohenden Bergfestung bis zur Rückseite an die Brennerscheide zu bemächtigen und sie dort mit einem großen Befestigungs-Aufwand zu verriegeln, — von dem sich sogar das wehrtechnisch ungeschulte Auge angesichts der veränderten Landschaftszüge heute leicht überzeugen kann.

Clausewitz hat Unterscheidungen über den Begriff des relativen und absoluten Widerstandes im Gebirge geprägt, die heute noch vollgültig sind. Aus ihnen geht der vorwiegende Nutzen des Gebirges für den relativen Widerstand, für hinhaltende

Kriegsführung hervor. So hat es sich auch zwischen 1914 und 1918 in den Alpen, in den Vogesen, in den Karpathen, am Balkan ausgewirkt („Kordonkrieg"; Mil. W. Bl. 1932, 3. 402 Serbien), und seither an der indischen Nordwestgrenze, in Wasiristan, bei den Kämpfen zwischen Tibetern und Chinesen um die Grenzmarken zwischen Szechuan und Ost-Tibet, während der Sowjetkämpfe in Georgien und Aserbeidschan, in Armenien. Überall trat eine gewisse Passivität des Gebirgskrieges, Verpflegschwierigkeit und andere Nachschub- und Nachrichten-Reibungen, vermehrtes Gewicht der „Impedimenta" hervor, die schon Altrom als Hemmungen an solchen Stellen doppelt beklagte, weil sie die Einfügung der Alpenlandschaften in das Reich so langwierig und mühselig wie verlustreich machten, bei wenig Gewinn und viel Sicherungsaufwand.

Dieses Gepräge trägt das Gebirge als wehrgeographische Erscheinung noch heute; es schützt und wehrt und hemmt, bildet Stilverspätungen aus, wie in anderen Künsten, so auch in der Kriegskunst und formt Reservat-Räume.

Dieser Einfluß ist auch in der eigenartigen Ideologie des Gebirgskrieges zu spüren. Er hat eine besondere Befehlsprache ausgebildet und seine suggestive Seite in der Führerpsychologie und Massen-Einwirkung tritt durch die ganze Weltgeschichte hervor, nicht zuletzt in der Sonder-Art von Alpen- und Schitruppen („Gebirgstruppen"; Mil. W. Bl. 1928; S. 929), ob sie nun das Edelweiß oder ein anderes Zusatz-Sinnbild zu den normalen Abzeichen ihrer Völker und Zeiten ehren. Das gilt weltüber, ob es germanische Edelweiß-Korps oder Kaiserjäger, die romanischen „Alpini" oder „Alpins", mongoloide Gurkhas, Abessynier oder andere Hochlandrassen in ihrem großen Überlegenheitsgefühl über den Tieflandmenschen, aber auch in ihrer Bergheimweh-Anfälligkeit angehe.

Die bloße Grenz-Gestaltung im Hochgebirge übt auch einen hervorragenden physischen, wie geistigen Einfluß auf alle, die mit ihrer Wahrung, Verteidigung, Vermarkung zu tun haben. Man lese nur, was F. Bianchi-Innsbruck über vier Monate Grenzkommission in den Tiroler Hochalpen und Zerstörungswut an mühsamem Grenzwerk zu sagen weiß (A. V. Mittlg. Nr. 7/1931).

Rund 200 km mißt die Grenzstrecke des deutschen Staatsbodens, nicht Volksbodens, von der Schweiz bis zu den Hohen Tauern. Viele Tage vergingen bei ihrer Begehung, ohne daß man überhaupt über die 3000 m Höhenlinie herabstieg; von Mai bis Ende

September währte der bloße Grenzprüfungsbegang und führte über 42 Alpengipfel über 3000 m vom Piz Lat am Reschenpaß über die Weißkugel, Similaun, Stubaier, Tribulaun, Zillertaler, mit Steinmetzen, Mineuren, Trägern des Geräts der beiderseitigen Delegierten, Geometer und Führer. Das war im tiefen Frieden und bitter genug mag dem Beteiligten der Mahnruf gewesen sein: „Schonet die Grenzsteine!"

Das ist ein stummer europäischer Zeuge für die immer noch bestehende kraftlähmende Macht des Gebirges. Daß es andern zähen Rassen nicht besser geht, beweisen die jahrzehntelangen Unheilserfahrungen der Angloinder mit dem nur rund 17 000 qkm großen Wasiristan (etwa gleich Oberbayern mit 16 725 qkm) — worüber die Begleiter zunächst ausriefen: „Throwing lives and money away", „Vergeudung von Leben und Geld!" (7. 11. 1922!); worin die Bewohner „superb fighting animals" genannt werden. Was schläft an solchen Widerständen in Afghanistan und Hochturkistan, in den rund 500 000 qkm des ganzen Himalaya, wenn auch einst chinesische Heere bis zum Darkot-Paß, bis Katmandu in Nepal, Tiefland-Expeditionen 1904 bis Lhassa durchgedrungen sind.

Auch das so ernsthafte Entsiedelungs-Problem in den Alpen wirft seinen Schatten voraus! (Aman; Bernhard; v. Wissmann.)

Deutsche und österreichische wie deutsch-schweizer Gebirgskriegs-Erfahrung faßten u. a. zusammen: Clausewitz (v. Kriege VI, Kap. 15—17); Becker (Alpenübergang Suworows Pet. Mittlg. m. vielen Quellen); H. Frobenius (Österr.-Italien. Grenzgebiete); Günther (Gebirgskrieg); Kuhn (Gebirgskrieg); Schott (Unsere Festungen); Pichler (Krieg in Tirol); französische: Krebs u. Moris (Camp. dans les Alpes pendant la révolution); Simon (Principes des guerres alpines); Guinot (Eisenbahnverbindungen durch die Vogesen); britische: Henderson (Balcans); Tate (Balutchistan); Holdich (Gates of India); Maguire (Strategy and tactics in mount ranges); Hamilton (a staff off. scrapbook: Mandsch. Berge); Younghusband (Tibet-Expedition; Kaschmir). Sie alle und viele andere lassen die ganz eigenartige Ideologie des Gebirgskriegs und die Notwendigkeit einer Sonderschulung auf seine Erscheinungen erkennen, wenn sie nicht mit teuren Neuerfahrungen bezahlt werden soll, wie leider von Deutschland im Weltkrieg.

*

C
BIOGEOGRAPHISCHE WEHRKUNDE

VII.
WEHRGEOGRAPHISCHE ROLLE DER BODENBEDECKUNG; TROPISCHE UND AUSTRALISCHE WEHRGEOGRAPHIE. WEHRGEOGRAPHIE DER RUINENLANDSCHAFT; KULTUR UND WEHRKRAFT; BIOGEOGRAPHIE DER KULTURVERÄNDERTEN LANDSCHAFT

Den Weg zur Erkenntnis der weitgehenden wehrgeographischen Rolle der Bodenbedeckung zeigt Zusammenfügen von bekannten kriegsgeschichtlichen Erfahrungen mit den Feststellungen der Pflanzengeographie — die leider zu sehr abseits von jeder wehrpolitischen Synthese ihre eigenen, höchst instruktiven Wege für die Gesamtbiologie wandelt — (wie sie Drude, Diels, Warburg, Troll, Scharfetter u. a. gefördert haben).

Es müssen also Formen der Floristik, Vegetations-Formationen auf ihren Wehr-Wert abgeschätzt werden, wie der Wald mit seinen zahlreichen Unterarten, Gebüsch, Strauch und offene Grasflur, Stauden (Dorn!); Moos, Flechten, Glazial- und Steppen-Formationen. Man muß sich vorweg dabei der Unzulänglichkeit der meisten Kartensignaturen bewußt sein. Wohl verraten sie uns — bei großen Landes-Unterschieden — sofort einige der wehrtechnisch schwierigsten Formationen: den in Südostasien so verbreiteten Reis-Sumpf, die dichten Bambus-Anlagen, nasse Wiesen und ungangbar feuchte Fluren, wenigstens in genauen Flurkarten; sie enthüllen uns, was schon Moltke einmal spottend bemerkte, daß man im wirklichen Gefecht nichts mehr vermeide, als die offene und schutzlose Grasfläche der einstigen Exerzierplätze. Aber solche Karten zeigen den „Acker“ meist weiß und verraten so nicht, daß z. B. ein Kauliangfeld ein Viertel des Jahres glatt gangbar ist, ein Drittel ein kaum überschreitbarer scharfer Verhau, und im übrigen eine Pferd und Reiter schirmende, dichte Deckung gegen Sicht.

Kriegs- und wehrtechnische Bezeichnungen der Erfahrung lassen uns schon ahnen, daß Waldgefecht, Buschgefecht, Fechtweise und Bewegung in Savanne oder Grasflur auch kriegsgeschichtlich grund-

verschieden zu erfassen sind, daß sich mithin der örtliche und zeitliche Wechsel im Kleide der Erde auch in seiner Wehrverwendung widerspiegelt.

Den weitesten Spielraum dabei nimmt die Eigenart des Waldgefechts in Anspruch. Bietet der Wald Deckung gegen Waffenwirkung oder nur gegen Sicht? von außen? von oben? Ist er gangbar oder nicht?

Das sind die Grundfragen!

Geschlossene oder offene Bestände, regelmäßig oder unregelmäßig parzellierte, durchforstete, in Wegen, Schneisen, im Wechsel von Jugend und Altbestand, Hochwald und freien Stellen überschaubare oder urwaldartige Waldungen fordern grundverschiedene taktische Verwendung. „Hart"-Landschaft mit offenen, lichten Weidegruppen vermittelt den Übergang zur Savannenlandschaft, zum Busch, der auch in Dornbusch, Scrub übergehen kann, der trotz lichtem Gefüge der Bewegung ernsthaften Widerstand leistet. Galeriewälder und gleichförmige Waldflächen verhalten sich taktisch so verschieden, wie das tropische oder nordische Unterholz. Zuweilen liegt in Tropen und Subtropen eine dreifache Vegetationsdecke übereinander und eine Tagesstrecke von 1½ km kann als gute Leistung darin angesehen werden. In andern Wäldern wieder rückt eine wendige Truppe so schnell wie auf ebener Straße vor. Über nichts kann man sich so sehr täuschen, wie über die Fähigkeit des Fortkommens im Wald und seine unheimliche Kraft, durcheinanderkämpfende Menschen in Massen aufzusaugen und der Wirkung verloren gehen zu lassen.

Feuchte oder Trockenwälder, immergrüne oder laubabwerfende, Einschläge von Luftwurzelbäumen, Schlingpflanzen, Mangrove und ähnlichen Begleitern der Küsten, des Flußwaldes, Dschungel, oft in Karten gar nicht angegeben, bedeuten grundlegenden Unterschied.

Angesichts einer so wechselvollen Eignung überrascht es nicht, daß unter den einzelnen Bodenbedeckungen der Wald taktisch ebenso bevorzugt, wie gefürchtet ist, und das Waldgefecht als literarisch am meisten gepflegte Spezialität erscheint.

Betrachten wir einige der berühmtesten Waldgefechte der Kriegsgeschichte, so gerieten am Erlen-Wald von Grochow am 20. 11. 1831 auf einem Raum von 1500 zu 800 m nicht weniger als 33 russische Bataillone mit 12—25 polnischen durcheinander. Das ist wohl der wildeste Waldgefecht-Wirrwarr, den wir kennen. Nahe kommt ihm

der Swiep-Wald (Briz) vor Königgrätz, in dem 14 preußische Bataillone 55 österreichische auf sich zogen, mit einem Verlust von 95 Offizieren und 2327 Mann.

Ähnliche aufsaugende Kräfte bewiesen am 16. 8. 1870 die unansehnlichen Tronviller Büsche, am 18. 8. 1870 die Waldungen beiderseits der Manceschlucht, in denen sich die Gefechtskraft von drei Armeekorps: VII, VIII, II verkrümelte; oder vor Beaumont das Bois de Givodeau und am 1. 9. 1870 das Bois de la Garenne und später mehrfach der Wald von Marchenoir.

Wie viel im Niederwald nördlich Wörth Platz fand, berichtet Kunz in seinem Waldgefechtschilderungen über französische, deutsche, polnische und russische Wälder; und das G. St. W. 1870 Bd. I erzählt auf S. 366 von jenen drei Kompagnien mit 9 Offizieren und 183 Mann Verlust, von denen aber nur 6 Offiziere und 150 Mann gesammelt werden konnten; 350 Abgekommene hatte das kleine Stiringer Waldstück „gefressen"!

Kein Wunder, daß man in Frankreich nachdrücklich auf die große Bedeutung der Wälder für die Landesverteidigung hinweist („France militaire" v. 12. 11. 1927) und Pflege der Wälder fordert, angesichts der Schutzleistungen der Wälder der Vogesen und Lothringens, um Verdun und des Waldes von Villers Cotterets.

Mit der Waldzone der Vogesen, vor Epinal, namentlich dem Walde von Bazien, der eigentlichen Vogesen (an Lingekopf, Schratzmännle, Reichacker-Kopf, Hartmannsweiler-Kopf und im Nonnenbruch) habe ich meine eigenen Erfahrungen gemacht, ebenso zwischen Fourreau-Wald, Douage-Wäldchen und Wald von Manancourt und Pierre Vaast an der Somme. Grundverschieden wirkten sich in der Gefechtsführung aller Waffen Unterschiede aus, wie etwa zwischen dem Wielki Las jenseits der Lubarzowka oder den Karpathen-Wäldern im Trotus-, Uz- und Czobanos-Tal, am Solyomtár und Magyaros. Nicht ein Wald ist gefechtstechnisch wie der andere zu behandeln; und doch sind gewisse Erfahrungen dem Waldgefecht gemeinsam, wie es etwa Hauschka und Kunz, C. v. Widdern, Ernst Jünger in seinem ausgezeichnet geschilderten Wäldchen 125, L. Sikorski in: „La campagne polono-russe de 1920" mit einem Vorwort von Foch darstellen. Wer es nicht erlebt hat, wird schwerlich dem psychischen Unterton nächtlicher Waldgefechte gerecht. Der „panische Schreck" wird nicht umsonst in den Bergwald des Bauern- und Hirtengottes, des späteren Teufels verlegt! Selbst-Erziehung in nächtlichen Waldgängen querwaldein ist eine ausgezeichnete Schulung sowohl physisch als psychisch. Viel

weniger psychische Überwirkung als der Wald haben Park- und Savannenlandschaft bei ihrer wehrgeographischen Bedeutung, wenn auch die kulturveränderte Parklandschaft, wie etwa in dem Departement du Nord, in der Picardie und namentlich in der berühmten Vendée der typische Boden des Heckenkriegs geworden ist, der auch in der Lothringer und belgischen Parklandschaft viele Opfer gefordert hat. Hier ist es mehr der einzelne Pflanzenstreif, die Baum- und Pflanzen-Gruppe, die wehrwirksam werden. Über Grasflur und Wüstenrand hinweg zeigen sie die seltene Spielart des Oasenkriegs, von der die Mittelmeermächte Frankreich und Italien manchen Rückschlag zu erzählen haben.

Grundverschiedene Anpassungsfarben der Ausrüstung, Anzug- und Zelt-Farbe fordert auch schon einfach die verschiedene Umweltfärbung: vom Khaki Südafrikas mit seinem verbrannten niederschlagarmen Boden bis zum frischen Grün der Jäger und dem neutralen Feldgrau. Kennzeichnend ist ja auch, daß die Japaner nicht das Grün ihrer eigenen Landschaft, sondern den gelbbraunen Ton der Festlandböden und Pflanzen der Mandschurei für die Farbe der Heereskleidung gewählt haben! Glückliches Inselvolk, das damit rechnet, daß alle seine Wehrhandlungen sich auf dem Boden kontinentaler Nachbarn abspielen!

Heute noch ist die Steppe (vom russ. „stepj" = Ödland) mit ihrer doppelten Ruhezeit in Sommerdürre und Winterkälte der periodisch zu benützende Tummelplatz der Reitervölker, der Kavallerie-Divisionen; und es ist ein Beweis für deren ungeheure Beharrungskraft, daß sie in den Steppenformationen auch über die hochasiatischen Paßlandschaften zogen. Aber man überschätzt leicht ihre Durchschnittsgeschwindigkeit, die selbst bei der ostsibirischen Kavallerie-Division nicht viel über 19—20 km im Tag hinaus kam, mit 23—24 schon reichlich zufrieden war und nur ausnahmsweise 33—34 km machte. Wehrgeographische Spezialisten unter den Pflanzenstreifen sind endlich die Macchien z. B. Corsikas, der heillos hemmende, den US.-Amerikanern wohlbekannte Kaktushag des mexikanischen Chaparal, der australische Scrub, bis sich schließlich im Wüstenkrieg (Suezkanal; Omdurman; Irak) die Einwirkung der Pflanzenwelt verliert.

Innerhalb dieses weiten Spielraums geben uns noch zwei besondere Spielarten von Wehreinfluß aus der Bodenbedeckung Grund, der Wichtigkeit ihres Eintrags oder wenigstens ihrer Andeutung in Karten für Wehrzwecke zu gedenken: der Grad der natürlichen oder künstlichen Boden-Infiltration durch Wasser mit Hilfe

der Pflanzenwelt, und der eng damit zusammenhängende Wehr-Charakter der Wirtschaftspflanzen.

Der Wasser-Rand (dichte Galeriewälder, Mangrovesümpfe absolut verkehrsfeindlich), der Grad von Überflutungsmöglichkeit und Kanalisierung für Wachstumszwecke, das natürliche Moor und die Teichwirtschaft (diese in Böhmen z. B. besonders wichtig, da sie Friedrich dem Großen und Napoleon manches Konzept verdarb, aber auch bei Austerlitz den Österreichern und Russen) gehören zur ersten Ordnung; die für Wehrverkehr grundverschiedenen Anbaumethoden für Reis, Getreide, Kauliang, Zuckerrohr (Kuba; Philippinen; Sunda-Welt), Wein (Wörth und Dijon als Weinberg-Gefechte!), die Urwälder gangbar machende Tee- und Kautschuk-Kultur usw. gehören zur zweiten.

Nur sichere Kenntnis ihrer pflanzengeographischen Natur auf der einen, ihrer Wehrwirksamkeit auf der anderen befähigt überlegene Führer, bewußt und planmäßig Vegetationsformen für ganz bestimmte strategische oder taktische Zwecke auszunützen. So gebrauchte Moltke 1866 den Swiepwald, C. v. Alvensleben 1870 die Tronviller Büsche zum Auffangen überlegener feindlicher Massen, so wurden 1914 und später der Nonnenbruch bei Mülhausen, 1916 die Wälder von Pierre Vaast und Manancourt, im Osten die russische Galeriewald-Zone, in Polen von meiner eigenen 8. Bayr. Res.-Div. der Forst Wielki Las genützt. So bedienten sich 1904/5 die Japaner des Kauliang, wie 1866 die Armee des Kronprinzen der hochstehenden Getreidefelder vor Chlum; so verwendete Napoleon I. 1806 im größten Stil operativ den Thüringer Wald zur Verschleierung und Lannes taktisch im Gefecht von Saalfeld; so dienten den Deutschen 1870 die Waldzonen um Orleans. Vielfach ist das Wissen, das dem Können die leichtere Brücke bietet, als vom Nichtwissen aus, gerade bei der Wehrkunde der Pflanzenwelt besonders hervorgetreten. Eine Erfahrung half die nächste entbinden. Denn auch hier macht das Wissen gegenüber den Umständen freier, setzt sich wohl direkt in Macht um, ist also latente Macht.

*

Viel schärfer noch als innerhalb vertrauter Bodenbedeckungs-Formen tritt die Überlegenheit des Wissenden, wenigstens mit fremder Kriegserfahrung Vertrauten hervor, wenn es sich um strategisches und taktisches Auskommen mit fremdartigen Pflanzenformationen handelt, also um tropische oder australische Wehrgeographie der Pflanzenwelt im weitesten Sinn. Denn alle drei

Spitzen der Südkontinente bieten Streitkräften aus der nördlichen gemäßigten Zone fremdartige Erscheinungen, denen sie unter Umständen (Burenkriege in Südafrika! Deutsch-Südwest!) schweren Zoll zahlen müssen, selbst wenn sie vorher Macht in den fremden Landschaften besaßen, also wohl besser hätten vorbereitet sein können.

Werke, wie Sappers „Tropen", Furses oder Septans „Überseeische Expeditionen in Afrika und Asien", Langlois' „L'Amérique précolumbienne et la conquète européenne" oder Vaughan Cornish's „A geography of imperial defence" überzeugen uns, daß zwar sekundär, aber gewiß oft entscheidend ein wehrgeographischer Einfluß aus der Pflanzenwelt sich am Wehr-Erfolg maßgebend beteiligt.

Und zwar hängt das engere Problem der unmittelbaren Fühlung der eigentlichen australischen Wehrgeographie mit dem tropischen Wehr-Problem vielleicht noch unmittelbarer zusammen, als das in etwas fernerer Zeit brennend werdende der Trennung von dünn siedelnden 1½ Mill. Süd-Afrikaandern der weißen Rasse von den Brutstätten ihrer Mutterländer durch das tropische Afrika und das heute noch fernstliegende der A-B-C-Staaten gegenüber der südamerikanischen Tropenwelt.

Denn Australien ist von dem Machtbereich der weißen Rasse durch ein menschenwimmelndes Tropengebiet in Südostasien abgetrennt und verdankt seine bisherige Erhaltung in einem weit untersiedelten Raum nur der Fernwirkung angelsächsischer Seestreitkräfte. Wie es sonst um ihre Sicherheit bestellt wäre, zeigen wohl jedem, der hören und sehen will, die Vorgänge auf dem kontinentalen Seitenstück zum Brandherd am australasiatischen Mittelmeer, auf dem Zerrungsfeld der Mandschurei.

Wie sieht es nun — genau nach dem beim Völkerbund eingereichten Bericht Hollands über seine militärischen Machtmittel — mit der ersten Abwehr aus, falls das dichtestbevölkerte Tropengebiet der Erde, Indonesien, mit seinen 61 Millionen der weißen Fremdherrschaft überdrüssig würde und sie zu einem Waffengang um der Menschheit große Gegenstände, „um Herrschaft und um Freiheit", in der Sundawelt einlüde? Schon dem großen Nordamerika haben seine Kenner der Philippinen vorausgesagt, „daß dies kein Land zu leichten militärischen Erfolgen sein würde". Immerhin sind die Mittel zum Durchhalten, falls sich niemand aus der Nähe zugunsten der Inselbewohner dazu schlüge, bei dem wirt-

schaftlichen Mißverhältnis auf u.-s.-amerikanischer Seite fast unbeschränkt; nicht aber in Holland!

Dort stehen als Rückhalt für ein Kolonialheer von 38 669 Mann, darunter 1115 Offiziere, nur noch rund 10 000 Wehrpflichtige des Mutterlandes mit halbjähriger Dienstzeit bereit, denn die 1568 Offiziere, 3999 Unteroffiziere, Korporale und länger dienende Mannschaften, die 675 Köpfe der Sicherheitspolizei wird Holland schwerlich über See verwenden können, wenn es nicht ganz auf Nachzucht verzichtet. Rechne man immer die 1604 Mann Freikorps der Legion von Surakarta, der Barisanen von Madura hinzu und schlage an, daß zu den 116 Flugzeugen in Indonesien einige von den 205 in Holland hinzukämen, aber gewiß erst nach Wochen, so wird man doch nur auf ein großes wehrpolitisches Wunder rechnen können, wenn man die Hoffnung hegt, daß diese Streitmacht der bloßen Tropenvegetation von Java, Sumatra, Borneo und Celebes, die kleinen Inseln ungerechnet, Herr bleiben würde — auch wenn es keine Klewangs, Machetes, Revolver und Bomben darin geben sollte.

Mit einziger Ausnahme von Frankreich aber befinden sich alle alten Kolonialmächte in einem ähnlichen Macht-Mißverhältnis zu ihrem tropischen Besitz; und selbst Frankreich hat eine Denkschrift des japanischen Generalstabschefs Kodama nach der Jahrhundertwende seine kolonialpolitische Wehrlosigkeit in Indochina nachgewiesen. Die Leistung weißer Truppen in den Tropen müßte sich also vermehren, nicht vermindern unter den fremden Einflüssen, wenn sie ihren Zweck erfüllen sollen. Diese Erkenntnis allein wäre Grund genug, intensive Beschäftigung mit tropischer Kriegserfahrung nahezulegen. Der bloße absolute Widerstand der Pflanzenwelt allein — sogar ohne Hinzutreten so dezimierender Einflüsse, wie sie einem langen Teilstück der Yünnanbahn den Namen des Todestals verschafften — kann doch in den Tropen die Tagesleistung auf 1½ km senken.

Um Probleme verwandter, aber doch wieder ganz anderer Art handelt es sich bei der Wehrgeographie von Australien, die sich konzentriert bei Vaughan Cornish findet. Sie ist voller Spannungen: auch pflanzengeographischer Art, eigene Leere und Nähe der übervölkerten Monsunländer; fruchtbarer Küstengürtel und Herz-Wüste; beides halb gemäßigt, halb tropisch, durch die Bahn Rockhampton-Longreach geschieden; Bevölkerungs-Schwerpunkt exzentrisch, küstennah im Flottenlandungsbereich im gemäßigten Teil (nur Perth-Freemantle bieten ein westliches, zu leichtes Gegen-

gewicht); tropische Antithese zum „White Australia"- (Weißen Australien-) Gedanken, dem ausreichender Rassennachschub fehlt, dessen tropische Teile (Queensland) nach farbiger Arbeit schreien (Gregory), in denen einige 60 Millionen farbige Menschen leben könnten, und zur Zeit einige tausend Weiße hausen! Das alles macht die australischen Wehrverhältnisse besonders labil, luvgierig, sturzreif, sobald ein Machtumschwung eintreten sollte, der die australische Welt auf sich allein stellt.

Richtig sehen alle Australienkenner: die soziologischen, wie Gregory, Griffith Taylor, und die militärischen, wie Kitchener und Jan Hamilton, daß die Arbeiter-, die Gewerkschaften-Herrschaft, und die Aussperrung der farbigen Arbeit einerseits, der White-Australia-Gedanke andrerseits zwei Linien verwandter Entwicklungstendenz sind, deren Gefahren Gattineau scharf aufzeigt. („Verstädterung und Arbeiter-Herrschaft in Australien.")

Eine geographische Colour-Scheidelinie, wie sie etwa in einzelnen amerikanischen Landschaften besteht, wie sie — bereits im Wanken — gerade noch in Südafrika sich behauptet, wäre in dem viel zu dünn bevölkerten Australien überhaupt nicht zu halten. „Wie lange hielte sich — bei demokratischen Formen — ein Land mit weißen Aufsehern und Vorarbeitern mit einer farbigen Bauersame und Fabrikarbeiterschaft (factory hands)?" „Selfishness" Selbstsucht so oder so muß die Folge sein! Das Durchhalten wird einfach zu einer Frage der Vitalität, also eine eminent wehrgeographische. Wie die Zahlen bei freier Konkurrenz gegeneinander laufen würden, zeigt Hawai mit seinem Überwiegen des farbigen Lebenswillens deutlich genug. Wenn schon Australien und Kanada (S. 133) als Raumreservate unsrer eigenen Rasse, nicht eines fremden „Stocks" freigehalten werden sollen, ist Kanada gewiß eher weiß zu erhalten; darin stimmen A. Harper, John Mac Wae, Kitchener in seinem „Memorandum of the defence of Australia", selbst Coudenhove-Kalergi in seiner Auffassung der australischen Frage „als auf eine kriegerische Lösung dringend" so sehr überein, daß wir weitere Belege sparen können.

Aber schon ein bloßer Blick auf die stummen Zeugen der Queensländer oder kanadischen Pflanzen-Biologie hätte deutlich genug Auskunft gegeben, wer dort oder hier ortsfremd ist, und wer besser fortkäme, das nordische oder subtropische besiedelnde Element, sei es bodengebunden oder bodenfrei.

Kitcheners Memorandum von 1910 ist heute noch die Grundlage der australischen Wehrgeographie: Küstenkontrolle (Sinn v. Port

Moresby, der Außenbeobachtung am Barriere-Riff!); Eisenbahnverbindung Port Darwin-Metropolitan-District; System allgemeiner Wehrausbildung; Überwindung der Konzentrations-Schwierigkeit, Überschau der riesigen Küstenentwicklung sind einige seiner Hauptpunkte. Die Dampferstrecke Freemantle-Townsville in Queensland ist gleich der von Yokohama eben dahin.

Scharf traten die Fehler der Eisenbahn-Geopolitik hervor, der verschiedenen Spurweiten der Küstenstichbahnen, der zu küstennahen Verbindungslinien, der gefährdeten Braunkohlenreserven bei Melbourne, der Hunter-River-Kohle.

Neu-Seelands Verteidigung wurde kennzeichnenderweise als leichter und weniger dringlich angesehen, aber dennoch sei das Wehrschicksal seiner 1½ weißen Millionen an Australien gebunden, und deshalb ein zusammenwirkender Wehrplan nötig!

Scharf und deutlich trat bei der Völkerbund-Protokollierung vom 1. 10. 24 das westpazifische Sturmfeld hervor, in dem die USA. und die weißen Dominien auf der einen Seite, Indien und die Fernost-Länder auf der anderen standen, mit Großbritannien in der unbehaglichen Rolle als Vermittler.

Hier also liegen Schlangen im Grase — aber dieses Gras taugt den Schlangen besser als dem nordischen, weißen Mann.

*

Zwischen der Wehrbedeutung der bodengebundenen Pflanzenwelt und der Wehrleistung des theoretisch bodenfreien und dennoch so sehr erdgebundenen Menschen (homo sapiens?) steht in der von ihm kulturveränderten Landschaft das Schicksal der von ihm unbeschützt gelassenen Pflanzungen und Siedlungen, um die er kämpft und die sich unter diesem Einfluß bei zeitgemäßer Kriegstechnik schnell in eine Ruinenlandschaft verwandeln. Als kaum zu überbietendes Vorbild einer Kultur-Landschafts-Ruine entschleiert uns die Erinnerung den weiten alten lothringischen Grenzsaum zwischen den ersten Einmarschgefechten des Weltkrieges von Dinant bis Baccarat im Westen und jener langen weißen Denksteinreihe, auf die man schrieb: „Ici fut repoussé l'envahisseur," die man aber auch mit anderer Beschriftung in Ostpreußen, in Galizien, im weiten russischen Polen, im Süden der einst habsburgischen Länder, im Irak und in Palästina hätte aufstellen können, endlich jüngst im Schanghaier Viertel Chapei.

Ruinenlandschaft, die sonst politisch-geographisch auch durch Umformung und Schwinden der Bodenbedeckung, Auswirt-

schaftung, Raubwirtschaft, Zerstörung des wirtschaftsgeographischen Gleichgewichts l a n g s a m entsteht, erwächst unter Wehr-Vorgängen oft mit furchtbarer Schnelligkeit durch Gewalt. Sie weist, wie die kulturveränderte Landschaft überhaupt, große Typverschiedenheit auf; man sprach — durchaus mit wissenschaftlicher Berechtigung — bei künstlicher Pflanzenentblößung von Kultursteppe an Stelle des einstigen mitteleuropäischen Wald- und Parklandes, von Großstadtwüste — beim Anblick von Häuserblöcken, Plätzen, Straßen — auch weiter Bahnanlagen. Beide Formen sind wehrtechnisch schutzarm, während Trümmerlandschaften mannigfachen Schutz gewähren, auch wohl mit deshalb künstlich erzeugt werden (Schutzzonen bei Rückzügen).

Balck, Kuhl und Nacht haben darüber geschrieben.

Besonderer Fürsorge bedarf wehrtechnisch für jeden, der solche Zonen betritt, die B e w ä s s e r u n g : Brunnenschutz und Grundwasserschutz vor Verunreinigung werden lebenswichtige Wehraufgaben angesichts der Seuchenempfänglichkeit und Selbstreinigungsunfähigkeit auch beginnender Ruinenlandschaften.

Ein weiterer Gegenstand beständiger Fürsorge ist die V e r k e h r s e r h a l t u n g. Durchgefahrene Kunststraßen, überbrauchte Bahnen und Häfen, zerfallende Kanäle, sich immer mehr zum Steppentrakt erweiternde gefurchte Kolonnenwege, Orts-Ruinen-Bezeichnungen sind Kennzeichen einer solchen „orchestra belli" (Kriegs-Tummelplatz).

Erstaunlich, wie die M e n s c h e n - A u f s a u g u n g s - F ä h i g k e i t der Wälder, ist auch die der Ruinen-Landschaft im Kampf. Die furchtbaren Totenzahlen, die uns aus der Antike von Karthago und Alexandria, von Delhi, aus der mittelalterlichen Geschichte von Bagdad und Konstantinopel über Ortskämpfe gemeldet werden, scheinen glaubhafter, wenn wir an die nachgewiesenen 175 000 Toten Tughlaks aus dem Ortskampf in Deogiri denken, an die Zahlen, die vom Taiping-Sturm in Nanking berichtet sind, an den Ortskampf im brennenden Ligny 1815 mit etwa 1200 m Kampfausdehnung in der Hauptrichtung, auf denen 19½ preußische Bataillone mit 48 Geschützen gegen 33 französische kämpfen, so daß das II. Pr. A. K. zwei Fünftel seiner Gefechtsstärke verliert und die franz. Division Girard aus der Feldarmee ausscheidet! Möckern am 16. 10. 1813 kostet York von 16 120 Mann, die im Ortsgefecht verwickelt waren, 172 Offiziere und 7000 Mann, das I. Batl. 1 allein 129 Tote und 299 Verwundete! Bei Aspern ringen sich auf einem Raum von 650 m auf 300 m mit anschließenden

Pflanzungen 22 österreichische gegen 40 französische Bataillone mit je etwa 8000 Toten ab; die Österr. Armee verliert dort 23 340 Mann, d. h. ein Drittel, die französische, die sich aus der Flußenge an ihren Brücken entwickeln muß, 44 373, d. h. die Hälfte der örtlich verwendeten Kraft.

Biologisch verschieden verhalten sich Früh-, Voll- und Spät-Kultur als ursprüngliche Formenträger kriegserzeugter Ruinenlandschaft gegenüber der Wiederaufbaufähigkeit und Regeneration. Erstaunlich schnell kam — mit unverbrauchter Früh-Kultur-Landschaft — das 1915 so schwer verwüstete, landwirtschaftliche Galizien, auch Ostpreußen wieder empor; viel langsamer Nordfrankreich — auf der Scheide zwischen Voll- und Spät-Kultur —, das den feinsten Teil seiner Kulturwerte überhaupt nicht wieder herstellen konnte. Gerät Kriegsbewegung, Gefecht und Kampf über vollreife, über hochindustrialisierte spätreife Kultur-Landschaft, dann findet überall eine viel langsamere Wiederbelebung statt, wenn nicht überhaupt ein bereits auf friedlichem Wege beginnender Wandel zur Ruinenlandschaft nur beschleunigt wird. Je raffinierter die Arbeitsteilung in der kulturveränderten Landschaft ist, um so schärfer und zerstörender äußert sich das Typische der Bewegung und des Gefechts in ihr, wobei die häufige Rückständigkeit der Kartographie in hochentwickelter Kulturlandschaft die Kampf-Schwierigkeit steigert.

Nirgends stimmt das normale Kartenmaterial so wenig wie etwa im Ruhrgebiet, in der Braunkohlenmulde, an der Großstadt-Peripherie, also auf Schauplätzen des Bürgerkriegs (Mailand; Paris; Wien; Ruhr u. a.). Hier ist Ergänzung durch Luft-Aufnahme besonders nötig.

Öllandschaften (Rumänien; Baku; Burma; Borneo); Kohlenlandschaften, grundverschieden beim Tiefbau (Lens) der Schwarzkohle und dem Tagbau (Fushun), bei der Braunkohle, vorwiegend auch andere Industrie- und Minen-Gegenden (Zinn-Landschaft Malaya) haben ihre Lokaltaktik ausgebildet; sie entwickeln ihre Sonderart des Kampfes, namentlich übersteigert in Gebieten mit hoher Explosions- und Feuer-Gefährlichkeit (Leuna-Werke), gemeinsamer, leicht versagender (elektrischer) Kraft; wie es ja vorkam, daß solche Anlagen geraume Zeit Freund und Feind (Lille-Armentières) oder einer Kampfpartei und Neutralen, zugleich dienten. (Elsaß-Schweiz; Problem des linksufrigen Rhein-Kanals, des Hoch-Rheins.)

Das Ortsgefecht, mit dessen Eigenart sich alle Führer auseinandersetzen müssen, mit seinen Ortswehrbauten, Dachschützen, den Kirchhöfen, Schlössern und Klöstern, die einst als Brennpunkte des Ortsgefechts galten und seit der Demokratisierung von 1789 sichtlich zurückgefallen sind, auch das seit 1914 viel mehr mit der zunehmenden Verstädterung in den Vordergrund getretene Stadtgefecht (Lille; Baccarat; Mülhausen; Jaroslau; Kronstadt . . .) hat immer noch eine dämonische Anziehungskraft, obwohl schon der Alte Fritz 1769 seine Offiziere mahnte, es zu „evitieren". Trotzdem hat nach ihm Napoleon in Mondovi, in Saalfeld, in Aspern und Eßling, in und um Leipzig, bei Ligny kraftverzehrende Ortsgefechte nicht vermeiden können. Point du jour und Moscou (18. 8. 1870) zeigten in Hönigs Beleuchtung durchaus moderne Kampfbilder in Ruinenlandschaft. Dazwischen spielten deckende Baumkronen vor Dorfrändern (Magenta 1859), Weinberge (Reichshofen), Maisfelder, Wein- und Hopfenfestons, ummauerte Gärten abmildernde Rollen. 1870 sind St. Marie aux chênes, St. Privat, Bazeilles, Le Bourget, Ligny, Beaune la Rolande zu düsterm Ruhme gelangt; und kriegsgeschichtlich besonders genau beleuchtet wurde der schaurige Effekt des Nachtgefechts von Villersexel. Meine eigenen Erfahrungen sind im Vorland von Epinal und Nancy, besonders deutlich in Baccarat, zwischen Jaroslau, Lubarzowka und Rawaruska, um Peronne in der Sommeschlacht, zwischen Dornawatra-Ecke und Kronstadt in sehr verschiedener Landschaft gesammelt und belegten die erworbene Theorie. Der Höhepunkt freilich war die völlig kampfveränderte Landschaft, das Trichterfeld mit seiner eigenen Grabenpsychologie, die schwer auf Andre übertragbar ist, und dennoch ungeheure „chorische" landschaftliche und gauweise Unterschiede aufwies, die uns jedenfalls aber das Kampffeld als höchste, sonst unerreichte Intensivierung der Ruinenlandschaft empfinden ließ, besonders dann, wenn hochentwickelte Kulturlandschaft ihr Schauplatz wurde.

Ihr schauriges Sinnbild war der vor abschossenem Kreuz freischwebende Gekreuzigte.

*

D
ANTHROPOGEOGRAPHISCHE DYNAMIK

VIII.
DAS KRÄFTESPIEL DES BODENSTÄNDIGEN UND BODENVAGEN IN DER WEHRKUNDE. STATIK VON PAGUS, POLIS, IMPERIUM IN DER WEHRGEOGRAPHIE. WEHRGEOGRAPHISCHE FOLGEN DER POLITISCH-GEOGRAPHISCHEN DYNAMIK

Überschauen wir die uns bekannte viertausendjährige anthropogeographische Wehr-Dynamik, das Verhältnis des Menschen zum Wehrgedanken in der Weltgeschichte, soweit es sich aus der Erdoberfläche und ihren Kräften erkennen läßt, so scheint es uns — wie das Uhrwerk vom Anker — vom Kräftespiel der Bodenständigen und Bodenschweifenden (Bodenvagen) beherrscht. Es wäre ein grundsätzlicher Irrtum, wenn man diese viel weiter wirkende Antriebskraft etwa nur im Lichte des Ringens zwischen Ackerbauer und Nomaden sehen wollte, wie es Ratzel so überzeugend schildert. Aber die Frage ist: wie weit ist der überall gefühlte und geahnte Wirkungsumtrieb zwischen Bodenständigen und Bodenvagen, Wurzelfesten und Wurzellosen innerhalb einer wehrgeographisch erfaßbaren Gruppe oder Masse feststellbar, wie weit das Vorwiegen der einen oder anderen Seelenstimmung in sich bekämpfenden Gruppen oder Massen? Was treibt die Germanen über die römischen Reichsgrenzen? Was Slawen und Mongolen nach Westen? Was die Franzosen an den Rhein, die Russen an den Pazifik, die Japaner in die Mandschurei und an den Yangtse? Was erzwingt den uralten Kampf zwischen Iran und Turan, zwischen Ackerbauer und Nomaden in der ganzen alten Welt von ihrem östlichen bis zu ihrem westlichen Inselreich?

Weit mehr, als wir in einem so wissenschaftlich denkenden Zeitalter angesichts einer solchen Grundfrage der Menschheitsverschiebung und der Kratopolitik wie Soziopolitik glauben sollten, sind wir auf Empirie angewiesen. Im Verhältnis zu Marschleistung und Bewegungslust, zu überdurchschnitt-

licher Wirkung mit momentaner Anspannung hier, dauernder, aber aufs Mittelmaß strebender Stete dort scheinen grundlegende Eignungen hervorzutreten. Front-Erstarrungsneigung herrscht bei bodenständigen Ackerbauvölkern und Stämmen vor; ihre häufige Überrumpelung und Überwältigung durch Bodenvage ist fast ein Axiom vom China der frühen Reiche bis zu Bayern im Jahre 1918 — dafür tröstet die geringere Dauer von deren Werken, von der riesigen Raumbewältigung der Ta Yüan bis Kurt Eisner.

Auch in ihrem Verhältnis zu momentanen und säkularen Bewegungen sind beide Wehr-Typen grundverschieden. Der Begriff der Durchschnittsleistung für Marsch, Eisenbahntransport, Dampferleistung, Luftwege ist auf bodenständigen Gemütern erwachsen, und es hat größten Reiz und kommt den Quellen großer Wehrleistungen sehr nahe, zu forschen, wie sich der Einzelne, die Gruppe, die Masse gerade zum Gegensatz der zweckbestimmten Wechselanspannung und der gleichartigen Durchschnittsleistung verhalte. In allen großen Condottieri-Naturen der Wehrgeschichte stecken bodenvage Züge. Lannes, der Hauptträger der französischen Verfolgungsleistungen bis über 100 km im Tag auf deutschem Boden 1805 und 1806, mit seiner Freude an dem Hin und Her zwischen Spanien und Österreich via Paris bis zu seinem frühen Tod bei Aspern ist der Typ eines bodenvagen Menschen. Andrerseits steckt eine tiefe bodenhaftende Erdsehnsucht nach festem Sitz in Männern, wie Warren Hastings, Moltke, deren Dauersehnsucht über ein reiches Wanderleben zur Heimstätte geht, aber freilich mehr auf den Besitz eines Ankergrundes für sich, vor allem aber für die Familie zu, von der immer wieder Jugend- und Mannesalter die Erben in ausmärkische, womöglich überseeische Leistung führen sollte. In diesem Nationalzug zu bodenschweifender Mannesleistung in bodenhaftender Familie und immer wieder aus ihr heraus sehen wir den Kern der reichsbritischen und angloindischen Gentry-Qualitätsleistung, aber auch das Wesenhafte des preußischen Wehradel-Ideals, — nur daß dieses der raschen Reichserweiterung und Zentralisation nicht zu folgen vermochte.

Nicht nur im neuen Deutschland, sondern weltüber erweist sich die wehrgeographische Gefahr wurzellos gemachter Oberschichten in einer seßhaften Bevölkerung, die zu Mißverständnissen auf die Dauer, zu Kasten- und Klassen-Scheidungen ohne Not, zum Fortreißen der Staatspolitik in volksfremde Bahnen führen kann, vielleicht muß. Erlebt nicht Japan in der Landheer-

und Flotten-Inkarnation der Klane von Choshu und Satsuma Ähnliches wie Jahrzehnte vor ihm Europa?

Gefahr für das Volksganze bedeutet überall, weltüber der Bodenvage als bezahlter Raumerschließer, Söldner, landfester oder maritimer „Sachsengänger", in Fermentierung bodenwüchsiger, landsässiger Masse.

Diesem Söldnerheer-Prinzip gegenüber erscheint die allgemeine Wehrpflicht und Arbeitspflicht als Wehrgedanke der Bodenständigen, zuletzt im Wehrzwang auf die ganze Masse wirkend, geradezu als die völkerpsychologische Aufhebung jeder imperialistischen Ausdehnungs-Bestrebung, so paradox es klingt; so daß sich zuletzt, wie einst eine Handvoll Legionen der pax Romana oder das „Ritterheer und die zuschauende Masse zu Fuß" (Colin Roß) der hochwertige, vielseitige Expansions-Söldner als Meister der Kriegstechnik in Flugzeug und Tank und die Miliz-Wehr-Masse als Pole gegenüberständen, was die letzte Folge der Gedanken von Seeckt wäre.

Damit tritt das gegensätzliche Verhältnis innerhalb der Auswanderungsbewegungen, des doppelten Staats-Angehörigkeits-Rechtes von Wehrfähigen und Wehrpflichtigen hervor, auch das Eigenartige internationaler Zugehörigkeiten gegenüber von geltenden Machtsystemen wie beim Doppelverhältnis der III. Internationale zu der russischen Politik der Sowjetbünde. Wie scharf trat das bei der Italienerflucht aus Frankreich im Sommer 1914 hervor, die so unnötig gewesen wäre, oder bei der Verteilung der Polen auf vier kämpfende Heere, der Zwangseinstellung von Russen in Frankreich. Wie sehr ist es auch ein transkontinentales, wie überseeisches Spannungsmoment. Man denke an die weißen Söldner in der Mandschurei, an die Sikhs in China, die verschleppten farbigen Truppen überhaupt, das Problem der schwarzen Armee in Frankreich.

Wo das Söldnersystem vorwaltet, entsteht andrerseits ein Abhängigkeitsverhältnis vom Arbeitsmarkt, wie in der Abhängigkeit der angelsächsischen Flotten vom Arbeitsangebot und der Fluktuation des Weltmarkts, während die französische „inscription maritime" die typische Marine-Ergänzung der im Grund am meisten bodenständigen Nation dazu im allerschroffsten Gegensatz stand, Deutschland und Japan vor dem Kriege mit ihrer kurzfristigen Dienstpflicht eine Zwischenstufe darstellten.

Aber macht man sich klar, wie sich solche Vorstellungskontraste etwa im Gegensatz eines humanen Welt-Flug-Rechts und Grund-

ruhr-Prinzips des Plünderungsrechts gegenüber Gestrandeten barbarischer Zeiten heute noch gegenüberstehen, wenn ein Zeppelin vor 1914 im Nebel französischen Boden berührte und internationaler Spektakel daraus entstand oder u.s.-amerikanische Pazifikflieger japanischen befestigten Zonen 1931 zu nahe kamen? Bodenschweifende gegen Bodenfeste standen widereinander auf.

Ähnliches flackert auf, wenn in Übergangszuständen zwischen Frieden und Krieg (Hulutao in der Südmandschurei; Schanghai; Hongkong gegen Kanton) die Befeuerungspflicht an Wasserkanten, die Durchleitungspflicht durch schwierige Wasserwege (Japanische Inlandsee, Perlflußmündung, Sundastraße), das Lotsenrecht versagt würde. Oder es bricht durch, wenn Staatenlose, autonome oder unterdrückte Minderheiten Schutz und Wehr suchen, im Wehrrecht der Grenz- und Auslanddeutschen, im ungekränkten Recht der Option, wo so schnell das höchste Buchstabenrecht zum schreienden Unrecht wird wie etwa in der Ukrainerfrage. Ehe man sich's versieht, kann so beim Bodenfesten wie beim Bodenvagen Volkstreue wider Staatsverrat stehen, wenn der tiefste, leidvollste Seelenkonflikt aller Wehrgedanken eben doch — ähnlich wie bei der furchtbaren Zwangswahl Glaube oder Heimat — auf ein Verhältnis zur Erdoberfläche und ihrer Aufteilung zurückgeht!

*

Solche Konflikte wären sehr einfach „de lege lata" vom geltenden Recht aus zu lösen, wenn es nur auf die Statik von Gau, Stadt und Reich (pagus, polis und Imperium) in der Wehrgeographie ankäme. Aber diese Statik unterliegt eben beständiger Umformung und dynamischer Umwertung. Das offenbart uns schon das Mißverhältnis von Statistik und Psyche (C. v. Binder-Krieglstein) innerhalb einer und derselben Wehrbevölkerung, geschweige denn innerhalb verschiedener, mit seinen enormen Wertschwankungen. Sie führen uns immer wieder vor die letzte Entscheidung: ob wir im Völkerleben einem einmaligen Ablauf im Sinne Spenglers — mit unvermeidlichem Untergang am Schluß — oder rhythmischen Schwankungen mit Erneuerungsmöglichkeit gegenüberstehen. Gibt es Erneuerungsmöglichkeit, so besteht Erneuerungs-Pflicht, Pflicht zur Dynamik.

Die Veränderungen in der Wehrstruktur, der Rassenzusammensetzung im Klassenverhältnis und ihre wehrgeographischen Rückwirkungen auf die Widerstandskraft einer Gruppe oder Masse sind

so unleugbar wie beim Einzelnen, worüber jedem ja der Einblick in die eigene, wechselnde Kraft genügend Aufschluß gibt.

Auch der Begriff einer wehrgeographisch g e s u n d e n oder u n g e s u n d e n, einer stabil, labil oder indifferent angeordneten Gau-, Stadt-, Staats- oder Reichsstruktur ist definierbar: je gleichmäßiger und homogener, desto fester (Japan), je unorganischer (Vorkriegs-Österreich; A. Chéradame; „L'Europe et la question d'Autriche" als Auflösungsrezept schon 1902!), desto schwächer.

Wehrgeographische Symptome wankender Statik, dynamischer Veränderung sind jäh wechselnde Bevölkerungsdichte, schroffer Stadt-Land-Gegensatz (wie er sich immer wieder so verheerend in der Geschichte des Irak zwischen Bagdad und seinen Vorläufern und der Steppe auswirkt), scharfe Wirtschafts- und Kulturgrenzen innerhalb natürlicher Einheits-Landschaften; heterogener Geschichtsverlauf; Unterwanderungs- und Überschiebungs- oder Überwallungserscheinungen, die meist viel später bemerkt werden, als ihre Anfänge sich an Bruchstellen, Verwerfungen, mit kulturell oft schillernder, mehrtypischer Kontakt-Metamorphose äußern; Verschiedenheit der Oberschicht von den tragenden Massen; andere Rassentypen in Offiziers- und Unteroffiziers-Schichten, als bei den Mannschaften.

Schwerer schon ist die wehrgeographische Erfaßbarkeit des Unterschieds in der Standfestigkeit gegründeter gegenüber gewachsenen Siedlungs-Verdichtungen; zellenfester Ersatzgruppen und -räume gegenüber zusammengeballten, nur konstruierten; das „Land" ist allewege standfester als die „Provinz"! Der einheitlich zusammengeschworene „ver sacrum" (Weihe-Frühling), der germanische Keil der Verwandten, die malaio-mongolische Schiffs- und Geschwader-Gemeinschaft aus engeren Stammesgenossen; die „Haustruppen" aus bestimmten Gauen und Städten (Schotten und Schweizer der französischen Krone; Schweizer der Päpste) — sie alle sind wehrgeschichtlich erprobte Maßregeln. Der zusammengelaufene Haufe, in dem niemand dem anderen nahe steht und die Heimatehre mit zu wahren hat, läuft leichter auseinander; gemeinsame Ideen dagegen schweißen in Gefahrmomenten zusammen.

Groß ist die Gefahr der Bürokratisierung des Verhältnisses von Truppe und Ersatzbezirk; dabei bleibt die Neigung der Papiermenschen immer bedenklich, zuletzt alles aus größeren Sammeldepots durcheinander zu würfeln. Im japanischen Infanterie-Regiment, dem Träger der Ersatzleistung innerhalb des (ähnlich, wie

die alten deutschen Armee-Korps-Bereiche wirkenden) Divisionsbezirks, sitzt neben dem Regimentskommandeur einer seiner Stabsoffiziere als Bezirkskommandeur in engster Fühlung: Stamm, Klan und Gau sind unmittelbar ins Wehrgefüge übertragen.

Der nach Gauen und Ländern verteilte Kriegs-Tier-Ersatz (Pferdeaushebung) ist ebenfalls dem zentralisierten weit vorzuziehen, der fremde Gespanne mit fremden Gespannführern zusammenwürfelt und schon zu Beginn damit unnötige Mißverständnisse hervorbringt. Wie haltbar erwiesen sich demgegenüber einheitlich gauweise ausgehobene Fuhrpark-Kolonnen, die auch der Panik bei Mann und Roß viel weniger zugänglich waren.

Die Kriegstiere treten nun vor der Mechanisierung in einzelnen kulturveränderten Teilen der Erde zurück; in weiten Gebieten sind sie unentbehrlich nach wie vor. Aber ein stabiles Verhältnis besteht ja auch zur Maschine, zu gewissen „nationalen" Kraftwagen-, Flugzeug- ja Ausrüstungstypen. Wie vorteilhaft wäre einheitliches Gebrauchs-Schuhwerk und nationaler Arbeitsanzug, Gebrauch angepaßter Rüstteile (Rucksack), bodenständiger Bewaffnung in jeder notwendigen Form einer „Aufrüstung". Sie ist schließlich doch nichts anderes als die Aktivierung der Dynamik der natürlichen Landschaft; und alles ihr Wesensfremde schafft unnötige Reibungen oder lähmt den Apparat, wenn es ausfällt und „Ersatz" geschafft werden soll.

Es wäre an sich wehrtechnisch so einfach, die Statik zu erhalten, aber die Dynamik zu beachten, so daß immer die Freiheit zur Evolution gewahrt bleibt. Aber es ist ein Erbfehler gerade starker Organisationen, sich zu sehr als Selbstzweck zu betrachten, in ihrem eigenen Konservatismus zu erstarren und fast immer bei zu viel Statik bleiben zu wollen. Gerade in der Wehrgeographie sind deshalb immer wieder dynamische Vorschriften, Karten, Zeitschriften, Bücher zu fordern, um sicher zu sein, daß ein rastloses Leben nicht roste. Denn alle Organisationen sind ja nur so stark, wie ihr schwächster Widerstandspunkt, und eine durchgerostete, oder — wie bei den Gewehren von 1806 — durchgeputzte Stelle kann den Zusammenbruch auch über ein sonst gesundes Ganze bringen, und wenn dieser wunde Punkt nur in überalterten Führern bestände.

Falsche Zentralisierung steigert die wehrgeographische Stetigkeit nicht! Einheit im Nötigen, Freiheit im Zweifelhaften, Nachsicht und Liebe in allem ist das statische Weisheitswort einer der am besten in Gau, Stadt und Weltreich equilibrierten Organisationen: der „ecclesia militans"!

Eines der wichtigsten Gebiete betreten wir, wenn wir den wehrgeographischen Folgen der politisch-geographischen Dynamik nachspüren und zusehen, wie weit hier Erfahrung Wege des Vorbeugens oder wenigstens des Bereitseins allermindestens im Sinne Hamlets weist. Hans Spethmanns dynamische Länderkunde, in Wehrgeographie transponiert, zeigt auch hier neue Wege. Noch reicher aber fließt der Beobachtungsstoff von den Außenseitern der Kriegsgeschichte her, die mit feinstem wehrpsychologischen Gefühl auch Spürsinn für dynamische Veränderungen in Wehrkörpern verbinden.

Die Bedeutung der ersten Zusammenstöße von einander geraume Zeit fremd gebliebenen Wehrkörpern; erstes Aufeinanderprallen verschiedener Rassen; überspannte Anforderungen bei berühmten Verfolgungen (Clausewitz, Lettow-Vorbeck über die Verfolgung nach Jena); Gefüge-Lockerung infolge von raschem Auftragswechsel oder sich jagenden Gegenbefehlen (Renaud: Ordres, contreordres; Marches, contremarches); neues Auftreten unbekannter Mächte; jähe Struktur- und Seelenstimmungs-Änderungen ganzer Volkheiten); „Kriege ohne Chancen" (C. v. B. K.) — bei denen zuerst kein Beteiligter die Chancenlosigkeit des einen kennt: das sind Erscheinungen, bei denen eine solche Beobachtungsfähigkeit dynamischer Veränderungen unter der Decke deutlich und für die Späteren besonders nutzbar wird!

Welchen starken Beweiswert hatte in solcher Betrachtung der erste Zusammenstoß zwischen preußischer Königs- und französischer Kaiser-Armee bei Saalfeld, wie ihn Clausewitz, Gneisenau, Foch in seinen „Principes de la guerre" und C. v. B. K. im „Krieg ohne Chancen (1806)" schildern. Ähnliche Bedeutung hatten die ersten Zusammenstöße der USA. mit alteuropäischen Mächten (Span.-Amerikan. Krieg v. 1898; Westfront 1918), von Japan (Yalu) und Abessinien (Adua) mit weißen Mächten. Der von Adua wurde in seiner ganzen Folgenschwere überhaupt nicht erkannt; der am Yalu zwar z. B. von Jan Hamilton in „A staff officer's scrap book", aber ohne daß sein Heimatland der scharfsichtigen Erkenntnis dieses Beobachters irgendeine Folge gegeben hätte. Auch Liddell-Harts „nächster Krieg" (Mechanisierung!) und die Berichte über die ostasiatischen Umwälzungen gehören dahin.

Der Begriff der „Polyanthropia", des Übervölkerungsdrucks, seiner Gründe und Folgen muß hier wohl den Ausgangspunkt bieten und lehren, ob Druck und Schub unaufhaltsam sind, oder ob vorbeugende Behandlung, Ablenkung (Prophylaxis) möglich

ist. Man sollte glauben, daß nichts wichtiger sei, als ein reibungsloses Vorbereiten des Zusammenwirkens von politischer und wehrgeographischer Vorbereitung solcher Veränderungen und ihrer Notwendigkeiten; aber gerade hier stehen wir vor der Unbegreiflichkeit, aber Erfahrungstatsache des Nicht-Zusammenspiels in den meisten Fällen, während doch die Daseinsnotwendigkeiten der Lebensform als Ganzes, jenseits aller Ämter, Ressorts und Volksvertreter auf dem Spiele stehen und die Verantwortung für den Fehlschlag alle gemeinsam trifft, nicht irgendein einzelnes Haupt.

Alle irgendwie Leitenden sind verantwortlich für einen gewissen, meist erreichbaren Einblick in die Dynamik der Rassen- und Klassen-Wander- und Druckbewegungen mit ihren unvermeidlichen wehrtechnischen Folgen der Ausdehnung, wie der Unterwanderung, die durch Gewalt oder Zerfressen und Unterwühlung vorbereitet werden können, aber leicht übersehen werden, wenn man an die Ewigkeit von Paragraphen, Rechtsformeln und Verträgen glaubt.

Wie gründlich von den Wurzeln auf Leben umformend wirkt nicht allein die Dynamik neuer Verkehrsdurchbrüche! Suez; Persergolf-Bagdad-Linie; Sibirische Magistrale; Panama; die Umgestaltung Innerasiens durch die bloße Verkehrstatsache der Turksib, des persischen Flugnetzes, der Eurasien-Flugverbindung sind solche Umwertungsvorgänge, die Dutzende von Verträgen gegenstandslos machen. Gewiß: sie sind manchmal teuer. Der Panamakanal kostete 1923 ca. 5 Millionen Dollar, aber der Verkehr der USA. mit 15 pazifischen Staaten hat sich durch ihn in günstigen Jahren um 233 Prozent gesteigert; die durch ihn angebahnte wehrgeographische Umwälzung ist heute noch nicht im vollen Umfang begriffen. Wie sprechend ist darin die Kriegsreihe von 1882, 1894—98, 1904, 1914 und die folgenden . . .

Schon jeder große Anschlag oder Ansatz zu Umwertungen in wirtschaftsgeographischer Dynamik übt eine Art Wechselstromwirkung auch auf die wehrgeographische aus, wie die Sudanfrage mit ihrem Ringen um die äthiopische Wasserkraft mit der Gefährdung ägyptischer Wirtschaft, dem Ringen der Briten, Franzosen, Italiener, der so geschickt von Aethiopien aus ins Spiel gebrachten US.-Amerikaner; Petroleum- und Gummi-Kämpfe, Mittelmeer- und Golfstrom-Kraft-Projekte; der geplante, politisch schon vorbereitete zweite Kanalstrang durch Mittelamerika.

Ähnlich steht es mit den Fernwirkungen Siedlungs-, Verkehrs- und wirtschaftlicher Umlagerungen, wo es oft so schwer ist, Begleit-

erscheinungen, Symptome und Ursachen in ihrer Wehrwirkung reinlich zu scheiden, auch den sachlichen Kern aus verschleiernder Ideologie zu lösen, wie etwa bei der Zukunft des Gelobten Landes in seiner dreiteiligen Aufgabe für Araber, Zionisten und als britische Imperiums-Drehscheibe und Ölröhren-Mündungsland. Katastrophen und säkulare Entwicklungen mischen sich verwirrend ein, so etwa der Cholera-Ausbruch von 1866 mit seiner wehrgefährdenden Erscheinung, Dürren und Überflutungen, wie 1931 bei Chiang Kai Shecks verunglücktem Kommunistenfeldzug, der noch mehr in gelben als in roten Fluten ertrank.

Auch das Ringen zwischen Planwirtschaft und freier Wirtschaft, zwischen Staatsbahngedanken und Privatgesellschaften, Staats- und Privat-Reederei, Linienkampf übt wehrgeographische Folgen. So erinnerte doch der Streit um die Canadian Pacific Railway und die Staats- (National-) R. beinahe an das Kriegsgeschrei wegen der Gradgrenze: „Fifty five or fight", das einmal USA. und Kanada durchtobte und doch mit einem Kompromiß am 49. Grad endigte. Schließlich gehörten von den Aktien der wehrwichtigen Bahn 51 Prozent England, 21 Kanada, 21 den USA. und 7 Prozent der Restwelt: eine letzte Spur dynamischen Austragsversuchs mit goldenen Kugeln, wie er jetzt zwischen Frankreich und USA. liegt; dieser Goldkrieg zwischen Alter und Neuer Welt ist also keine neue Form transponierter Entscheidungen!

Umgekehrt scheint uns im Lichte säkularer Kraftvorbereitung heute der festgelegte einseitige mitteleuropäische Eisenbahn-Aufmarsch nach Westen als politisch-geographisch wie wehrgeographisch verwerflich, wer immer die Schuld dafür trage; weil er Politik und Kriegführung der nötigen Wendigkeit bei der Kriegseröffnung beraubte. Moltke I hatte immer auch die Möglichkeit eines Ostaufmarsches mit Westverteidigung im Auge behalten. Auch von Schlieffen wird es behauptet, und erst unter Moltke II siegte die Dynamik des Ressorts mit einseitigem Westaufmarsch und behauptete die Unmöglichkeit der Wendung nach Osten mit der Hauptschwere der Volkskraft.

In dieser Frage aber prallen verschiedene wehrdynamische Grundeinstellungen aufeinander, in denen das letzte Wort bei der verantwortlichen Spitze gewesen wäre und hätte bleiben müssen.

Aber Ähnliches spielte sich schon früher ab, etwa bei der Beschleunigung, die Napoleon dem Reise-Nachrichten- und Marsch-Wesen seiner Zeit erteilte, wobei er auch fortwährend gegen das „Unmöglich" ausgezeichneter Ressorts und Spezialisten angehen

mußte; auch aus der Eigenart von Erstproben, wie bei Saalfeld 1806 oder am Yalu 1904 leuchten dynamische Grundveränderungen hervor.

Endlos fast wäre die Beispielreihe für geographische Einwirkungen in der Dynamik der Märsche. „Nicht hohe Anforderungen an den Marsch an sich sind zu scheuen, sondern Mangel an Verpflegung, schlechte Straßen und Unterkunft, Winterfeldzüge..." „Erstere sind bei Hochspannungen nur bis etwa 20 Prozent am Verlust der dynamischen Energie beteiligt." So spricht vielseitige Erfahrung sich aus. Das „Temperament der Heere", auch wohl der Schwung und die durch glücklich fortschreitende Operationen erzeugte „Sicherheit" im Rahmen einer günstigen Gesamtlage (Alvensleben; Moltke) spielen eine beschwingende Rolle, und nicht zuletzt die dynamische und psychische Wirkung technischer Neuerfindungen, deren gewaltigen Fortschritt seit dem Kriegsende das vielfache gegenseitige Überschreien der Einzelleistungen im Gesamtbild verdunkelt. Wieviel schlichter führten sich die Ölschaffung aus Kohle, zäh verfolgte Flugverbesserungen, die Propagandamöglichkeit des Rundfunks ein, als manche Eintagsfliegen, deren Tagesgeräusch die Dauerwirkung übertönt hatte. Auch hier führt wehrgeographische, biologische Betrachtungsweise zu scheidendem Urteil.

E

WEHRTECHNISCHE ANTHROPOGEOGRAPHIE DER ÜBERSTEIGERT KULTURVERÄNDERTEN LANDSCHAFT

IX.

WEHRGEOGRAPHISCHE PROBLEMATIK DER GROSSSTADT IM KRIEGE; WEHR-LANDSCHAFT; GEOGRAPHIE DER WEHR- UND SCHUTZBAUTEN; DIE VERKEHRS-VORBEREITUNG FÜR DEN WEHR- UND KRIEGS-GEBRAUCH; VORBEUGENDE WIRTSCHAFTS-ANLAGEN; KRIEGSHAFEN UND FESTUNGSBAU

Schätzungsmöglichkeiten der wehrgeographischen Energie von Lebensformen; Wehrgeographische Klarstellung und Verfolgung von Zukunftslinien

Ein Wesens-Auszug (Quintessenz) wehrgeographischer Dynamik der übersteigert kulturveränderten Landschaft ist wohl die wehrgeographische Problematik der Großstadt im Kriege. Sie ist erst wieder 1932 erhärtet worden, als ein Übergreifen von Wehr-Handlungen auf die Vier-Millionen-Stadt Schanghai im Nu die Abwehrinstinkte der großen Zeitmächte in Bewegung setzte, die vom 19. September 1931 bis Ende Januar 1932 ruhig die wehrpolitische Überziehung von 1 Million qkm in der Mandschurei durch eine Kriegführung in allen Erscheinungen, nur nicht dem Namen nach, mitangesehen hatten und dem Völkerbund breite Gelegenheit ließen, sich im 26. Fall seiner Territorial-Entscheidungen seit seiner Gründung bis zur Unmöglichkeit bloßzustellen. Kaum trat der Kampf in der Großstadt ins Spiel, mit ähnlichen Durchblicken, wie etwa bei Smyrna, dessen Fall man nicht ernst genug genommen hatte, so war es mit dieser Möglichkeit zu Ende.

Die Empirie der Unbefangenheit erobernder Jungvölker vor den Toren der Großstädte der sterbenden Antike überliefert uns den dafür klassischen Ausspruch Alarichs gegenüber den Intellektuellen des damaligen Rom: „Je dichter das Gras ist, desto leichter das Mähen!“ So neu, wie viele uns glauben machen wollen, ist das

Problem also nicht: Caesar stand vor ihm, als er, ähnlich wie der japanische Admiral in Chapei, Dachschützenhäuser verbrennen ließ, auf die Gefahr hin, daß Museumsviertel dabei in Feuer aufgingen; Alexander hatte vorher Tyrus zerstört, aber die theokratische Metropole Babylon zu festlichem Empfang als künftige Reichshauptstadt aus dem Verderben herauspräpariert, wie die Enkel des Bagdad-Vertilgers Djingiskhan Peking-Khanbalik. Während aber die Stätte von Indrapastra und der chinesischen Metropolen, die Großstädte des östlichen Islam und Anuradhapura unausgesetzt Beispiele, auch durch das sogenannte Mittelalter hin für die Unsicherheit der Großstadt im Kriege lieferten, fehlten sie sonst dem Abendland, mit Ausnahme des Falles von Cordova, von Konstantinopel, allenfalls des „sacco di Roma".

Das beweist vielleicht am meisten der ungeheure Schreck, der bei der Einnahme von Konstantinopel über das Abendland hinwegfuhr. Im Orient (Alexandria, sogar Hippo, dem Bischofsitz des Hl. Augustinus, und Karthago gegenüber) nahm man die dort bereits gewohnten Brandschäden leichter. Sonst kannte das Abendland kein wehrgeographisches Großstadtproblem. Weder die Belagerungen Wiens, obwohl eines wichtigen süddeutschen festen Machtmittelpunktes, durch die Türken, noch der sacco di Roma wirkten als solche. Erst Paris schuf eigentlich das erste wirkliche Großstadt-Wehrproblem für das Abendland und mit der befestigten Großstadt eine wehrpolitische contradictio in adjecto. Nach diesem Beispiel entstanden verschiedene Versuche bewußter Behandlung des Problems mit verschiedenen Typen. Rein binnenländische waren Paris und Bukarest, auch Rom; litoral blieb Antwerpen lange ein Vorbild: statt des typisch unwehrhaften Brüssel als Rückhalt des an der Maas durch Lüttich und Namur vorverteidigten Belgien; New York, Tokio, Washington, Petersburg, Sidney und Melbourne erhielten Flußmündungs- und Hafen-Befestigungen. Es entstanden potamische Typen: als unmittelbarer Stromübergang etwa Straßburg, wenn auch in der Schwebe zwischen Großstadt und hochentwickelter Provinzial-Autarkie, und mittelbar der Gedanke, Berlin ringsum durch Flußfestungen zu sichern, die vom Weichbild der unwehrhaften Großstadt fern genug ablagen, um nicht überwachsen zu werden. Ungelöst blieb im Grunde das Problem London wie das Problem Berlin. Die am meisten durchdachte Lösung einer Großstadt-Sicherung, die Kopf und Zentralnervensystem eines weiten Reiches umschließt, ist wohl die japanische für Tokio mit den Vorstufen Yokohama-Yokosuka, wo

die eigentliche Seeabwehrzone beginnt, und die Schaffung einer vorbereiteten Reserve-Zentrale an der Inlandsee, eines Rückhalt-Hauptquartiers um Hiroshima.

Aber schon der Besitz von Wien erwies sich 1809 als Verlegenheit für Napoleon I., wie der von Moskau 1812 als eine Riesenfalle, sobald die leitenden Männer außerhalb der sogenannten Regierungszentrale nicht die Nerven verloren. Diese Verlegenheit des Besitzes großer Städte wie ihre Wehrlosigkeit gegenüber rücksichtslosem Zugriff wird durch alle technischen Fortschritte nur gesteigert, so wenn Paris sein Wasser aus dem Bereich des Genfer Sees, Stuttgart Licht und Kraft aus der Rauhen Alb, Mannheim durch Leitschienen aus dem südlichen Schwarzwald, die Pfalz aus dem Westrich, Mailand und die Lombardei die ihrige aus den Südtiroler Klammen empfangen. Es genügt dann, ein paar Kabel abzuschneiden, um sich einen solchen Ameisenhaufen zu Füßen zu legen. Wozu Gewalt anwenden, den ganzen, gehässigen Apparat von Fliegerbomben und Giftgas entfalten, wenn heute Blockade, Sanktionen, Krieg ohne Worte auch schon bewirken können, was früher letztes Ziel der Gewalt war?

In diesem Sinn hat sich die französische Methode der Ruhrbesetzung als eine abgespielte, veraltete Art des Vorgehens erwiesen. Außen herum, nicht innen hinein ist eine uralte Weisheit bei der Herauspräparierung zu dichter Anhäufungen aus fremden Wehrkörpern, gerade von Franzosen sonst vielfach gelehrt. „Evitez . . .“ schrieb französisch der Alte Fritz!

Wir erkennen gerade gegenüber dem Großstadtproblem und der verstädterten (urbanisierten) Landschaft, daß Wehrtüchtigkeit, Widerstandskraft auf einige Dauer untrennbar von einer gewissen Autarkie, von der Lage des wirtschaftlichen Schwerpunkts innerhalb des geographischen Gesamtgefüges eines Wehrkörpers bis zum Gau herab ist. Der deutsche Schwerpunkt heute fällt für etwa ein Drittel seiner verstädterten Bevölkerung außerhalb dieses Gefüges, daher seine Anfälligkeit, sein labiler Zustand. Ruhrgebiet und Untermainlandschaft sind ein zusammenhängendes Großstadtproblem ohne genügende benachbarte Ernährungsdecke; Hamburg hat — trotz scheinbar größerer Bevölkerungsanhäufung in einem Stadtkörper — mit seiner hochentwickelten landwirtschaftlichen Umwelt viel gesündere Verhältnisse — dank denen es schon im Dreißigjährigen Krieg hinter seinen neuen Befestigungen damals so gut aushalten konnte und so lange in französischer Hand (Davoust) benutzbar blieb.

So lautet das Verdikt der neueren Kriegserfahrung, seit dem Weltkrieg um Erfahrungen in Konstantinopel, Smyrna, Hankau und Schanghai bereichert, daß die moderne Großstadt im Kriege eine Verlegenheit für Angreifer und Verteidiger ist, mit deren Bewältigung sich beide viel gründlicher vorbereitend auseinandersetzen müssen, als sie es tun. Welchen Rattenkönig von völkerrechtlichen Problemen warf allein die gemeinsame Elektrizitätsversorgung von Lille und Armentières auf, oder etwa die Frage der Licht- und Kraftversorgung der Schweiz aus dem Sundgau, der Ladung elektrischer Hindernisse hüben und drüben; welches Pandämonium ist während des Krieges Saloniki gewesen; welche Blößen der Großstadt in wehrgeographischer Beziehung hatten schon an der Jahrhundertwende Johannesburg und Peking enthüllt; wie angreifbar hatte sich 1882 das große Alexandria erwiesen. Aber auch welches Spannungsfeld ist in Schanghai, in den Wuhan-Städten seither vorbereitet worden, und mit großen Kosten im Kontrast Alt-Neu-Delhi — der um Freiheit und Selbstbestimmung Ringenden und Beides Verweigernden aufgebaut, an einer Stelle, die geschichtlich mit der Erinnerung vieler Großstadt-Probleme in Wehr-Auseinandersetzungen belastet ist.

Ahnungsvoll ist vielfach namentlich von geographischer Seite eine Auflockerung der Großstadt auch aus Wehrmotiven befürwortet worden, so von Adams (zweistöckige Straßen), von Delaisi (Auflockerung von Paris in Berufsgemeinden), von J. Owen (durch Ruf nach Ausfallstraßen, die an Stauungsstellen vorüberführen sollen (By-Pass), zur Schaffung von Auto-Fluchtwegen); von R. Unwin (mit Trabanten-Städten und kooperierenden Großstadtgruppen, wie Manchester-Liverpool oder Osaka-Kyoto-Kobe sich ausbildeten, auch Hankau-Hanyang-Wuchang am Yangtse, im Herzen der chinesischen Binnen-Industrialisierungsgebiete).

Mit der Großstadt im Daseinskampf und im Kriege, ihrer Zukunft, dem neuen Urbanismus im städtegeographischen Lichte haben sich Geisler, Gradmann, Hassert, Hassinger, Jessen, Maull, Ratzel, Olbricht, Penck, Schlüter auseinanderzusetzen gesucht, und dabei, auch mit Untersuchungen über die Citybildung, allerhand wehrgeographischen Stoff zusammengetragen. Das Bild der Großstadt unter Fliegerangriffen, Fernbeschießungen, Gasangriffen ist vielfach gemalt worden, bald übersteigert, um zu schrecken und zu warnen, bald mildernd, um zu beruhigen. Paris, London, die Rheinstädte, große Werke haben schon zuviel derartige Anfechtung erlebt, als daß der Wehrschutz-Ausbau seither uns gleichgültig

lassen könnte, und weder Abwehr noch Auflockerung haben trotz allen Luftmanövern bisher mit der Gefahrsteigerung Schritt gehalten.

Auch die inneren Kampfbedingungen der Großstadt sind wohl von Autoren untersucht worden, die für Angriff (Nacht!) oder Abwehr interessiert waren; aber die kriegsgeschichtlich bekannten Straßenkämpfe sind nur ein sehr matter Abglanz der heutigen Steigerung: so Mailand und Paris, Prag, die Ruhrstädte, Petersburg, Alexandria (1919—21). Weit eher geben noch die Erfahrungen Londons Anhaltspunkte, wie sehr sich die heutigen Formen des Luft- und Gaskriegs auf die Nerven der Großstädter legen würden. Fernbeschießungen in Theorie und Praxis, in Tat-Wirkung und Chocwirkung nehmen sich auch verschieden aus. Immerhin sollte Repingtons harte Weisheit nicht vergessen werden: „Bomben auf die Regierungsitze, sobald und so lang wie möglich!" —

Ihr gegenüber tritt das Bedürfnis nach Fliegerschutz, nach Auslässen und Fluchtwegen drastisch hervor; und es ist bemerkenswert, zu verfolgen, wieviel in dieser Richtung für London und die nordenglische Bevölkerungsballung um Manchester geschieht, aus dem unbehaglichen Gefühl heraus, daß diesen Bedingungen gegenüber der Inselschutz zu Ende ist und kein „Ersatz" für ihn gefunden werden konnte.

Organisierte, kultur-durchdrungene, aufgelockerte Menschen-Verdichtungen und mechanisierte, atomisierte oder einseitig nur aus Wirtschaftsbedürfnis erwachsene Siedelungs-Ballungen werden deshalb gerade wehrgeographisch streng zu scheiden sein. Erstere können bei großer Umsicht angepaßt werden und widerstandsfähig erhalten bleiben. Letztere sind wehrgeographisch hoffnungslos — trotz aller wirtschaftlichen Einzelleistung, — und wer solche Verhältnisse s c h a f f t, muß sich klar sein, daß er die betreffende Landschaft damit schon e n t w e h r t.

Viel zu wenig werden im allgemeinen auch die Imponderabilien im S t a d t - L a n d - G e g e n s a t z beachtet, wobei es dann ein Sinnbild der Extreme ist, wenn die Wüstenrand-Steppe ringsum haßbeflügelt mittut, sobald der Großstadt darin, wie etwa seinerzeit Bagdad, so mitgespielt wird, „daß kein Stein auf dem andern bleibt". Nicht in der Großstadt selbst, sondern in ihrem Verhältnis zur Landschaft müssen die Kräfte erhalten bleiben, die sie allein davor schützen können, das wehrlose Opfer ihrer wehrtechnischen Wehrlosigkeit zu werden, so viel Wehrstoff sie auch zubereiten mag! Die Waffen-

schmiede verteidigt sich nicht selbst, sondern schützen kann sie nur, wer ihre Waffen braucht und trägt bis ans bittere Ende! —

*

Trägt die wehrgeographische Problematik der Großstädte im Kriege und die Schwierigkeit, industrialisierte Landschaften zu verteidigen, die Verantwortung für die ungeheuer gesteigerte technische Höchstleistung der Wehrkraft im Abwehrkriege, der wohl — trotz aller Ächtung des Angriffskrieges — nach den Vorgängen in Ostasien noch lange nicht aus der Welt zu schaffen sein wird, so erwächst andrerseits aus ihrer Leistungsfähigkeit auch den Wehr- und Schutzbauten, der Verkehrs-Vorbereitung zu Wehrzwecken und wehrgeographisch vorbetonten Wirtschaftsanlagen eine früher nicht gekannte Kraftförderung bei der Umgestaltung wehrloser Landschaft zur Abwehrlandschaft, zur Wehrlandschaft, deren Vorbereitung unbedingt gleiches Recht für alle Völker oder allen gleich verboten sein müßte. Zu den gehässigsten Maßnahmen gehören einseitige Wehrverbote, wie sie etwa auf der russischen Pontusküste bis 1871 lagen, oder auf den deutschen Volksbodengrenzen heute als Schimpf und Gefahr zugleich erzwungen sind.

Ausgangspunkt bei einer vergleichenden Betrachtung von Ländern, in denen solche Fragen nicht ganz einseitig diktiert sind, wie zwischen Frankreich, Polen, Tschechei einerseits und Deutschland andrerseits, wird die praktische, greifbare und die psychologische Wirkung von Wehrbereitschaft der Landschaft sein müssen. Beste Wehrvorbereitung ist nach einer fast ungebrochenen Reihe von Zeugnissen der Kriegskunst vollendete Landeskenntnis; Kartenausrüstung; Schulung zur Anwendung der ganzen geistigen Rüstung eines Volkes im Dienste seiner Wehrhaft-Erhaltung, auch seiner Verkehrs-Einrichtungen, die Moltke über den Wert der schnell veraltenden eigentlichen Wehrbauten, der Festungen stellte.

Er unterschätzte nicht die wehrgeographische Willensbindung durch zu viel Vorbereitung auf und in dem Boden, die Gefahr eines einseitigen Aufmarsch-Netzes, der „région fortifiée“ mit ihren starren Kampfbedingungen. Die Schwerfälligkeit der französischen Feldzugs-Eröffnung 1914 mag — trotz aller Kenntnis jenseitiger Pläne — daher rühren. Die Überbetonung des bodenhaftenden, bodenständigen Teils der Verteidigung kann ihrer beweglichen Führung zum Nachteil werden, und wurde es in Mittel-Europas Osten und Westen wie Süden.

Hier gilt es, G r e n z e n d e r V o r b e r e i t u n g erkennen: wer Alles decken will, deckt nichts; und der Techniker-Wunsch nach Deckung ist uferlos. Ein rein wehrgeographisches Formelement tritt hier hervor: die enorme Bedeutung wehrgeographisch richtiger oder falscher Platzwahl für Wehr- und Schutzbauten. Der Blick für sie hat zu allen Zeiten als Ausdruck jener Verbindung von Genie und Fleiß gegolten, die Napoleon einmal sogar zu ihrer Gleichsetzung veranlaßte. Es gibt Naturlagen, die sich durch ganz besonderen Ortswert in Jahrtausenden behaupten: Konstantinopel, Tsushima, Gibraltar gehören dazu; aber auch sie unterliegen Gesetzen des Wandels im Lagenwert, dem Leitwort: „Alles fließt" (Παντα ῥει!) Kunst-Zuschläge können der Natur zu Hilfe kommen, wie bei Sveaborg, Kronstadt, Luxemburg, Metz. Instinktwahlen, in der Art der Liebe auf den ersten Blick sind Singapore (Stanford Raffles), Perim, Hongkong, auch Tsingtau und Liautung, Wladiwostok (Murawiew) gewesen. Oft genug sind die Griffe nach ihnen, wie bei Port Arthur, Singapore gegen den Rat der eigentlichen „Experten" erfolgt. Eine ausgezeichnete Wahl bei ganz geringem technischen Aufwand war die Sperrfeste Lötzen zwischen den masurischen Seen, an der vielleicht gegenüber der Russengefahr die Behauptung von Ostpreußen außerhalb Königsbergs hing.

Zuweilen besteht, bei einer Aufreihung von Naturgunst an Stromrinnen z. B., die Qual der Wahl, wie für Napoleon I. zwischen Regensburg und Passau; oder man hilft sich, wie Brialmont in Antwerpen und Foksani, wie der deutsche Ausbau von Straßburg im weiteren Sinne (Molsheim) durch Landgruppen der Wehranordnung. W e h r g r u p p e n sind auch die Leitlinie der neuen Ostgrenz-Befestigung Frankreichs, einer Wiederholung der „Stahlkurtine", die 1914—18 doch im wesentlichen ihre Schuldigkeit getan hatte, weiter im Osten. Eine Dreiecks- oder Vierecks-Anordnung (Venetien; Nordbalkan; Russ. Polen) war schon früher bevorzugt, ist im größten Stil von den US.-Amerikanern über den Pazifischen Ozean gelegt worden, und zum Schutz des weißen Australien gegen farbigen Druck im Entstehen. (Singapore-Freemantle-Port Moresby-Port Jervis-Neuseeland-Trincomali). Aber auch die Japaner haben Dreigliederungen ihrer See-Gruppen-Befestigung und Teilung der Funktionen schätzen gelernt.

So unterstützen sich dort funktionell Tokio, Yokohama und Yokosuka, örtlich aber der Westriegel der Inlandsee: Westeingänge zwischen Hondo und Kyushu, Kyushu und Shikoku und Hiroshima-

Kure und der Südriegel an der Japan-See, Sasebo-Tsushima-Chinghai (auf Korea).

In der japanischen Seebefestigung des Gesamt-Inselbogens halten wirksame und starke Anlagen, wechselseitig von der Flotte unterstützt, einem transpazifischen Gegner solche Widerstände entgegen, daß er sich „mit vollen Kielen und leeren Bunkern" angesichts einer wehrhaften Küste teilen muß. Aber auch Fallen und Scheinanlagen, wahre Köder stellt der Festungsbau zu Lande und zu Wasser zuweilen her. Zu Lande war eine der berühmtesten die sogenannte „Trouée de Charmes" in Ostfrankreich, die durch eine scheinbare Lücke einen Angreifer von Osten her in die Zangen von Flankenstellungen, Werken und eines vorbereiteten Eisenbahnnetzes locken sollte; an der pazifischen Küste kann man sich bei der Betrachtung von Port Arthur von heute und Dalny, beim Bild der pazifischen Flottenstationen der US.-Amerikaner ähnlicher Gedanken kaum erwehren.

Zweifellos läßt sich eine aktive und passive Führung von strategischen und taktischen Operationen durch Wehrbauten bis zu einem gewissen Grad vorbereiten. Das ist auf beiden Seiten in Lothringen und im Unterelsaß, an der San-Linie, bei der Kriegführung 1904/05 um Liaoyang zu erweisen und wird auch in Polen, in Rumänien deutlich. Durch die Eisenbahnvorbereitung kann hier wesentlich nachgeholfen werden, die vor allem Ausgleichsräume braucht — ein Hauptgrund zur Abtrennung des Raumes Homburg-Saargemünd-Saarbrücken vom deutschen Rheinland. Man hat wahre Rampenzonen, Aufmarsch- und Entlade-Landschaften an sämtlichen mitteleuropäischen Grenzen allein aus den sichtbaren Bahnvorbereitungen unterscheiden können; und tatsächlich vervielfacht sich ja der Wert von solchen durch gesicherten Verkehr verbundenen Wehr- und Schutzbauten, in dessen Vorbereitung zur Zeit im Osten Frankreichs ungeheure Summen versenkt werden. Viel mehr ausgesetzt ist natürlich der örtlich losgelöste Stützpunkt wie etwa sogenannte „Sperrforts" (Manonvillers!), am meisten die überseeische Wachstumspitze, zugleich ein Machtsinnbild von besonderem Reiz für Angreifer. Welche ganz andere Verantwortung als auf Binnenwerken lag als Machtsymbol auf Fort Louis, auf Quebec, auf Tsingtau und Port Arthur, auf Manila, auf Lucknow und Delhi (weit landeinwärts von den britischen Anklammerungspunkten an der indischen Küste), Sebastopol, beim Abringen Kanton-Hongkong auf dem Durchhalten der Felseninsel, die früher wertlos gewesen war.

So verbindet sich mit einzelnen Wehrbauten, selbst improvisierten, wie Plewna 1878, oft erst im Laufe der Operationen, wie bei Verdun, oft auch aus Friedenslegenden her, wie bei Paris und Mantua, ein Prestige, das zuweilen ganz außer Verhältnis zu ihrer technischen Ausrüstung steht, aber immer mit ihrem Lagenwert, mit wehrgeographischen Faktoren zusammenhängt, die freilich dauernd (Glatz) oder mit einer vorübergehenden Grenzführung (Graudenz), mit überseeischer Zufuhrmöglichkeit (Kolberg 1807!) erklärbar sein kann. Oft wird auch großer Aufwand schmählich vertan oder wird unbenützt Gerümpel, wie die meisten Rheinfestungen, in denen so viel Geld und Mühe steckt, oder das große Magdeburg im schreienden Mißverhältnis zu dem kleinen, vernachlässigten Kolberg im Zusammenbruch von 1806.

Darum gibt es, neben der technischen und topographischen Betrachtung auch eine Ideologie der Wehrbauten, die oft viel mehr fesselnde Züge aufweist. Um sie haben sich M. Jähns, Totleben, Brialmont, Meyer und Sauer, und neuerdings Seesselberg besondere Verdienste erworben; eine der bedeutsamsten Studien hat der Österreicher Wlaschütz angestellt, als er Napoleons Anschauungen über Befestigung aus dem gewaltigen Quellenwerk seiner Korrespondenz zusammensuchte. Aber auf diesem heiklen Felde wohnen Sicherheit und Wagnis auf einem Ast, und auf das Konto von Sauers Vorschlägen zu gewaltsamem Angriff auf den Kern zwischen den allzu vielen Wehrbauten hindurch gehen sowohl der deutsche Erfolg von Lüttich als auch die japanischen blutigen Köpfe des ersten Anrennens auf Port Arthur und Tsingtau. Auch die Befestigungserfahrungen des Weltkrieges sind noch vielfach ungeklärt; am besten durchgearbeitet sind noch die an den Dardanellen. Kiautschau ist mit einer Vorsicht angegriffen worden, als ob es ein Port Arthur gewesen wäre und nicht ein leicht verschanztes Seebad; und Wladiwostok — 1904/05 ganz unberührt — hielt drei eigene Armeekorps und ungezählte Kriegsmittel gegen ein paar leichte Kreuzer fest, erfüllte also die normale Aufgabe einer Festung des Festhaltens überlegener Kräfte im umgekehrten Sinn zugunsten der Japaner.

Angesichts solcher Meinungsschwankung gegenüber greifbaren, zutage liegenden Erfahrungen jüngster Zeit werden die Schwierigkeiten bei der Schätzungsmöglichkeit wehrgeographischer Energie in Lebensformen und wehrgeographischer Vorausschau beim Klarstellen und Verfolgen von Zukunftslinien besonders deutlich hervortreten.

Daß sie dennoch gesucht werden müssen, liegt zum Teil in der fast mystischen Sehnsucht dieses Zeitalters nach Zukunftslinien begründet, die aus der mechanistischen, wehrgeographisch im höchsten Grad unbefriedigenden Gegenwart Mittel-Europas, der Sowjetbünde, des Nahen, Mittleren und Fernen Ostens in Asien, Afrikas und Südamerikas herausführen könnten.

Vielfach wird eben doch die Wahrscheinlichkeit oder Unwahrscheinlichkeit der Nähe des tausendjährigen Reichs, des ewigen Friedens, der Abrüstung, der ganze Völkerbundglaube — trotz seinen 26 territorialen mehr oder minder klassischen Fehlentscheidungen —, die Hoffnung auf den Schiedsgerichtsgedanken nach der Nähe an den eignen Wünschen, nicht nach den Zeugnissen der Erdoberfläche in Maß und Zahl bemessen. Aber hinter Maß und Zahl stehen ja unwägbare Werte, Wandlungsmöglichkeiten — die dem einen sichtbar werden, dem andern verschlossen bleiben, und dem Wissenden überlegene Lagennutzung begründen können. Zunächst sind ausgesprochene Kontraste in geographischen Wehrtypen: entwehrte und waffenstarrende Wehrkörper geschaffen worden. Aber auch darin sind seither viele Wandlungen eingetreten: Sowjets, Angora-Türkei, Irak, selbst Bulgarien, Ägypten und Irland haben sich unleidlichen Wehrzuständen entzogen; China und Indien haben im Abwehrstreik, in der Unterwühlung von Etappenböden furchtbare Waffen auch des scheinbar Waffenlosen enthüllt; Sowjets und Japan haben Bluffs von unerhörter Kühnheit gewagt. Selbst die offiziellen politischen Grenzen zeugen nur mehr sehr bedingt von der Wehrfestigkeit der Länder, Reiche, der politischen Großräume und Bünde der Erde. Pan-Ideen, Rassenquerverbindungen zeigen Risse im Bau, die jede politische Karte verschweigt und die dennoch wehrgeographische Wirklichkeiten sind und gekannt werden müssen.

Verträge sind „heilig"! Aber wie unheilig wirken Verträge, wie der chinesisch-russische von 1896 über die Mandschurei, von dem alles Übel dort kommt, oder die japanisch-russische Entente von 1925 sich heute noch aus, wie die goldenen Bindungen von Paris und Wallstreet! Wie wandelt sich nicht nur der Vertragsgegenstand, sondern auch seine Struktur unter den erhaltenden Händen! Wie viel mehr erst, wenn neben den erhaltenden viele gleichgültige oder gar zerstörende am Werke sind. Angesichts dieses beständigen Fließens ist wehrgeographische Struktur-Untersuchung auf Prognose hin ein sehr lohnendes Tun. Sie führt zur Fähigkeit, Teillandschaften, Landesteile als aktive, z. B. als Kriegsschauplätze

oder als vorwiegend passive Nähr- und Rüstungsgebiete abzuschätzen. Die wehrgeographische Energie — neben der ethnopolitischen für Abwehrstreik, Boykott, Insurrektionen und andere Formen der Beteiligung an Wehrhandlungen — ist nur auf diesem Wege mit annähernd richtigen Beträgen in die Rechnung einzustellen, so etwa der Kraftverbrauch Englands mit Irland, mit der indischen Nordwestgrenze, mit der Kongreßbewegung und ihrem sogenannten gewaltlosen Widerstande, die truppenverzehrende Wirkung der Aufstände von Gebirgsländern wie Tirol, Ost-Tibet und West-Szechuan; Kurdistan —, in Aufteilung oder Zusammenschluß; die Macht der Sabotage, wie sie in verschiedenen Formen in Böhmen, Polen, Ungarn gegen das tragende Staatsvolk der Habsburger geübt wurde, die grundverschiedene Widerstandskraft der einzelnen chinesischen Länder, die verschiedene Wehrkonstanz des Länder- und Provinzbegriffes überhaupt. Wie lohnte sich z. B. die unabhängigere Stellung Schlesiens innerhalb des Hohenzollernstaates 1807, Ostpreußens 1813! Wie anders fest sind Alemannen, Bayern, Niedersachsen innerhalb des deutschen Volksbodens auf Widerstand eingestellt als manche, viel reichere Übergangslandschaften.

Wie kündet sich aus einzelnen Verfallsymptomen der Fall eines Wehrkörpers voraus? Welche Anhaltspunkte bieten sich zur Voraussischt des Zusammenbruchs (Kollaps-Prognose)? Sind es nicht die Erscheinungen der Willens-Diffusion, der kommenden Schizophrenie im Raume? Raum- und Verkehrs-Desorganisation, Willensschwäche (Abulie) der Zellenleiter?

Kriegsgeschichtliche Beispiele als Anhalt für künftige Prognose treten besonders an amphibischen Lebensformen deutlicher hervor, als an anderen: in Athen, Karthago, Venedig, den ligurischen Städten, in Konstantinopel. Regenerationen sind tatsächlich nachweisbar, auch wenn wehrpolitische Erschlaffung, Trägestauungen schon in hohem Grad eingetreten waren. Das berühmteste Beispiel ist das Aufschnellen der japanischen Vitalitäts- und Wehrkurve nach zweihundertjähriger Trägestauung seit 1854. Bünde, Ländergruppen und Einzellebensformen verhalten sich dabei ganz verschieden, wie etwa Österreich bei den Zusammenraffungen seines Lebensraums 1805 und 1809, Preußen nach 1806 und 1812, Frankreich von 1871 bis 1914. Trotz furchtbarem Ausbluten haben in Mitteleuropa zwischen 1800 und 1809 Stärkungen durch Napoleons Raumvereinfachung stattgefunden.

Gerade bei der Wehrkraftabschätzung des heutigen Europa ist es von höchster Bedeutung, klar zu sehen, welcher Wehrwille hinter großen Worten und zahlenstarken Vereinen steckt, hinter allen den „eisernen Fronten", vaterländischen Verbänden, rüstbereiten Minderheiten, Sokols, Schwarzen Händen. — Ähnliche Gruppengestaltungen gibt es auch in Süd- und Ost-Asien, in der japanischen „Kokusuikai" (Vaterlandsfreunde), in Jung-China, Jung-Korea, Jung-Indien. Wir finden dabei immer, daß die größere Organisationskraft durch besseren Zusammenhang mit dem Boden gewährleistet ist. Abschätzung der wehrgeographischen Energie eines politischen Raumes wird zu einer der wichtigsten Staatsmanns-Eigenschaften; die Fähigkeit dazu würde auch zu einer der vordringlichen Aufgaben der Presse gehören, die schließlich zusammen mit Rundfunk und bündischen Gruppierungen doch den Widerhall für das oft so schnell nötige Handeln der Staatskunst schaffen muß. Diese Fähigkeit bleibt in ihrer höchsten Ebene als divinatorische Kunst der Einfühlung in eigenes und fremdes Kraftbewußtsein unumgänglich nötig auch für den Schwachen, namentlich für solche Schwache und Entwehrte, die wieder stark werden wollen und aus unerträglichen Zuständen auf Erneuerung und Wiedergeburt hoffen — der Mahnung ihrer Toten eingedenk. (Invictis victi victuri!)

F

WEHRGEOGRAPHISCHE BEWEGUNGSFREIHEIT?

X.

LUFTWEHR UND ERDOBERFLÄCHE WEHRGEOGRAPHISCHE VERKEHRSLEHRE

Für einen Erdraum, der seiner wehrpolitischen Bewegungsfreiheit so vollständig beraubt ist, wie gerade der alte Kulturkern von Mitteleuropa (und zwar auch in den einstigen, scheinbar freien Randgebieten, wie der Schweiz, den Niederlanden, Böhmen und Mähren, auch an der Verzahnung von Preußen und Polen) ist es wohl eine der wichtigsten Aufgaben, die Vorstellung, die Idee der wehrgeographischen Bewegungsfreiheit nicht zu verlieren — wie sie etwa Japan, Sowjets und Vereinigte Staaten von Amerika voll besitzen.

Dazu eignet sich noch mehr ein sorgfältiges Verfolgen der Zukunftsentwicklung im Verhältnis von Luftwehr und Erdoberfläche, des ungebahnten freien Wehrverkehrs der Flugzeuge und Luftschiffe, als die eigentliche wehrgeographische Verkehrslehre, des gebahnten, des Schienen- und Straßenverkehrs. Denn diesen gebahnten, gebundenen Verkehr umschließen nach der Eisenbahn-Kriegsleistung der Zentralmächte und den davon empfangenen Schlägen an die Randmächte augenblicklich vertragliche, goldene und geographische Fesseln gleich trostlos und legen ihn in Ketten sowohl auf Land- als Fluß-Verkehrswegen, so daß den Mitteleuropäern eigentlich nur das passive Wehrmittel „gewaltlosen" Streikwiderstandes bleibt; aber gerade dies würde für die ausübenden Volksteile indische Enthaltsamkeit und chinesische Beharrlichkeit, nicht eigensinniges Festhalten an den Tarifverträgen einer zur reinen Lohnbewegung entarteten Revolution voraussetzen. Zudem geht die einst so musterhaft vorbereitete wehrtechnische Beherrschung des gebahnten Land-Verkehrswesens in Mitteleuropa so schnell verloren, daß hierin noch mehr als in der leichter zu behebenden Waffenlosigkeit die größte Gewähr für die Unfähigkeit seiner Massen zu geordneter Abwehr und die Sicherheit („Sûreté") der augenblicklichen Vergewaltigung liegt.

Wir wenden uns deshalb, den geschichtlichen Entwicklungsgang umkehrend, zuerst der Luftwehr und ihrem Verhältnis zur Erdoberfläche zu. Eine Weltkarte des Luftverkehrs zeigt uns den Ring um die Erde noch nicht mit ausreichender Sicherheit gespannt. Wohl sind alle Hauptlinien des erst beginnenden Weltluftverkehrs beflogen (R. Hennig in Hettners Geogr. Zeitschr.). Aber die bloße Tatsache, daß es noch klimatische wie morphologische und erst recht politisch-geographische Schranken und Sperrzonen für den freien Flug gibt, die noch absolute wehrgeographische Hindernisse für Wehr-Massenwirkung oder Regelverkehr sind, genügt, um Passarges Behauptung, daß Luftschiffahrt und Flugwesen — als von der Erdoberfläche losgelöst — mit Verkehrs-, Wehr- und Wirtschaftsgeographie nichts mehr zu tun habe, mindestens wehrgeographisch als ein lebensgefährliches Zurückbleiben hinter der Forderung der Zeit erkennen zu lassen. Im Gegensatz dazu ist die Abhängigkeit des Flugverkehrs und also auch der wehrtechnischen Fliegerwirkung von der Erdoberfläche, ihren Flughäfen, Landungsmöglichkeiten, Werften, von politisch-geographischen Flugverboten (Persien; Mongolei; Teile von China!) immer schärfer hervorgetreten. Die Auswahl der Fluglinien zeigt sich gerade bei einer modernen Flugkarte im höchsten Grad von geographischen Faktoren, Klima, aber auch Morphologie abhängig. Der Pazifische Ozean ist z. B. ohne den guten Willen der Inselreiche gar nicht zu überfliegen.

Aus dem aktiven Flugbereich werden die passiven Forderungen geographischen Luftschutzes nach ihrer Schärfe und Abstufung abzuleiten sein. Sichtschutz-Anlagen; Tarnung (Camouflage) gegen das Lichtbild von oben, auch weitgehende Abbildungsverbote (USA.-Flieger zwischen Mandschurei und Tokio über japanischem Festungsgürtel 1931!); Untertreträume und tatsächliche Deckungen, erneute Heranziehung der Bewaldung (Frankreich!) treten in den Vordergrund. Daneben stehen so allgemeine, aber schwer ausführbare Vorschläge, wie die Dezentralisierung der Großstädte, die Auflockerung der Industriegebiete, der besondere Luftschutz der Kanalzonen von Panama, von Suez, des Ärmelkanals, der Engen des Persischen Golfs, wobei fast alle praktischen Übungen bisher bewiesen haben, daß es nicht möglich ist, diese wichtigsten Kunstverkehrswege der Erde vor gutgeführten Angriffen und Zerstörungen aus der Luft zu schützen. Wieviel immerhin selbst bei engen und veralteten Plätzen geschehen kann, zeigt Dünkirchen während des Krieges 1914 bis 1918 (Albert Chapelle). Mehr als auf anderen

Gebieten macht es den Eindruck, daß die Geschichte Mühe hat, der schnellen Entwicklung der Angriffsmöglichkeiten aus der Luft zu folgen, und seit dem Krieg, wie ihn etwa Sir Walter Raleigh und H. A. Jones in dem flugtechnisch meist gefährdeten England schildern, haben die Erfahrungen der indischen Nordwestgrenze, im Irak und in Kurdistan, in Marokko, in der Mandschurei und in Schanghai die umfangreichen Versuche namentlich der u.-s.-amerikanischen Marineverwaltung mit ihren Versenkungen kostbaren Flottenmaterials bedeutsame Erfahrungen hinzugefügt.

Sie lassen es vor allem geraten erscheinen, vorübergehend und dauernd schwierige Fluggebiete, Sperräume zur Anlehnung an künstlichen Schutz zu benutzen; in unsern Breiten ist der beste Freund des Angegriffenen der Nebel, auch die Dunst und Rauchschicht gerade über industrialisierten Räumen; leichter noch werden regelmäßige Erscheinungen zu überwinden sein, wie die Monsune. Aber es zeichnen sich doch immer mehr auch Hemmungsräume mit Dauerschwierigkeiten auf der Weltkarte ab, wie Kurilen und Alaska mit ihren langen Nebelbänken, der Nordatlantik aus klimatischen Gründen; Himalaya, südostasiatische Inselbogen, von Japan über Philippinen und Malaya bis Indonesien auch aus morphologischen Hemmungen der Bodenform mit ihren kleinräumigen Landungsschwierigkeiten mit Sumpf-Kulturen (Reis), die auf Seen und Lagunen als Flughäfen verweisen. Solchen Schranken gegenüber sinken die zu engen und schmalen Alpen oder gar die mitteleuropäischen Schwellen mehr und mehr in Bedeutungslosigkeit zurück und verlieren ihre Schutzkraft, die noch zwischen 1914 und 1919 teilweise bestand.

Kooperation von Kraftwagen und Flugzeug in kontinentalen Steppengebieten: Gobi; Persien; Afghanistan; Sahara; Turkestan, Chaco wird in naher Zeit eine völlige Umwertung der Steppe und Wüste als Wehrhemmung bewirken, wovon der Bluff-Aufmarsch der Roten Armee gegen die Nordmandschurei 1929 bereits einen Vorgeschmack gab.

Weniger glatt und sicher ist noch die Urwald-Überwindung, wie etwa zwischen Columbia und Ecuador durch das Verdienst der S. C. A. D. T. A. oder in Amazonien durch die Ansätze zu einem Panamerika-Linien-Plan. Immerhin sind wir schon weit mit der Ausschaltung gefährlicher Küstenzonen vorangekommen. Störender, als der Laie glaubt, treten sumpfige Flugfelder hemmend in Erscheinung. Eine verfehlte Anlage dieser Art hat die vorübergehende Ausschaltung Hamburgs als Flughafen bewirkt. Die

„Rasputiza" (Schneeschmelze) in Baltikum, Zwischen-Europa, die schon Napoleon I. als fünftes Element fürchten gelernt hatte, das ihm eine geniale Feldzugsanlage im Dreck erstickte, gewinnt auch auf diese Weise erneute Bedeutung. Auch Parklandschaft, Savanne, einzelne Baumgruppen schützen mehr vor überraschenden Fliegerlandungen als der Laie meist annimmt.

Unter den großen Fernflug-Problemen der Erde sind nur wenige mit wehrgeographisch ausreichender Sicherheit bisher gelöst. Zu ihnen gehört noch immer nicht die sichere Wehrverbindung zwischen den abgedrängten südlich-gemäßigten Siedlungsgebieten der weißen Rasse, den Südspitzen der drei Erdteile und dem nördlichen Weizengürtel. In diesem nimmt der Trans-Eurasienflug eine stattliche Strecke ein, während die Geopolitik der nordischen Erd-Rund-Verbindung noch unter dem Mißtrauen Chinas wie der Sowjets leidet, die sich noch eine mongolische Zwischenschanze halten, während das arktische Gebiet vorsorglich aufgeteilt ist. Panamerika- und Westeuropa—Indien—Austral-Linie stehen wohl vor vollwertiger Befliegung, während der Afrika-Meridianflug noch der tropischen Hylaea, wie des britisch-französischen Wettbewerbs halber zu wunderlichen Kapriolen genötigt ist, namentlich die französische Madagaskar-Verbindung. Auch die holländische Strecke vom allzu kleinen Mutterland zum allzu großen südostasiatischen Inselbesitz lebt nur von des britischen Weltreichs Gnaden. Tröstlich ist ein Blick auf die vielen Stellen, auf denen deutsche Maschinen fliegen, aber schmerzlich ihre Zusammenhangslosigkeit und ihre Konjunktur-Abhängigkeit, ihr Stehen auf den wenigen Augen von Junkers, Dornier, P. P. Bauer, die Mühseligkeit ihres Kampfes ums Dasein innerhalb einer erdrückenden wehrgeographischen Überorganisation anderwärts.

*

Viel schmerzlicher noch indessen, als im freien Luftmeer, kommt den Wehrkundigen das Zurücksinken Mitteleuropas im gebahnten Wehrverkehr auf der Oberfläche, dem Rücken der Erde zum Bewußtsein. Nicht nur, daß uns an sich der freie Handelsverkehr mit Waffen im Gegensatz zu allen freien Völkern verboten ist; auch die Verkehrsmittel selbst sind in einem Grade unserer freien Verfügung entzogen, das Liniensystem zerschnitten (Wissmann), daß von wehrgeographischer Bewegungsfreiheit keine Rede sein kann. Diese Entrechtung ist um so aufreizender, als Mitteleuropa in der geistigen Beherrschung des Eisenbahn-Wehr-

wesens noch im Weltkrieg an der Spitze der Kulturvölker stand, während es das natürliche und künstliche Wasserstraßennetz nicht zur gleichen Leistungshöhe entwickelt hatte. (Man vergl. die 1000 T.- u. 400 T.-Netz-Karte!)

Die nächste Zukunft der wehrgeographischen Verkehrslehre wird aber weniger durch das Ringen zwischen Landverkehrswegen und Wasserwegen bestimmt, — das stellenweise in West- und Mittel-Europa, wie namentlich in den Vereinigten Staaten (Thierry: Nordamerikanische Binnenschiffahrts-Probleme und Eisenbahn-Politik; Große Seen) Vernichtungskampfformen angenommen hat — als vielmehr durch das Ringen zwischen spurgebundenem und spurfreiem (Kraftwagen-) Verkehr, zwischen Dampf und Elektrizität auf den spurgebundenen Bahnen und zwischen Kohle und Wasser als Kraftspender innerhalb des elektrischen Betriebes.

In die kurze Spanne Zeit von 1859 bis 1919 fällt die rapide Entwicklung des Eisenbahnkrieges, aus der erst Moltke für den deutschen Wehrboden die Folgen zog, während seine Vorgänger ihm noch in zum Teil grotesken Formen ablehnend gegenüberstanden. Manche Unzulänglichkeiten des Netzes hob die vollendet durchdachte Organisation auf. So sind die „Französischen Eisenbahnen im deutschen Kriegsbetrieb 1870", Aufmarsch 1870 und 1914, das Hin- und Herwerfen der Mittelmacht-Streitkräfte mit ihren Bahnen in Vervielfältigung der unzulänglichen Zahlen heute noch stolze Erinnerungen; nur fehlen der Gegenwart, was sie leicht vergißt, fast alle Organisations-Voraussetzungen. Das Riesen-instrument der Reichsbahn ist der wehrgeographischen Beherrschung entglitten, zudem durch übermäßige Bürokratisierung gelähmt.

Für den an sich leichter improvisierbaren spurfreien Verkehr auf gebahnten Wegen aber leidet Mitteleuropa empfindlich unter der Knappheit an Treibstoff. Es wird zu leicht vergessen, daß Curzon sagen konnte: „Wir haben den Krieg auf Wogen von Öl gewonnen", daß es nicht zuletzt die Öl-Ermattungsstrategie war, die nicht nur dem Tank-Gebrauch, der Kraftwagenverwendung und Fliegerei enge Schranken zog, sondern auch die Herabsetzung der Eisenbahnleistung mit kreischenden Achsen und ausgeleierten Maschinenteilen herbeiführte. Untrennbar blieb der Zusammenhang zwischen Öl und Flugwesen, Öl und U-Boot. Kann Öl ausreichend ersetzt werden? Bringt das Kohleverflüssigungs-Verfahren darin Erlösung oder nur Erleichterung? Wie weit können Ölschiefer helfend unterschoben werden? Bedeutet Ausgeschlossen-

sein aus der großen Ölpolitik (Hofmann) auch wehrpolitische Distanzierung in zweite Klasse überhaupt?

Wie weit gelingt die wehrgeographische Überwindung der Kohle? Auf Kohle und Eisen war die Hauptwiderstandskraft Mitteleuropas gebaut, auch die verkehrstechnische. Teilweise fanden ja die knapp werdenden, sogenannten Kriegsmetalle Ersatz innerhalb der wehrgeographischen Verkehrslehre durch Eisen und Aluminium, schwerer schon die allzuknappe Decke an Schmiermitteln, mit der Folge übermäßiger Abnützung des ohnehin im lebenden und toten Material überforderten Eisenbahnparks.

Die weitere Frage ist berechtigt, ob nicht von Anfang an das Zusammenwirken von Land-, See- und Luft-Verkehr über ressortmäßige Trennungen und ihre Hemmung besser sichergestellt werden kann, als zur Zeit, etwa in Verkehrs-Spitzen über allen dreien? Technische Neuschöpfungen lassen sich breiteren Kreisen erkennbar machen durch die Maßstäbe der Stunden- oder Tages-Isochronen (Linien gleicher Reichweite) des Verkehrs und durch Karten mit der Abwehr-Schlagweite der Waffenwirkung. Dennoch wird dem Laien der große Unterschied der Umstellung einer Verkehrseinrichtung vom Konjunkturbetrieb auf den Kriegs- oder Wehrbetrieb selten klar, und wieviel dabei entweder von vorbereitender Organisation oder von kühner genialer Improvisation abhängig ist, zu der oft die Genies fehlen.

In der erfolgreichen Anspannung der Mittelmäßigkeit und des Durchschnitts zu einer sicheren Massen-Höchstleistung mit Zeitpuffern lagen die Grundzüge Moltkescher Eisenbahn-Strategie und Vorbereitung. Ihre Träger waren die Linien-Organisation und die gewiß nicht hoch in der Leistung angespannten, aber sicher zu erreichenden Militärfahrpläne — ein Apparat, in den nicht leicht Unordnung zu bringen war, die sich so oft an die Schritte genialer Improvisatoren heftet, denen die Mittelmäßigkeit des Personals dann nicht zu folgen vermag, wie etwa bei Freycinets Osttransporten an die Lisaine (1871).

Daher stammt auch der lange Widerstand der deutschen Wehrbehörden gegen die Elektrisierung mit ihren häufigen kleinen Zügen und ihren hochempfindlichen Kraftzuleitungen. Sie war ihnen nicht sicher genug; und noch unsicherer ist natürlich ein gemischtes System des Durcheinanders.

Schwache Stellen des Wehrdienstes gebahnter, spurgebundener Wege sind natürlich Brücken, Tunnel und andere Kunstbauten; was an Zerstörungen und Neubauten in Voll- und Feldeisenbahn

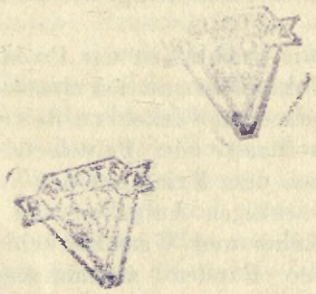
(Taubert!) gegenüber den Höchstleistungen der Friedensannahmen zwischen 1914 und 1919 auf beiden Seiten geleistet worden ist, macht einem mechanisierten Zeitalter (Fuller; Liddell Hart) alle Ehre. Allein im San lagen, als ich ihn 1915 passierte, drei Brücken: zwei österreichische und eine russische.

Dennoch ist ein unmittelbarer Eisenbahn- und Verkehrsmittel-Krieg, wie ihn etwa die Lokomotiven-Jagden des amerikanischen Sezessionskrieges zeitigten, als eine Ausnahme zu Lande, als ein häufiger Vorgang zur See und als Regel in der Luft zu betrachten. Auch auf und an großen Strömen (Donau 1914—1918) finden wir zuweilen ein gemischtes Verfahren, wobei die wehrgeographischen Verkehrsmittel unmittelbar Schaden leiden müssen und Kampfgegenstände werden. Aber auch hier sind das Ausnahmen zwischen langen Ruhepausen relativer Nervenschonung, wie sie der Luftkrieg nicht kennt.

Wehrgeographisch besonders wichtig ist das Problem der verschiedenen Einstellung von Wehrvölkern zu den einzelnen Verkehrsmitteln, je nach den vorherrschenden Verkehrsmitteltypen, ja sogar nach dem Vorherrschen von Staats- oder Privatbetrieb innerhalb einer und derselben Art. Nach dem Krieg hat der Verlag Reimar Hobbing die immer noch gewaltigen Aufgaben und Zurüstungen des deutschen Eisenbahnverkehrs und Wasserverkehrs in je zwei wuchtigen, reich bebilderten Bänden zusammengefaßt. Aber gerade aus ihrem Anblick erhebt sich die Frage, ob nicht die Kunst massenhafter Verkehrsbeherrschung in Mitteleuropa zu Wehrzwecken fast gänzlich in Vergessenheit geraten könnte? Die Unfallhäufung, die Uneinheitlichkeit, mit der die Diener des Verkehrs der Gesamtbedeutung ihres wuchtigen Werkzeuges gegenüberstehen, lassen auch hier dem Gedanken Raum, ob nicht sein stärkstes Bewegungswerkzeug über die Belebungskraft des Volksbodens hinausgewachsen sei. Damit entstände zugleich eine verhängnisvolle Disposition zur Panik im Kriegsverkehr, wie Abwehr-Verkehr, der jähe Zusammenbruchsmöglichkeiten der Volksseelen-Stimmung in noch schlimmerer Form als 1918, am sichtbarsten Werkzeug gleichmäßigen Wehrverkehrswillens ahnen ließe.

Die Forderung aber, daß ein zur Zeit verbotenes, alle Abwehrmittel überschauendes Zentralgehirn als „Improvisation" entstehe und außerdem noch die Nerven- und Muskelbahnen des Verkehrs aus dem Nichts schaffe, auch sie „improvisiere", ist nach dem ganzen Stand unserer wehrgeographischen Erkenntnis zu hoch gespannt. Mindestens müßte dann als Voraussetzung ein hoher

Grad von wehrtechnischer Anpassungsfähigkeit und Vorbildung im ganzen Volk erreicht sein, der eine vorbereitende Höchstleistung in Haus und Schule bei absoluter wehrpolitischer Hingabe Aller für den verstümmelten, auf die Dauer lebensunfähigen Volksbodenrest zugrunde liegen sollte. Dazu einen der untersten Steine herbeizutragen und im gewachsenen Boden, in der Erde festzulegen, das ist der letzte Sinn dieser wehrgeographischen Gewissens-Erforschung!



SCHRIFTEN DER KRIEGSGESCHICHTLICHEN ABTEILUNG IM HISTORISCHEN SEMINAR DER FRIEDRICH-WILHELMS-UNIVERSITÄT BERLIN

HERAUSGEGEBEN VON WALTER ELZE

In unserem deutschen Volke zeigt sich allgemein ein Wiedererwachen des Interesses an der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der Kriegswissenschaft und Kriegsgeschichte. Die vorliegende Schriftenreihe bringt Arbeiten aus diesem Gebiete, die wichtige Einzelprobleme unter dem gemeinsamen Gesichtspunkt der schicksalhaften Bedeutung des Krieges in der Geschichte behandeln. Sie erfüllt damit eine pädagogische Aufgabe, die in dem großen Rahmen der Politik unserer Nation liegt: sie soll zu einer Bildung hinführen, die den Kampf einschließt. Die Wissenschaftlichkeit der Problembehandlung und die Zusammenstellung des Materials wird darüber hinaus besonders für Fachleute wertvoll sein.

Bisher sind erschienen:

Heft 1. Dr. Albert Perizonius, Die französischen Invasionswege in das Reich von Ludwig XIV. bis zur Gegenwart. — XII, 210 Seiten, mit 8 Kartenskizzen, brosch. RM 9.—

Heft 2. Dr. Hermann Gackenholz, Entscheidung in Lothringen 1914. Der Operationsplan des jüngeren Moltke und seine Durchführung auf dem linken deutschen Heeresflügel. — XII, 177 Seiten, brosch. RM 8.—

Heft 3. Dr. Günter Nickolaus, Die Milizfrage in Deutschland von 1848—1933. — VI, 196 Seiten, brosch. RM 8.50

Heft 4. Walter Elze, Der strategische Aufbau des Weltkrieges 1914—1918. Betrachtungen und Anregungen. 24 Seiten, brosch. RM 1.—

Heft 5. Paul Schmitthenner, Europäische Geschichte und Söldnertum. 32 Seiten, brosch. RM 1.50

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG / BERLIN

27827/2

Nationalsozialistische Wissenschaft

Kulturpolitische Aufgaben der deutschen Presse

Von **Wilfrid Bade**, Regierungsrat im Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda — RM 1.20

Nationale Weltwirtschaft?

Von **Dr. Otto Ch. Fischer**, Mitglied des Vorstandes der Reichs-Kredit-Gesellschaft — RM 1.60

Der völkische Staat, biologisch gesehen

Von **Dr. Eugen Fischer**, Universitätsprofessor, Rektor der Universität Berlin — RM 1.—

Das Werden des Juristen im Dritten Reich

I. Teil: Das Hochschulstudium II. Teil: Assessoren und Referendare

Von **Dr. Roland Freisler**, Staatssekr. im Preuß. Justizministerium, Preuß. Staatsrat — I. Teil RM 1.50 II. Teil ca. RM 1.50

Politische Pädagogik

Von **Dr. Wilhelm Hehlmann**, Privatdozent in Halle — RM 1.60

Werden und Gestalt des Dritten Reiches

Von **Dr. Heinrich Herrfahrdt**, Universitätsprofessor in Marburg — RM 1.80

Der Staat des deutschen Menschen

Von **Dr. Ernst Krieck**, Universitätsprofessor, Rektor der Universität Frankfurt a. M. — Broschiert RM 1.80, Leinen RM 2.80

Volkhafte Dichtung der Zeit

Von **Dr. Hellmuth Langenbucher**, Lektoratsleiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums — RM 2.50

Hitlers Staatsauffassung

mit einer Einleitung von Dr. Joh. v. Leers. Von **Dr. Karl Lohmann** — RM 1.60

Staatsidee u. Wirtschaftsordnung im neuen Reich

Von **Dr. Alfred Müller-Armack**, Privatdozent in Köln — RM 1.80

Die Arbeitsschlacht der Reichsregierung

Von Staatssekretär **Fritz Reinhardt** — RM 1.60

Nationalsozialistische Weltanschauung

Von **Dr. Hermann Schwarz**, Geheimrat, Universitätsprofessor in Greifswald — RM 3.50

Weitere Bände sind in Vorbereitung

Junker und Dünnhaupt Verlag / Berlin



27870/
2.